1.20 DM/Band 82

BASTEI

Neuer Roman

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen



Die Falle im Todesschloß

von Robert Lamont

Fr 1,50



Die Falle im Todesschloß

Professor Zamorra Nr. 82

von Michael Hrdinka

erschienen am 09.08.1977

Die Falle im Todesschloß

Wehe dem, den der Fluch des Grafen Santas trifft. Er ist für immer verloren und findet auch nach dem Tod keine Ruhe.

So geschehen in einem winzigen französischen Bergdorf im Jahre 1918 und niedergeschrieben worden in den Annalen der Dorfchronik. Doch die Bewohner schweigen über den Fluch. Niemand will das Unglück herbeireden.

Jahrzehnte später jedoch erfüllt sich der Fluch des Grafen auf grausame Weise, dann hören die Menschen in den Vollmondnächten das schreckliche Heulen eines Werwolfs, der wieder auf Beutezug ist…

Man schrieb das Jahr 1918.
Das Mädchen zog fröstelnd die beiden Enden des Umhanges, der ihre Schultern bedeckte, zusammen.
Ihr Blick durchwanderte ungeduldig den prunkvoll eingerichteten Raum, in dem sie sich befand.
Plötzlich wurde ihr bewußt, wie leichtsinnig sie gewesen war, hierher auf das Schloß des Grafen Gérard de Santas zu kommen, zumal in der letzten Zeit einige junge Mädchen aus der Umgebung verschwunden waren.
In hellen, klaren Vollmondnächten, wie dieser!
So auch die Freundin des Mädchens!
Und der Graf hatte ihr klargemacht, daß er wisse, wo sich ihre Freundin befand, und es ihr sagen werde, wenn sie heute nacht auf sein Schloß kommen würde!
Das naive Landmädchen hatte Santas geglaubt, obwohl das Verschwinden der Menschen von den Dorfbewohnern mit dem Adeligen in Zusammenhang gebracht wurde!
Gérard de Santas hatte sie etwa vor einer halben Stunde hier empfangen und sich sogleich für einige Minuten entschuldigt!
Nun befand sich das Mädchen allein in dem Schloßzimmer und konnte nicht verstehen, warum der Graf solange auf sich warten ließ.
Sie erhob sich und trat an ein geöffnetes Fenster.
Bleiche Mondstrahlen fielen auf sie, ließen ihr langes, blondes Haar wie Gold schimmern.
Plötzlich hörte sie Schritte hinter sich.
Nicht die leichten, federnden Schritte des eleganten Grafen, nein, schwere gewichtige.
Sie fuhr herum und erstarrte!
Das Mädchen stand dem Grauen persönlich gegenüber!

***

Eine seltsame Lähmung hatte von ihrem Körper Besitz ergriffen. Sie wollte ihre Todesangst herausschreien, aber nur ein heiseres Gekrächze entrang sich ihrer Kehle. Sie fühlte, wie ihr der kalte Schweiß aus allen Poren drang, ihr Puls zu rasen begann.
Das Blut rauschte in ihren Ohren, ein dumpfer Druck lastete auf ihrem Kopf, so als drücke eine zentnerschwere Last auf ihn.
Keine fünf Yard von ihr entfernt stand er.
Eine hünenhafte Gestalt in den maßgeschneiderten Kleidern des Grafen und einem überdimensionalen fellbedeckten Wolfsschädel.
Spitz standen die riesigen Ohren ab, die rotglühenden Augen fixierten das hübsche Mädchen, wie die Schlange eine Maus.
Der Werwolf bleckte sein Raubtiergebiß! Schäumender Geifer tropfte auf den kostbaren Teppichboden.

Dann streckte er die muskulösen Arme mit den behaarten, klauenstarrenden Händen aus.

Knurrend stampfte er auf sein Opfer zu!

Das Mädchen wich mechanisch zurück, bis sie die Wand in ihrem Rücken verspürte.

»Graf Santas! Graf Santas!« stieß sie hervor. »Santas, wo sind Sie? Helfen Sie mir! Hiiilfe!« brüllte sie schließlich los, obwohl sie ahnte, daß der Adelige selbst sich zu dieser blutrünstigen Bestie verwandelt hatte.

»Ich bin Santas!« heulte der Werwolf los.

Die Befürchtung wurde zur Gewißheit!

Das Mädchen warf sich herum. Verzweifelt versuchte sie die Eichentür, die auf den Flur führte, zu erreichen, aber das Monster schnitt ihr den Weg ab.

Das letzte was sie in ihrem Leben wahrnehmen konnte, waren die wirbelnden Pranken und die messerscharfen Zähne.

***

»Georges! Georges!« hallte es durch die Nacht, die das Dörfchen Tousanne in eine satte Dunkelheit hüllte, wenn der Vollmond durch eine Wolke verdeckt wurde.

»Verdammt, Georges, hörst du denn nicht!« Louis Creux hob verzweifelt einen Stein auf und schleuderte ihn gegen die Fensterscheibe, die klirrend barst.

Die Minute, bis ein junger Mann verstört das Fenster öffnete, kam Louis Creux wie eine Ewigkeit vor. Er stand Georges Dexon an Jugend um nichts nach. Beide hatten das zwanzigste Lebensjahr noch nicht erreicht.

»Was ist los?« fragte Dexon verschlafen.

»Maries Schwester ist noch immer nicht nach Hause gekommen! Der alte Sibert hat sie gesehen, wie sie den Pfad zur Burg hochstieg! Ich glaube, der Graf hat…« sprudelte Louis Creux los. Er war mit Marie verlobt und die beiden wollten heiraten.

»Einen Augenblick, ich komme runter!«

Im Haus wurden Stimmen laut. Georges Eltern waren erwacht. Er kümmerte sich nicht um ihr Gezeter, sondern kleidete sich rasch an.

Wenig später stand er bei seinem besten Freund auf der Straße.

»Was sollen wir bloß machen?« fragte er mit zitternder Stimme.

»Handeln, Georges! Endlich handeln, bevor noch mehr Unglück geschieht!« Louis Creux hob seine rechte Hand, in der er sein Jagdgewehr hielt.

Dexon, der erst jetzt die Flinte bemerkte, zuckte zusammen!

»Du willst doch nicht…« stammelte er entsetzt.

»Doch!« fiel ihm Louis Creux entschlossen ins Wort. »Ich muß es tun,

Georges! Machst du mit?«
»Ja, aber… Er ist ein Adeliger und…«
»Und der Werwolf! Ganz sicher! Wir vermuten es alle und wagen uns nicht aufzulehnen, bloß weil er geadelt ist! Er ist eine blutrünstige Bestie, das allein zählt! Und er muß vernichtet werden!«
»Hast du die geweihten Silberkugeln?«
Louis Creux klopfte beruhigend auf den Lauf des Karabiners.
»Fünf im Magazin, eine im Lauf! Es kann nichts schiefgehen!«
»Und seine sechs Wölfe, wenn sie uns angreifen?«
»Wir werden es schaffen!« Creux antwortete nicht auf die Frage seines Freundes, sondern hielt ihm einen langläufigen Trommelrevolver hin.
»Sechs Schüsse! Georges! Sechs Wölfe!«
»Komm!« Er zog seinen Freund durch die finsteren Gassen.
»In Ordnung, Louis! Ich mache mit!«
»Überlege es dir noch einmal! Wir riskieren Kopf und Kragen! Wir werden geächtete Mörder sein, denn keiner wird uns glauben, daß der Adelige ein Werwolf ist! Vielleicht müssen wir Tousanne sogar für immer verlassen!«
»Egal!«
Schweigend stiegen die beiden jungen Männer den Schloßpfad hoch. Jeder hing seinen eigenen Gedanken nach, aber beide dachten sie wohl an die Schwester von Creuxs Verlobten.
Sie hatten die Hoffnung noch nicht aufgegeben, sie aus den Klauen des vermeintlichen Werwolfes zu retten.
Klagendes Geheule ließ ihnen die Gänsehaut gefrieren.
Bizarr ragten die spitzen Türme des Schlosses gegen den Himmel. Die Wölfe strichen unruhig um das Gebäude, so als würden sie es bewachen.
Die Tiere schienen die Eindringlinge bereits gewittert zu haben. Schnüffelnd begannen sie die Fährte aufzunehmen.
»Ich übernehme die Wölfe!« entschloß sich Georges Dexon hastig, während er den Revolver aus dem Hosenbund fingerte und klickend den Hahn spannte. »Du versuchst ins Schloß vorzudringen und den Grafen zu erledigen!«
»Gut so! Gegen den Werwolf habe sowieso nur ich eine Chance, weil mein Gewehr mit geweihten Silberkugeln geladen ist!« gab Creux zurück.
»Gegen die Wölfe werden ja hoffentlich normale Geschosse genügen!« flüsterte Dexon, dessen Revolver mit 45er Patronen geladen waren, doch er sollte sich irren…
»Mach's gut!« flüsterte Creux ihm zu, während er weiter auf das Schloß zuglitt.
»Viel Glück!« Georges winkte ihm noch einmal zu, dann sprang er

hoch.

Sofort hatte ihn die wilde Meute entdeckt!

Keifend und bellend hetzten sie auf Dexon zu.

Der junge Mann drückte ab, doch die Wölfe schüttelten die Geschosse einfach ab!

Georges Kinnlade klappte nach unten!

Das gibt es doch nicht! durchzuckte es ihn.

Die Wölfe hatten ihn erreicht!

Dexon wehrte sich verzweifelt, doch seine Lebensuhr war abgelaufen, sein Schicksal besiegelt!

Die wilden Wölfe des Grafen machten kurzen Prozeß mit dem Eindringling…

***

Louis Creux hörte die heulende Meute hinter sich, und das Peitschen der Schüsse hallte durch die Nacht.

Creux empfand so etwas wie eine Genugtuung bei jedem Schuß, da er dachte, mit jeder Kugel würde einer der Wölfe erledigt.

Erst als ihn der Todesschrei seines Freundes zusammenzucken ließ, ahnte er, daß irgend etwas nicht geklappt hatte.

Sekundenlang dachte er daran, Georges zu Hilfe zu kommen, doch dann war der Schrei, der in einem dumpfen Gurgeln geendet hatte, verklungen und Creux ahnte, daß nun jede Hilfe zu spät sein würde.

Ohnmächtige Wut und Schmerz bemächtigten sich seiner, ließen ihn zittern und stöhnen, doch da hetzte auch schon die Meute heran.

Er stemmte sich verzweifelt gegen das Tor, das einen der Eingänge in das Schloß versperrte.

Vergeblich!

Schließlich trat er einen Schritt zurück, riß das Gewehr an die Wange, zielte kurz und drückte ab.

Das Geschoß zertrümmerte das Schloß, das Tor schwang knarrend auf.

Creux huschte in das Innere, das durch flackernden Fackelschein gespenstisch erhellt wurde.

Mit aller Kraft drückte er das Tor zu und stemmte sich dagegen. Draußen sprangen die Wölfe wütend dagegen…

Er atmete erleichtert auf, als er den ehernen Riegel sah, der zusätzlich zum Schloß angebracht worden war. Hastig schob er ihn in die Verankerung am Türpfosten.

Er blickte sich gehetzt um. Vor ihm führte eine steile Steintreppe hoch.

Da! Ein Schatten!

Sekunden später erschien der Werwolf oben auf dem Treppenabsatz. Die blutverschmierte Fratze grinste Creux mordgierig an.

Die Pranke, die eine uralte Vorderladerpistole umklammert hielt, zuckte hoch!

Louis Creux ließ sich instinktiv zu Boden fallen, rollte sich ab.

Einige fingerbreit über ihm riß das dicke Bleigeschoß ein rundes Loch in die Tür.

Louis Creux schnellte hoch, brachte seinen Karabiner in Anschlag.

Der Werwolf schleuderte wütend die leergeschossene Pistole nach dem jungen Mann, die ihn ebenfalls nur knapp verfehlte!

Louis Creux riß den Stecher durch!

Nichts!

Verdammt, er hatte vergessen, nachzuladen.

Der Werwolf flog die Stufen hinunter, sein Körper spannte sich zum Sprung auf Creux!

Dieser riß den Karabinerhebel zurück und stieß ihn wieder nach vorne. Klickend wurde eine Patrone in den Lauf geschoben.

Creux hielt Gérard de Santas das Gewehr entgegen und drückte einfach ab! Zum genauen Zielen wäre ihm auch keine Zeit mehr geblieben.

Der Werwolf sprang in den Schuß hinein.

Die Silberkugel drang in Herzhöhe in seinen verdammten Leib ein, riß ihn, wie von einer Gigantenfaust gepackt, zurück, schmetterte ihn zu Boden.

Louis Creux lud wieder durch. Er konnte die Erleichterung nicht beschreiben, die ihn erfaßt hatte.

»Jetzt ist es aus! Santas, Graf Santas! Für immer! Du Scheusal, du Bestie! Das hast du wohl nicht gewußt, daß ich meine Flinte mit geweihten Silberkugeln geladen habe! Ich bin zwar nur ein Bauer, aber ich habe dich erledigt! Und jetzt sind deine gottverdammten Wölfe an der Reihe, die meinen Freund zerfleischt haben!« brach es aus Creux heraus. Er befand sich in einem rauschähnlichen Zustand. Die Aufregung und der Schrecken der letzten Minuten, der Zorn und die Trauer um Georges gingen mit ihm durch.

»Verflucht sollst du sein, Louis Creux…«

Das, was die Kreatur dann mühsam röchelte, ließ den jungen Mann ernüchtern, ja sogar darauf vergessen, den Abzug der Flinte durchzuziehen, um das Monster zum Schweigen zu bringen.

Louis Creux stand wie hypnotisiert da, jedes einzelne Wort Santas fraß sich in seinem Gehirn unauslöschbar fest, trieb ihm den kalten Angstschweiß aus allen Poren, ließ ihn schwitzen und zugleich erbärmlich frieren.

Er vermochte nachher nicht mehr genau zu sagen, wie lange er wie gelähmt dagestanden hatte, nachdem Santas bereits still lag und sein teuflisches Leben endgültig ausgehaucht hatte.

Schließlich begann er damit, das Schloß nach dem Mädchen zu

durchsuchen.

Als er es fand, mußte er sich abwenden!

Er rannte so schnell er konnte nach Tousanne zurück um die Bewohner aus ihrem Schlaf zu rütteln.

»Wir müssen das Teufelsschloß in die Luft jagen!« brüllte er immer wieder wie von Sinnen.

***

Professor Zamorra stand am geschlossenen Fenster seines Arbeitszimmers und blickte in den Burghof seines Schlosses, Château de Montagne, hinunter. Vom Licht des Vormittages war an diesem trüben, regnerischen Novembertag allerdings nicht viel zu merken.

Hier und da peitschte der stürmische Wind Regenschleier an die Butzenscheiben, wirbelte dürre, abgefallene Blätter hoch in die Luft, um sie dann wieder zu Boden zu schleudern.

Zamorra war ein Phänomen auf dem Gebiet der Parapsychologie. Er konnte einige Dutzend Personen nennen, die ihn für den besten Parapsychologen der Welt überhaupt hielten.

Der Gelehrte war ein schlanker, großer Mann in den besten Jahren. Sein gebräuntes Gesicht mit den scharf geschnittenen Zügen wirkte männlich, sein sympathisches Wesen, sein selbstsicheres Auftreten, seine Gelassenheit, selbst in lebensbedrohlichen Situationen, machten ihn allseits beliebt.

Er hatte Château de Montagne, ein uraltes, aber bestens erhaltenes Schloß von seinem Onkel geerbt, das im düster romantischen Loiretal lag.

Aber das kostbare Schloß war erstaunlicherweise nicht einmal das Wertvollste, das er geerbt hatte. Nein, da war noch etwas, das noch tausendmal wertvoller war.

Ein Kleinod, ein Talisman, ein silbernes Amulett!

Das Amulett mit den seltsamen, unlesbaren Hieroglyphen, umgeben von den Tierkreiszeichen, mit einem Drudenfuß in der Mitte, besaß ungeheure magische Fähigkeiten.

Es war ein Symbol des Guten, das gegen das Böse kämpfte, wann immer es auftrat, und es zu besiegen vermochte.

Als Zamorra in Besitz dieses Kleinodes geraten war, hatte er zwei Möglichkeiten gehabt. Er konnte sich weiter in seinem relativ sorglosen Leben aalen, oder es aber bedingungslos in den Dienst des Guten stellen, indem er das Amulett annahm und damit versuchte, das Böse zu bekämpfen, zu jeder Zeit, an jedem Ort, einfach immer!

Er hatte sich für letztere Alternative entschlossen und den Kampf gegen die finsteren Mächte aufgenommen. Nicht nur allein deswegen, weil ihm sein ungeheures fachliches Wissen, das er sich ja als Parapsychologe zweifellos erworben hatte, zugute kam, nein es war

auch zuletzt die Überzeugung und die Gefahr des Abenteuers, die ihn so entscheiden ließen. Seit diesem Zeitpunkt hatte er oft sein Leben riskiert, hatte Dämonen, Geister, Gespenster, Vampire, Werwölfe, Zentauren, Zyklopen und andere Teufel vernichtet, und die Welt von ihrer Knechtschaft befreit.

Nicht nur einmal hatte sein Leben an einem seidenen Faden gehangen, und ohne fremde Hilfe wäre es ihm zweifellos nicht immer gelungen, den mörderischen Angriffen des Bösen zu widerstehen.

Trotz seiner magischen Fähigkeit hätte das Amulett dem Professor nicht allzuviel genützt, wäre da nicht so eine Art »Sechster Sinn« für Gefahren übersinnlicher Art gewesen.

In seinem Gehirn befand sich irgend etwas, das rein instinktiv sofort auf Gefahren reagierte. Ähnlich einer Alarmglocke, die zu schrillen beginnt, sobald sie ausgelöst wird. Das auslösende Moment bei Zamorra war stets die nahe Gefahr!

Zamorra hatte sich mit Haut und Haaren seiner nervenraubenden Tätigkeit gewidmet. Hatte er sich einmal eines Falles angenommen, so war es schier unmöglich, ihn dazu zu bewegen, aufzugeben, selbst dann, wenn die Situation aussichtslos war.

Da sein Amulett für ihn lebenswichtig war, trug er es zu jeder Zeit an einer Silberkette um den Hals.

Auch der Talisman reagierte sehr empfindlich auf übersinnliche Wesen. Er zeigte es, indem er sich rasch erwärmte und Zamorra dann ein Brennen auf der Haut spürte.

»Du mußt morgen wohl zur Sitzung ins Dorf?« fragte eine traurige Stimme hinter ihm.

Zamorra wurde aus seinen Gedanken gerissen. Er wandte sich um.

Ein sanftes Lächeln begann seine Mundwinkel zu umspielen.

Auf der Schwelle zu seinem geschmackvollen und zweckmäßig eingerichteten Arbeitszimmer stand Nicole Duval.

Anfangs war sie bloß seine Sekretärin gewesen, die nicht an Übersinnliches geglaubt hatte, bis sie schließlich nicht gerade sanft vom Gegenteil überzeugt worden war. Die beiden konnten nicht leugnen, daß vom Anfang an eine gewisse Zuneigung zwischen ihnen bestanden hatte, die nach und nach zu Liebe geworden war. Wenn sich das Zamorra manchmal nicht eingestehen wollte, war es auch nur aus Rücksicht auf die bildhübsche Französin.

Professor Zamorra hielt sie jedenfalls für das hübscheste Mädchen Frankreichs, und man konnte ihm nicht einmal widersprechen, obwohl Frankreich nicht gerade arm an hübschen Mädchen ist.

Wäre Nicole nur allein hübsch gewesen, hätte sich Zamorra nicht in sie verliebt. Doch sie hatte etwas an sich, was nur wenige Frauen haben. Eleganz, Grazie, Charme, Intelligenz, ein Schuß Mut und Lust am Abenteuer paarten sich bei ihr zu einer vollendeten Einheit, der

Zamorra einfach nicht wiederstehen konnte.
Ganz am Rande seien noch Nicols Fähigkeiten als Sekretärin erwähnt, die ebenfalls ausgezeichnet waren.
Zamorra nahm sie auf Reisen stets mit. Das Mädchen war schon oft in die Gewalt des Bösen geraten, ohne auch nur daran zu denken, ihre Arbeit mit Zamorra aufzugeben.
»Ja, das muß ich wohl! Schade, daß…« murmelte Zamorra vor sich hin.
»Okay, das sehe ich ein. Es ist wichtig, daß du dabei bist. Ich denke, da wird es unter anderem dem alten Creux an den Kragen gehen!«
»Ja, wegen ihm wurde die Versammlung auch hauptsächlich einberufen!« sagte der Professor nachdenklich.
»Ich verstehe nicht, was sie alle gegen den Mann haben?« entrüstete sich das bildhübsche Mädchen, während sie sich in Zamorras wuchtigen Arbeitssessel hinter dem Teakholzschreibtisch fallen ließ, wobei ihr Rock hochrutschte und ein paar schlanke, makellos geformte Beine sehen ließ, deren Anblick wohl jedes Männerherz erfreut hätte. »Das ist doch alles nur die Hetzkampagne der geldgierigen Makler, die Creux nicht zufrieden läßt, und die ganze Stadt gegen ihn aufbringt. Du wirst dich doch für ihn einsetzen?«
»Natürlich! Aber es wird bestimmt nicht viel nützen.« Zögernd kam Zamorras Antwort, der mit seinen Gedanken gar nicht so recht bei der Sache zu sein schien. Wahrscheinlich hatten Nicoles Beine sie einen Moment lang in ganz andere Bahnen gelenkt.

***

»Jean-Paul!« rief Françoise Derray ärgerlich in das Kinderzimmer ihres Sohnes. »Komm, das Essen ist fertig!«
»Jean-Paul ist nicht oben!« Jacques Derray, ein großer, breitschultriger Mann, Mitte der Dreißig, kam gerade die Treppe herunter.
»Aber wo kann er denn sonst noch sein? Doch nicht draußen, bei diesem Sauwetter!« Françoise Derray zog den Vorhang vom Küchenfenster zurück.
Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen. Ein heulender, tosender Sturm, der das bunt gefärbte Laub zusammenfegte, es in weit gedehnten Kreisen vor sich herwirbelte, ließ eindeutig wissen, daß der Spätherbst hereingebrochen war.
»Er wird doch nicht wieder bei dem alten Hexer sein?« stieß die Frau plötzlich hervor, kreidebleich im Gesicht. »Hundertmal habe ich es ihm schon verboten, daß…« Sie hatte instinktiv die Hände vors Gesicht geschlagen.
Sie hatte es mit einemmal sehr eilig, machte zwei rasche Schritte auf die Kleiderablage zu, die sich rechts neben der Eingangstür befand,

um ihren Mantel vom Haken zu nehmen.

»Louis Creux ist zwar ein widerlicher, alter Kauz, aber kein Hexer. Ja, er ist ein Schandfleck für die ganze Siedlung, und wir wären alle froh, wenn er verschwinden würde, aber deshalb ist er kein Hexer! Ich finde, wir machen ihm das Leben hier ohnehin schwer genug…« widersprach ihr Mann.

»Rede nicht, hilf mir lieber in den Mantel!« unterbrach ihn seine aufgeregte Frau, während sie bereits mit einer Hand die Türklinke herunterdrückte.

»Mein Gott, seine schrecklichen, grauen Bestien, wenn sie nun unseren armen Jean-Paul…«

Françoise riß die Tür auf. Feuchte, kalte Luft fauchte in den wohltemperierten Raum, welkes Laub wirbelte durch die Öffnung, die in dämmriges Licht führte.

Laufend durchquerte sie den kleinen Garten, der vor dem neuerbauten Haus lag. Eine etwa zwanzig Meter entfernte Lampe kämpfte gegen das zwielichtige Dämmerlicht, das langsam in eine satte Dunkelheit überging, verzweifelt an, knallte ihren ovalen Schein, der die Schatten der umliegenden Häuser, Hecken, Zäune und Bäume seltsam ins Gigantische verzerrte, auf den Asphalt.

Keine Menschenseele war ringsum zu erblicken. Françoise Derray schien sich allein auf der Straße zu befinden.

Sie nahm nur im Unterbewußtsein wahr, daß es stärker zu regnen begonnen hatte. Mit einer fahrigen Handbewegung strich sie eine feuchte Haarsträhne, die lästig an ihrer Stirn klebte, zurück. Während sie weiter durch den Sturm hetzte, dachte sie bereits darüber nach, ob sie dem alten Mann nicht doch Unrecht taten. Sie und die anderen Zugereisten, die sich hier ihre Wochenendhäuser errichtet hatten.

Gewiß, eine uralte, windschiefe Hütte, ein verwilderter, ungepflegter Garten, ein zurückgezogener, weltfremder Kauz, der sich nur selten blicken ließ, stets in abgetragene, schmutzige Lumpen gehüllt, paßte nicht zu den Neubauten dieser »heilen Welt«, in der sich die Menschen nach fünftägiger, nerven- und kräfteaufreibender Arbeit zurückzogen. Und dann waren da noch diese Hunde, diese schrecklichen Bestien, von denen Françoise Derray und auch einige andere Menschen hier schwören mochten, daß es keine Hunde, sondern richtige, ausgewachsene Wölfe waren.

Und er selbst! Irgend etwas war an ihm! Seine Ausstrahlung! Sein Wesen! Er machte stets den Eindruck, unsagbar unglücklich zu sein, so als laste eine zentnerschwere Last auf ihm. Weiß der Teufel! Françoise Derray hörte mit den sentimentalen Grübeleien auf.

Sie war heilfroh, als sie das rostige, gewaltige Gartentor zu Creuxs Haus erreichte, das windschief in den Angeln hing. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis es einfach umkippen würde.

Die Frau schlang die Eisenkette, die die beiden Türflügel zusammenhielt, auseinander.

Das war die Sekunde, in der die Hunde zu kläffen begannen.

Françoise Derray vergewisserte sich, daß keiner der wolfsartigen, kläffenden Bestien in dem verwilderten Garten frei umherstreunte.

Hohles Gebell, dann eine helle Kinderstimme drangen aus der Hütte, aus deren blinden Fenstern ein schwacher Lichtschein fiel.

Hatte Françoise bis jetzt noch gezögert, so stürmte sie nun wild auf die Hüttentür zu.

»Jean-Paul!« rief sie beinahe erleichtert aus. »Jean-Paul, komm sofort da heraus!«

»Mama?« hörte die besorgte Mutter die Frage ihres Sohnes. Françoise atmete auf.

Die Tür war unverschlossen, gab unter ihrem krampfhaften Druck nach.

Ein kärglich eingerichtetes Vorzimmer lag vor ihr. Zentimeterhoher Staub bedeckte die Gegenstände, die herumstanden, oder lagen. Eine nackte Glühbirne spendete milchiges Licht. Fetzen, die früher einmal Kleidungsstücke gewesen sein mußten, hingen auf Stricken aufgereiht quer durch den Raum.

Sie durchquerte angeekelt das Vorzimmer und riß, ohne vorher anzuklopfen, die Tür zum Zimmer auf.

Im nächsten Augenblick vermeinte sie, ihr Herz müßte zu schlagen aufhören!

Ihr starrer Blick war auf Jean-Paul gerichtet, der inmitten des Zimmers auf einem zerfledderten Schaffell lag, neben ihm den riesigen, dunkelgrauen Wolfshund, der ihm übers Gesicht leckte und mit ihm spielte.

Louis Creux saß, die Pfeife im Mund, in einem wurmstichigen Lehnstuhl und beobachtete lächelnd das Kind und den Hund.

»Jean-Paul! Wenn du nicht sofort…« Sie nahm sich erst gar nicht die Zeit den Satz zu beenden, sondern machte einen raschen Schritt auf ihren Sohn zu.

Der Hund fuhr herum. Knurrend riß er das hechelnde, zähnestarrende Maul auf. Er wollte sich auf die Frau stürzen, aber ein peitschender Befehl seines Herrn riß ihn zurück.

»Entschuldigen Sie, Madame!« Creux erhob sich aus dem Lehnstuhl.

Sein Erscheinungsbild wurde nicht nur durch die zerschlissene Kleidung, die er trug, geprägt, sondern auch durch seine breiten Schultern und sein etwas derbes, markantes Gesicht. Schlohweißes, beinahe schulterlanges Haar und der Vollbart ließen Creux noch wilder erscheinen, als er vielleicht war. Über den blauen, stechenden Augen wölbten sich dichte Brauen, die zu einem dicken Strich zusammenwuchsen. Die breitgedrückte Nase erinnerte an die eines

Negers, die wulstigen Lippen standen etwas vor.

Als er den Mund auftat, konnte Françoise deutlich die Lücken zwischen den gelben Zahnstumpen sehen.

»Ich bitte Sie nochmals um Verzeihung, Madame…«

»Schluß mit dem Gequatsche!« unterbrach Françoise Derray den alten Mann schneidend. »Ich dulde nicht, daß sich mein Sohn hier aufhält! Ich werde dafür sorgen, daß er nie wieder zu Ihnen kommt! Außerdem gebe ich Ihnen den guten Rat, das Angebot der Grundstücksmakler anzunehmen, und schleunigst von hier zu verschwinden!« ergoß die wütende Frau ihren Redeschwall auf Louis Creux, der jetzt wieder die Schultern hängen ließ und müde den Kopf schüttelte.

»Verstehen Sie doch«, versuchte er beinahe resignierend zu kontern. »Jean-Paul ist der einzige hier, der noch mit mir spricht. Bevor ihr mit euren neuen Häusern gekommen seid, war das anders. Viele Kinder kamen zu mir und zu den Hunden, um mit ihnen zu spielen…« Der Alte unterbrach sich selbst. »Aber ich weiß, das ist alles vorbei. Ihr habt die Stadt gegen mich aufgehetzt. Ich bin ja mit meiner alten Hütte ein Schandfleck.«

»Sie können einem aber mächtig auf die Tränendrüsen drücken!« sagte die Frau ungerührt. Sie hatte Jean-Paul bei beiden Händen gepackt und zog ihn mit sich zur Tür hinaus. Der Wolfshund strich winselnd um seine Füße.

»Was hast du denn da, komm schon, zeig her!« Françoise Derray merkte, daß Jean-Paul etwas in der Hand hielt, und sie zerrte daran, bis eine kleine, selbstgenähte, schmutzige Stoffpuppe zum Vorschein kam.

»Pfui Teufel, die ist aber schmutzig!« Mit einer wütenden Handbewegung riß sie den Kopf der Puppe ab und schleuderte beides in eine Ecke des Vorraumes.

»Mamie, was hast du nur getan!« schluchzte Jean-Paul los, »sie ist…«

Der Rest des Satzes ging in einem schrillen Aufschrei der Frau unter, denn der Wolfshund hatte sie plötzlich angesprungen und seine spitzen Zähne in ihren rechten Unterarm gebohrt. Er ließ erst los, als Creux im Türrahmen erschien und einen schneidenden Befehl brüllte.

»Jetzt geht es Ihnen an den Kragen, Creux!« kreischte Françoise Derray.

***

Die Sitzung war für zehn Uhr Vormittag einberufen worden.

Professor Zamorra stoppte seinen Wagen vor dem Rathaus, das im wuchtigen, gotischen Stil errichtet, der dominierende Anblick des Hauptplatzes war. Hastig versperrte er die Wagentür und betrat durch die weit geöffnete Tür das Rathaus, stieg, zwei Stufen auf einmal

nehmend, in den ersten Stock hinauf, wo sich der Sitzungssaal befand, trat ein und setzte sich auf einen der noch freien Plätze.

Obwohl die dicken, schweren Samtvorhänge die Fenster freigaben, fiel kaum Licht in den Saal. Vor den Fenstern waren kreuzförmige Holzverkleidungen angebracht, die sich zwar sehr gut von außen her in den Baustil einfügten, im Inneren aber recht deutlich an ein Gefängnis erinnerten.

Der Bleikristallüster, von diversen Lampen an den Längsseiten verstärkt, sorgte für ein warmes, angenehmes Licht. Die Sitzbänke waren aus dunkel gebeiztem Hartholz, reichlich mit Schnitzereien verziert. Ein Podest zog sich über die gesamte Saalbreite, dahinter hochlehnige, gewaltige Stühle, prunkvoll verziert. In der Mitte stand das Rednerpult, mit den Landesfarben Frankreichs überzogen, und auf dem Pult ein Mikrophon.

Nachdem der Bürgermeister, Pellegrin Dersail, erschienen war, seine Begrüßungsansprache gehalten und besonders die »Neuen Einwohner«, die zumeist das erste Mal einer solchen Sitzung beiwohnten, herzlich willkommen geheißen hatte, kam man ohne Umschweife auf Louis Creux zu sprechen.

Pellegrin Dersail, ungefähr fünfzig Jahre alt, klein, spindeldürr steigerte sich zusehends in Erregung: »Nicht nur, daß er ein Schmutzfink und Schandfleck ist, nein, einer seiner Bestien hat gestern Françoise Derray angefallen und ihr eine schwere Verletzung zugefügt.«

Professor Zamorra widerte das Geschwätz an. Er musterte sorgsam die Gesichter der Neuankömmlinge, versuchte in ihnen zu lesen.

»Monsieur Claude Berrie hat Creux eine hohe Summe für sein Grundstück geboten, aber er will ja nicht verkaufen. Überhaupt haben Claude Berrie und sein Sohn sehr viel für die Modernisierung des Ortes beigetragen. Sie seien nochmals herzlich bedankt.«

Applaus!

Zamorra klatschte nicht. Sein schweifender Blick strich über die Anwesenden, um schließlich auf zwei Männern, die in der ersten Reihe saßen, sich jetzt erhoben und verbeugten, hängenzubleiben. Er zog die Augen zu schmalen Schlitzen zusammen.

Der Professor konnte förmlich die Kälte fühlen, die von den beiden Männern ausging. Er hatte die Leute während der letzten Monate kennengelernt, als sie auch ihm sein Schloß abkaufen wollten, um es zu einem Hotel umzufunktionieren.

Eiskalte Geschäftsmänner, die vor nichts zurückschrecken. Das dachte der Parapsychologe.

»Was nun Creux betrifft! Wir müssen die kläffenden und gefährlichen Bestien loswerden. Ich habe bereits den Tierschutz verständigt.«

Pellegrin Dersail machte eine Kunstpause, um nach dem Wasserglas

zu greifen und einen Schluck daraus zu nehmen.
»Der Tierschutz schickt heute noch einen Wagen, der die Tiere abholt. Wir werden schon noch erreichen, daß er von Roulens verschwindet, wir werden ihm das Leben vergällen…«
»Halt, Bürgermeister, nicht so schnell!« unterbrach Professor Zamorra, der das Geschwätz nicht mehr länger mit anhören konnte, den Redner.
Alle Blicke hefteten sich auf die große, schlanke Gestalt des Parapsychologen.
»Monsieur Creux ist genauso wie ihr alle ein Bürger von Roulens, den jeder achtete und schätzte, bevor mit der Vergrößerung des Ortes begonnen wurde und Monsieur Berrie die Hetzkampagne gegen Creux startete! Nicht die Einheimischen sind gegen ihn, sondern die Neuankömmlinge, die die anderen gegen Creux aufstacheln!«
»Was erlauben Sie sich, Professor!« donnerte Pellegrin Dersail los.
Er wollte Professor Zamorra nach allen Regeln der Kunst zusammenbrüllen, doch der Gelehrte verließ wortlos den Saal.

***

Als Professor Zamorra auf den Gehsteig vor dem Rathaus trat, schlug ihm die feuchtkalte, diesige Luft wie ein Hammerschlag entgegen, aber er schien das gar nicht zu bemerken. Mechanisch faßte seine rechte Hand an den Kragen seines Mantels, um ihn hochzustellen.
Er war wütend über das Affentheater, das sich eine »Bürgersitzung« nannte. Nur allmählich ließ der Zorn nach und machte der Frage Platz, wie er Creux wohl helfen konnte.
Unschlüssig marschierte er die Hauptstraße entlang, bis er schließlich die Gasse, die zum Ortsende führte, einschlug.
Er bemerkte nicht, daß Jean-Paul Derray hastig seine Gartentür aufriß und auf den Gehsteig hinauslief. Dabei stieß er mit dem Professor zusammen.
»Oh, Entschuldigung, Professor!« stammelte er verlegen.
»Okay, schon gut«, lächelte Zamorra. »Es war meine Schuld.«
Der Zehnjährige wollte schon weiterlaufen, als ihn der Wissenschaftler plötzlich am Arm festhielt!
»Jean-Paul! Einen Moment noch. Ich hätte dich gerne etwas gefragt!«
»Ja bitte!« sagte der Junge artig.
»Du warst doch gestern dabei, als Creuxs Hund deine Mutter biß?« wollte Zamorra wissen.
»Ja, und es war nicht Hassos Schuld!« plapperte der Knabe los. »Monsieur Creux, hat mir eine Puppe genäht, die ich sehr gern hatte. Mama hat sie zerrissen und da hat Hasso sie gebissen!«
»So war das also!« sagte Zamorra.
»Jetzt darf ich Creux nicht mehr besuchen. Und dabei hat er mir eine

Geschichte erzählt, die furchtbar spannend ist. Er ist immer so traurig und da habe ich ihn nach dem Grund dafür gefragt. Und er hat mir erzählt, daß ein Fluch auf ihm laste. Leider ist plötzlich Mama aufgetaucht und er konnte nicht weiter berichten. He, was haben Sie denn?« stammelte Jean-Paul, als er sah, daß der Gelehrte bei dem Wort »Fluch« leicht zusammenzuckte.

»Nichts, Jean-Paul, gar nichts! Mit deiner Auskunft hast du mir allerdings sehr viel geholfen!« Zamorra zauberte eine Banknote aus der Manteltasche und reichte sie dem Jungen.

»Kauf dir ein paar Bonbons dafür!« ermutigte er ihn dann, ohne das hastige »Danke! Vielen Dank!« des erstaunten Jungen abzuwarten.

Professor Zamorra hatte es plötzlich sehr eilig!

***

Der dunkelgrüne Renault Lieferwagen, der knatternd durch Roulens ratterte, hatte noch vor Zamorra die Hütte des Alten erreicht.

Es war ein Wagen der Tierrettung, der die Hunde abholen sollte.

Der Fahrer, ein grobschlächtiger Kerl, brauchte nicht lange, bis er die Behausung gefunden hatte.

Sie hob sich ja merklich von den anderen, modernen Betonklötzen ab.

Mit quietschenden Bremsen hielt der Kastenwagen vor Creuxs Gartentor.

Sofort wurde seine Ankunft durch ein vielstimmiges Hundegekläff gemeldet.

Es dauerte auch nicht lange, bis ein großer, weißbärtiger Mann aus dem windschiefen Tor trat.

Als Creux begriff, was die beiden Männer von ihm wollten, begann er zu bitten und zu betteln, zu brüllen und zu zetern, aber es nützte alles nichts.

»Wir machen ja auch nur unseren Dienst!« war die stereotype Antwort der beiden.

»Aber ihr könnt sie mir doch nicht wegnehmen, sie sind doch das einzige, was ich noch habe…«

Louis Creux schlug die Hände vor dem Gesicht zusammen. Er konnte nicht verhindern, daß seine Augen feucht wurden. Dann stellte er sich mit weit ausgebreiteten Armen vor den Zwinger, und verwehrte so den Männern den Zutritt.

»Los, lassen Sie mich zu dem Zwinger!« Der grobschlächtige Kerl stieß Louis Creux zur Seite.

Je näher die beiden Männer den sechs wolfartigen Hunden kamen, desto mehr begannen diese zu kläffen und zu jaulen. Zähnefletschend versuchten sie ihre Mäuler durch die engen Gitterstäbe zu pressen, stellten die Ohren hoch.

Der Fahrer der Tierrettung verharrte einige Meter vor dem Käfig. Irgend etwas hatte ihn plötzlich unsicher gemacht. Er wußte, daß es nicht allein die Wildheit der keifenden Bestien war, die ihn innehalten ließ.

»Es ist vielleicht besser, wenn Sie uns helfen die Hunde zu verladen, Monsieur Creux! Die Tiere machen nicht den Eindruck, daß sie sich freiwillig in den Wagen schaffen lassen!«

»Nein!« knallte ihm die Antwort wie ein Peitschenhieb ins Gesicht.

Der Fahrer zuckte leicht zusammen.

»Okay!« sagte er und versuchte seiner Stimme einen festen Klang zu geben, aber schon beim nächsten Wort mußte er zugeben, daß sie reichlich heiser und unsicher klang. »Komm, Paul, dann müssen wir die Biester eben betäuben. Es wäre nicht das erste Mal, daß wir mit so verwilderten, unerzogenen Hunden Schwierigkeiten hätten!«

Er wandte sich um, machte einen Schritt in Richtung Gartentor vor dem der Renault parkte.

»Halt! Ihr habt mich überzeugt. Ihr könnt meine Lieblinge haben! Kommt!« beeilte sich Louis Creux zu sagen. Er ließ die Schultern nach vorn sinken, wischte mit der Handfläche fahrig über die nassen Augen.

Die beiden anderen hatten plötzlich Mitleid mit dem alten Mann, das sie jedoch nicht zeigen wollten und durften.

»Na komm schon, Paul!« forderte der Fahrer seinen Kollegen auf. Er mußte einfach etwas sagen, um nicht nachdenken zu müssen.

Louis Creux ging gramgebeugt vor den Männer her bis zum Zwinger. Er redete etwa eine Minute lang auf die nervösen Tiere ein, die sich von Sekunde zu Sekunde mehr zu beruhigen schienen.

Als Creux das Gittertor schließlich öffnete trotteten die Hunde willig in den Garten, legten die Ohren zurück und wedelten mit den Schwänzen.

Der Alte schritt auf die Gartentür zu. Das Rudel folgte ihm auf dem Fuß.

»Beeile dich, Paul.« flüsterte der Fahrer seinem Kollegen zu. »Je schneller wir von hier fortkommen, desto besser!«

»Der Alte ist mir nicht geheuer«, knurrte sein Gesprächspartner. »Weiß der Teufel, wie der mit den Tieren geredet hat! Da sieh, das ist mir noch nicht vorgekommen!«

Die beiden wagten ihren Augen nicht zu trauen, wie folgsam sich die Wolfshunde gaben. Die Gruppe hatte die Straße erreicht.

Paul öffnete hastig die beiden Flügeltüren, die den Zugang in das Wageninnere darstellten.

»Hinein! Macht schon! Rein mit euch!« brüllte Creux, der seinen Schmerz kaum noch verbeißen konnte.

Die großen Tiere folgten auch diesem Befehl ihres Herrn willig. Nur

Hasso zögerte einige Sekunden, bevor er herumschnellte und in den Garten zurückhetzte.

Louis Creux stieß einen kurzen Heullaut aus, der das Tier zurückriß. Sekunden später befand sich auch Hasso im Renault. Vielkehliges Gekläffe setzte ein.

Einige neugierige Zuseher, durch das Gebelle aufmerksam gemacht, hatten sich bereits eingefunden. Boshaft grinsend wiesen sie mit den Fingern auf Creux, der weinend dem Kastenwagen nachblickte, der mit quitschenden Reifen wegradierte.

Müde und resigniert wandte er sich ab. Da gewahrte er plötzlich eine große, schlanke Gestalt, die sich durch die Schaulustigen drängte.

»Macht, daß ihr weiterkommt!« rief der Mann. »Schämt ihr euch denn nicht?«

Mit eiligen Schritten überquerte er die Fahrbahn, bis er schließlich vor dem Alten stand.

»Guten Tag, Monsieur Creux!« grüßte er.

»Ich weiß nicht, was an diesem Tag gut sein soll, Professor!« gab der Hüne seinem Gegenüber zur Antwort.

»Ich muß dringend mit Ihnen reden!« Professor Zamorra sah Creux fest an.

»Jetzt nicht, bitte jetzt nicht! Haben Sie gesehen…?« lehnte Creux bestimmt ab.

»Ja, sie haben Ihre Hunde mitgenommen! Ich weiß, das ist ein schwerer Schlag für Sie, aber ich habe einige Fragen an Sie, die sehr, sehr wichtig für mich wären! Vielleicht kann ich Ihnen helfen!«

»Wie wollen Sie mir helfen? Ich weiß, daß Sie nicht gegen mich sind, das ist bereits eine große Hilfe, Professor! Danke!«

»Ich meinte nicht das! Ich meinte etwas anderes, viel Wichtigeres! Darf ich hereinkommen?« hakte Zamorra nach.

»Ich weiß nicht…« murmelte Creux unsicher.

Der Parapsychologe ließ nicht locker.

»Sie haben doch gestern Jean-Paul eine Geschichte erzählt, daß ein Fluch auf Ihnen laste und…«

Der Alte zuckte plötzlich wie unter einem Peitschenhieb zusammen.

»Nein, nein!« fiel er seinem Gesprächspartner ins Wort. »Das habe ich mir nur so ausgedacht! Jean-Paul hört so etwas gern!« fügte er stammelnd hinzu.

»Ich bin Parapsychologe! Und ich schwöre Ihnen, daß ich Sie nicht auslachen werde, wenn Sie mir erzählen, was Sie bedrückt! Sie haben gar keine Ahnung, wieviel Böses es auf der Welt gibt! Sei es nun in Gestalt von Dämonen, Geistern, Vampiren, Hexen, Werwölfen…«

Professor Zamorra wurde abermals unterbrochen. Es war ihm so, als hätten die Augen des alten Mannes beim Wort »Werwolf« aufgeblitzt.

Louis Creux drängte nun den Gelehrten, der bereits einen Fuß über

die Türschwelle gesetzt hatte, mit sanfter Gewalt zurück, schloß vor ihm das schmiedeeiserne Tor. Ächzend fiel der Riegel ins Schloß.

»Was haben Sie zu verbergen?« In Zamorras Gehirn hatte ein Gedankenpuzzle begonnen. Er wollte die Probe aufs Exempel machen.

Seine Hand glitt unter den dicken Stoff des Wintermantels, seine Finger fuhren die Silberkette, die er um den Hals trug, entlang, bis sie das geheimnisvolle Amulett ertasteten.

Es fühlte sich eiskalt an.

Creux war also doch kein Werwolf!

Das Amulett hätte sonst die Gefahr sofort signalisiert.

»Ich habe Sie für einen Werwolf gehalten!« sagte Zamorra seinem Gegenüber auf den Kopf zu.

Louis Creux fuhr herum.

»Mich? Für einen Werwolf?« stammelte er verlegen.

Für die nächsten zwei bis drei Minuten trat Schweigen ein. Nieselnder Regen durchnäßte die Kleider der beiden, fraß sich durch den Stoff, ließ auf dem Rücken das Gefühl einer Gänsehaut aufkommen.

»Gut, Professor, sie müssen verstehen, daß es übersinnliche Dinge gibt, über die man einfach nicht reden kann. Man hat Angst davor. Ja, ein Leben lang Angst! Und keiner kann mir helfen. Keiner, auch Sie nicht, Professor Zamorra!«

»Woher wollen Sie denn das wissen?«

Der Alte machte eine unwillige Handbewegung.

»Nein, ich sage Ihnen nichts! Ich kann nicht, wirklich nicht! Nach meinem Tode werden Sie es erfahren. Ich habe alles aufgeschrieben! Nichts wird Ihnen dann mehr ein Rätsel sein, Professor. Gar nichts!«

Louis Creux holte tief Luft.

»Darf ich Sie um einen Gefallen bitten?« fragte er dann zögernd. In dem faltigen Gesicht zuckte es.

»Ja bitte!« ermutigte ihn Zamorra.

»Wenn ich einmal tot bin, dann ist etwas zu tun… ich meine, Sie müssen dann… na ja, ich habe es genau aufgeschrieben. Bitte tun Sie es! Rasch, bevor etwas Fürchterliches geschieht.«

»Wenn es in meiner Macht steht, erfülle ich gern Ihren Wunsch! Sie können sich darauf verlassen!«

»Das ist eine große Erleichterung für mich. Ich hätte Ihnen gerne mehr erzählt, aber ich habe das Geheimnis ein ganzes Leben lang mit mir herumgeschleppt. Es ließ mich nicht ruhen! Nirgends und nie!«

Louis Creux streckte dem Gelehrten die klobige Hand hin.

»Ehrenwort?«

»Ja, Ehrenwort!« Zamorra schlug ein.

***

»Und außerdem möchte ich ausdrücklich feststellen, daß zahlreiche der parapsychologischen Erkenntnisse, ja, die meisten von ihnen…« Professor Zamorra wurde von Nicole Duval unterbrochen.

»Wissenschaftlich bewiesen werden können!« vollendete sie den angefangenen Satz.

»Ja, aber wieso?« staunte Zamorra.

»Weil du mir den Satz gerade erst diktiert hast! Jetzt haben wir ihn doppelt und ich muß das ganze noch einmal umtippen, Chef!«

»Entschuldige, das wollte ich nicht, aber…«

»Du bist heute nicht bei der Sache. Können wir nicht morgen den Bericht fertigschreiben, Chef?«

Das hübsche Mädchen hatte es sich noch immer nicht abgewöhnt, den Parapsychologen mit »Chef« anzureden.

»Ja, es wird wohl besser sein!« antwortete er geistesabwesend.

»Was bedrückt dich?«

»Es ist wegen Creux!« Zamorra stützte die Ellenbogen auf den wuchtigen Schreibtisch und legte den Kopf in die Hände.

»Sie haben bei der Sitzung alle gegen ihn gestimmt, nicht wahr?«

»Ja, aber das ist es nicht! Es ist da etwas anderes!«

Nicole Duval machte es sich auf der Couch bequem. Sie wußte, daß Zamorra nahe daran war, ihr irgend etwas Interessantes zu erzählen. Sicherlich würde es unterhaltsamer werden, als das langweilige Diktat über Parapsychologie!

Der Duft, der aus der Küche durch die offenstehende Tür drang, ließ sie wieder hochfahren.

»Mein Gott! Unser Mittagessen!« Nicole stürmte aus dem Arbeitsraum.

»Was, du hast heute selbst gekocht?« wunderte sich Zamorra, der ihr nacheilte. Er war gespannt, was Nicole da zusammengebraut hatte.

»Das soll wohl einmal eine Gans gewesen sein, oder gar ein Truthahn?« feixte Zamorra, als er das schwarze Etwas sah, das da zusammengeschmort in der Bratpfanne lag.

»Das darf doch nicht wahr sein!« Nicole hatte beide Hände voll zu tun, das angebrannte Essen aus dem Bratrohr zu holen.

»Möchte nur wissen, wo du während des Hausfrauenunterrichtes an eurer Schule gesteckt hast?«

»Da hatte ich gerade Scharlach!« gab die Französin wütend zurück.

***

Man hatte den alten Gasthof auf dem Hauptplatz von Roulens gründlich renoviert. Nur die Gäste waren die gleichen geblieben.

Gilbert Berrie, der Sohn des Maklers, hatte sich zu einem Stammgast entwickelt. Daß er dabei öfter einen über den Durst trank, war stadtbekannt, zumal er dann aggressiv wurde und Streit suchte, der

nicht nur einmal in einer Schlägerei geendet hatte.

Am Abend dieses trüben Novembertages saß Gilbert bereits seit achtzehn Uhr in dem Lokal. Er hatte sich mit zwei Burschen aus Roulens angefreundet, mit denen er manchmal hier seine Nächte durchzechte.

Der dickliche Wirt blickte bereits verärgert zu dem Tisch hinüber, um den das gröhlende Trio saß. Der Zeiger der Wanduhr zeigte schon auf zweiundzwanzig Uhr dreißig. Das Verhalten der Männer gefiel ihm heute gar nicht, denn mit einemmal war das Gegröhle verstummt. Die Männer steckten die Köpfe zusammen, flüsterten, manchmal machte einer von ihnen eine Bemerkung, die der Wirt jedoch nicht verstehen konnte.

Roul Sedier und Michel Cordeux schienen ununterbrochen auf den Sohn des Maklers einzureden. »Na, komm schon!« forderte Roul Gilbert Berrie abermals auf. »Du tust damit deinem Vater einen Gefallen. Außerdem ist es doch ein Mordsspaß…« Seine Stimme überschlug sich vor Begeisterung. Wären die jungen Männer nüchtern gewesen, wären sie wohl nie auf den furchtbaren Gedanken gekommen, den Roul Sedier vor wenigen Minuten hatte.

»Na, ich weiß nicht!« Michel Cordeux, der anscheinend noch nicht soviel getrunken hatte, schüttelte den Kopf. »Ich mach' da nicht mit!«

»Junge, das kannst du doch nicht! Trink noch etwas, dann kommst du auf andere Gedanken. He, Wirt!« rief Sedier und winkte dem Dicken hinter den Tresen.

»Eigentlich hast du recht, Roul!« Gilbert Berrie hatte bereits Mühe beim Sprechen. Er lallte. »Das machen wir, das ist ein Spaß, ja!«

Niemand in Roulens mochte Cordeux und Sedier recht leiden, obwohl die meisten die beiden von Kindheit an kannten. Im Knabenalter hatten sie sich durch boshafte Streiche unbeliebt gemacht, die nicht selten in brutalen Tierquälereien ausgeartet waren. Sedier riß Cordeux immer wieder mit. Auch später noch. Er war zweifelsohne der führende Kopf, während Cordeux, ein labiler Charakter mit debilem Einschlag, bedingungslos ausführte, was Sedier von ihm verlangte.

Sie lebten von Gelegenheitsarbeiten oder kleinen Diebstählen.

Keiner von ihnen ging einer geregelten Arbeit nach.

Eines hatten die beiden »Schwarzen Schafe« von Roulens und Gilbert Berrie gemeinsam: den Aggressivitätsausbruch nach reichlichem Alkoholgenuß und die daraus resultierende Unberechenbarkeit, die in dieser unheilvollen Nacht zu einem Verbrechen, das fürchterliche Folgen nach sich ziehen würde, führen sollte.

Als der Wirt mit dem Weinglas, das Sedier für Cordeux bestellt hatte, kam, beglich Gilbert Berrie gleich die Rechnung. Er tat dies, indem er sämtliches Kleingeld, das sich in seiner Börse befand, auf den Boden

ausstreute.
Unter brüllendem Gelächter erhoben sich die Rowdys wankend, zeigten mit den Fingern auf den Dicken, der sich rasch gebückt hatte, um das Geld einzusammeln.
Dieser war heilfroh, als der letzte von ihnen die Tür von draußen zumachte.
»Jetzt drehen wir ihm den Hals zu!« gröhlte Berrie.
»Halt die Schnauze, du Idiot!« Berrie versetzte ihm einen Stoß gegen die Schulter. »Bist du wahnsinnig? Willst du ganz Roulens aufwecken, du Scheißer!«
»Hast ja recht. Ja, verdammt noch mal, hast ja recht!« gab der Rowdy zurück und stellte sich den schmuddeligen Pelzkragen der Lederjacke hoch. Auf ihrer Rückseite war das Zeichen des Hakenkreuzes aus Nieten eingestanzt.
Hier, in der frischen, klaren Luft, trat erst die volle Wirkung des Alkohols voll zutage.
Alles drehte sich vor ihren Augen, der Zerstörungsdrang wurde immer ärger. Es war, als stünden sie unter Drogeneinfluß!
Michel Cordeuxs Magennerven rebellierten. Er erbrach sich mitten auf der Straße, was wieder heftiges Gelächter verursachte.
Sie beeilten sich. Schwankend versuchten sie die Straße, die zum Ortsende führte, hinunterzulaufen.
Ihr Ziel war die Hütte von Louis Creux!
Nach etwa einer Viertelstunde hatten sie sie erreicht. Möglichst leise versuchten sie, über den verrosteten Eisenzaun zu klettern.
Sie erwarteten, daß der Alte jeden Augenblick das Licht in der Hütte anknipsen und vor die Tür treten würde, aber es blieb ruhig.
Schließlich hatten sie es geschafft. Cordeux, dem noch immer fürchterlich übel war, hatte sich die Hose zerrissen und den Fuß blutig geschrammt.
Gilbert Berrie stürmte als erster auf die wackelige Tür zu. Er drückte die Klinke nieder.
»Scheiße, er hat abgesperrt!« knurrte er.
»Das haben wir gleich!« lallte Roul Sedier.
Er zog einen langen, breiten Hirschfänger aus der Lederweste. Für den Rowdy war es wirklich eine Kleinigkeit, das Schloß aufzubrechen.
Sedier wischte mit einer fahrigen Handbewegung das schulterlange Schwarzhaar aus der Stirn.
»Rein in die gute Stube!« sagte er kichernd.
Es kam ihnen wie eine Ewigkeit vor, bis sie den Lichtschalter gefunden hatte. Die kahle Glühbirne verbreitete milchiges Licht, ließ den Vorraum und die Küche noch trostloser erscheinen, als sie bei Tageslicht waren.
Gilbert Berrie öffnete wie in Trance die Zimmertür. Eine ungeheure

Mordlust hatte von ihm Besitz ergriffen. Er haßte den Alten, der schnarchend auf dem wackeligen Holzbett lag und der ihm und seinen Vater in letzter Zeit soviel Schwierigkeiten bereitet hatte!

»Zum Teufel, hat der einen Schlaf!« zischelte Sedier, als er Gilbert über die Schulter blickte.

»Hängen soll er, Roul! Da am Türrahmen baumeln!« keuchte Berrie wild. Seine Augen glänzten vor Begeisterung.

»Aber wir müssen vorsichtig sein!« mahnte Gilbert. Der Alkohol machte sich nicht mehr in dem lästigen Schwindelgefühl bemerkbar. Zumindest vermeinte er es nicht zu verspüren. Er riß sich zusammen, um klar denken zu können.

»Keine Gewalt anwenden. Die Leiche darf keine blauen Flecken haben, sonst riecht es nach Mord!« flüsterte er Roul ins Ohr.

»Klar!«

Sie schlichen näher. Über einem Stuhl hatte Creux seine altmodische Hose gehängt. Sedier zog sie geschickt zu sich heran, fädelte mit zittrigen Fingern den Gürtel aus den Schlaufen.

»Der ist gerade richtig!«

Sie tappten in die Küche zurück.

»Da, seht mal!« Cordeux stieß Gilbert leicht an. »Da, der Haken über der Tür!«

»Prächtig!« Berrie und Sedier knüpften die Schlinge, hingen sie auf den Mauerhaken. Sie zogen prüfend daran.

»Michel, hol den Sessel her!« fauchte Gilbert Berrie. Er konnte den entscheidenden Augenblick gar nicht erwarten.

Dann war es soweit! Der Stuhl stand unter der Schlinge!

Die drei berauschten Männer stürmten in das Zimmer, knipsten das Licht an.

Berrie rüttelte Creux aus dem Schlaf. Benommen schlug der Alte die Augen auf.

»Was ist?« stammelte er verwirrt! »Los aufstehen, Opa. Komm schon hoch!« brüllte Roul.

Schon zerrten sie Creux hoch, zogen ihn aus dem Zimmer.

Der hünenhafte Mann, der einen seltsam benommenen Eindruck machte, leistete nicht den geringsten Widerstand. Willig ließ er sich aus dem Zimmer schleppen.

»Steig rauf!« befahl Berrie schneidend.

Louis Creux schien immer noch nicht begriffen zu haben, was eigentlich los war.

Zu spät sah er die Schlinge, zu spät schrie er auf, zu spät versuchte er sich zu wehren.

Noch bevor er die Männer abzuschütteln vermocht hatte, lag sein eigener Gürtel um den Hals.

Gilbert Berrie und Roul Sedier ließen ihr Opfer blitzschnell los, traten

einen Schritt zurück und versetzten dem knarrenden Sessel einen kraftvollen Fußtritt, so daß er in die Ecke flog…

***

»Bist du sicher, daß er tot ist?« flüsterte Michel Cordeux kreidebleich im Gesicht. Es wurde ihm erst jetzt richtig bewußt, daß sie einen Menschen umgebracht hatten.

»Na klar, sieh ihn dir doch an! Seine glasigen Augen…« grinste Roul.

»Hör doch auf damit!«

»Jetzt hängst du, Alter. Du Narr, du Idiot!« brüllte Gilbert wie von Sinnen. Auch in ihm wollte sich das Gewissen regen, aber er versuchte es einfach niederzubrüllen.

»Leise, Mann!« mahnte Cordeux mit zitternder Stimme.

»Das nächste Haus ist einige hundert Meter weiter weg, da hört man nichts!« beruhigte ihn Berrie.

Er bückte sich, hob den Sessel auf und legte ihn unweit des Gehenkten auf den Boden.

»Der ist nicht mehr«, sagte er und lachte kichernd.

»Kommt, wir verschwinden!« Berrie mahnte zur Eile.

»Sieh mal, das ist des Rätsels Lösung!« Cordeux, der den Lichtschalter betätigt hatte, und sich im Zimmer umsah, nahm eine kleine Phiole vom Nachtkästchen.

»Schlafpulver!« stellte er fest, nachdem er die vor seinen Augen verschwimmenden Buchstaben endlich geordnet hatte.

»Deshalb hat er wie tot geschlafen und war so benommen, als er erwachte!«

Wenig später verließen die Mörder Creuxs Haus. Sie waren heilfroh, daß sie niemand dabei beobachtete.

Zumindest nahmen sie an, daß es so war…

***

Professor Zamorra hatte eine schlaflose Nacht hinter sich. Das Gespräch mit Louis Creux hatte ihn nicht ruhen lassen. Es war auch der Grund dafür, daß er schon sehr zeitig am anderen Morgen auf den Beinen war.

Nachdem er sich geduscht und angekleidet hatte, hastete er die breite Marmortreppe hinunter, öffnete das Schloßtor, startete seinen Wagen und brauste die gewundene Straße nach Roulens hinunter. Er wollte versuchen, noch einmal mit Louis Creux zu reden.

Ich muß ihn überzeugen, daß es das Beste ist, wenn er mir alles erzählt!

Obwohl er bereits auf sieben Uhr ging, war es noch ziemlich dunkel. Professor Zamorra hatte die Scheinwerfer eingeschaltet, die Scheibenwischer wanderten unermüdlich von einer Windschutzscheibenseite zur anderen, vertrieben die feinen Tröpfchen

des Nieselregens.

Schließlich erreichte Zamorra das Ende der Bergstraße. Beiderseits der Loire stiegen bewaldete, teilweise mit Wein bepflanzte Hügel auf, fügten sich harmonisch in die malerische Landschaft, von der allerdings im Augenblick des dichten Bodennebels wegen nicht viel zu sehen war.

Professor Zamorra stoppte seinen Citroën DS 21 vor dem Eingangstor zu Creuxs Grundstück.

Da er wußte, daß der Alte meist schon zeitig auf den Beinen war, und seine Neugierde in der Nacht schier ins Unermeßliche gewachsen war, hatte er sich zu diesem zeitigen Besuch entschlossen.

Der Gelehrte öffnete den Wagenschlag und trat auf den Eingang zu.

»Monsieur Creux!« rief er. Zamorra wartete. Eine halbe Minute. Dann versuchte er es noch einmal.

Sein Ruf war noch nicht verklungen, als sich die knarrende Holztür auftat. Im Rahmen erschien eine Gestalt!

Unheimlich bleich, einen seltsamen, rötlichen Glanz in den Augen.

»Sie wünschen, Professor?« fragte Louis Creux mit hohler, tiefer Stimme!

***

»Ich will noch einmal mit Ihnen reden. Sie wissen schon weswegen!« tat Zamorra seinen Wunsch kund.

»Da gibt es nichts mehr zu sagen, Professor! Verschwinden Sie! Belästigen Sie mich nicht weiter!« gab Creux schroff zurück.

»Aber…« Zamorra konnte seinen Satz nicht beenden, denn Creux hatte sich umgewandt und war ins Haus getreten.

Als der Parapsychologe in den Wagen stieg, wurde ihm plötzlich die Wärme auf seiner Haut bewußt!

Das Amulett!

Seine Hand fuhr unter den Mantel, seine Finger tasteten nach dem geheimnisvollen Kleinod, das die Gefahr signalisierte.

Ja, als ich Creux gegenüberstand, hatte ich auch ein seltsames Gefühl! dachte Zamorra. Gestern hat das Amulett nicht auf Creux angesprochen, heute spricht es an!

Professor Zamorra überlegte für einige Sekunden, was er unternehmen sollte.

Er beschloß erst einmal, mit dem Wagen aus Creuxs Blickfeld zu verschwinden.

Der Parapsychologe kurvte auf den Hauptplatz von Roulens und parkte den Citroën, bevor er in das Gasthaus ging, um bei einem kräftigen Frühstück erst einmal gründlich nachzudenken.

***

Der Mann mit den beiden Futtereimern schlurfte langsam den langen

Gang entlang. Links und rechts von ihm befanden sich die vergitterten, abgeteilten Hundezwinger.

Der Mann hörte schon gar nicht mehr das vielkehlige Gekläffe und Gekeife der teils herrenlosen, teils konfiszierten Hunde, die hier ihr bescheidenes Dasein führten.

Das Tierschutzhaus befand sich in der nächst größeren Stadt, etwa zehn Kilometer von Roulens entfernt gelegen.

Der Wärter füllte die Futtertröge der Tiere mit frischem Fleisch, sah einige Sekunden lang zu, wie sich die Hunde bellend und knurrend auf das Fressen stürzten.

Er öffnete die Tür, die den Hunde- vom Katzentrakt trennte. Hinter dem Tiertrakt lag das Verwaltungsgebäude. Ein alter, wuchtiger Bau, von dem bereits der Verputz zu bröckeln begann.

Als der Mann auch die Katzen gefüttert hatte, marschierte er in den Hundetrakt zurück, um die Futtereimer auszuwaschen, denn die Wasserleitung befand sich nur hier.

»He, was machen Sie denn da?« rief er verblüfft aus, als er die Gestalt gewahrte, die vor einem der Zwinger stand und sich am Riegel zu schaffen machte.

Der Wärter ließ die Eimer zu Boden fallen, rannte auf die hünenhafte Gestalt, die ihm den Rücken zukehrte, zu.

Schon riß der Unheimliche die Gittertür auf, sechs graue Wolfshunde, wahre Prachtexemplare, stürzten aus dem Zwinger.

Jaulend und schwanzwedelnd umschlichen sie ihren Herrn, witterten mit ihren Schnauzen an den Hosenbeinen des Eindringlings.

In diesem Augenblick drehte sich der Fremde um. Ein faltiges, bleiches Gesicht, glühende Augen, weißer Vollbart, langes weißes Haar, das war das einzige, was der Wärter von der Gestalt mitbekam, bevor der Unheimliche seine Hunde auf ihn hetzte…

***

»Mein Gott!« rief der Tierwärter aus. Nur seiner Reaktion verdankte der Mann sein Leben. Instinktiv warf er sich herum und hetzte in langen Sätzen auf die Tür zu.

Hinter sich das Jaulen und Kläffen der hetzenden Hundemeute!

Der Mann rannte, wie er noch nie in seinem Leben gelaufen war. Sein Spurt war beinahe olympiareif.

Als er den Eimer, den er vorhin fallen gelassen hatte, erblickte, bückte er sich hastig, hob ihn auf, drehte sich um und schleuderte ihn nach der Bestie, die ihm am nächsten gekommen war.

Der Wolfshund zuckte unter dem Aufprall zusammen, hielt für einige Sekunden inne, schüttelte benommen den Kopf.

Nur diesem Umstand war es zu verdanken, daß der Gehetzte die Tür, die den Hunde- vom Katzentrakt trennte, erreichte, öffnete und sie

hinter sich ins Schloß warf.

Er stemmte sich mit seinem gesamten Körpergewicht gegen das Holztor.

Draußen sprangen die jaulenden Hunde hechelnd dagegen.

Da! Plötzlich ein Heullaut der das Gekläffe bei weitem übertönte.

Der Wärter meinte, sein Blut müsse ihm in den Adern gefrieren!

Sekunden später, als der hallende Heullaut verklungen war, ließen die sechs grauschwarzen Wolfshunde von der Tür ab.

Der Gehetzte konnte später nicht mehr sagen, wie lange er mit angehaltenem Atem, das Ohr fest an das rissige Holz gepreßt, gelauscht hatte, ehe er es wagte, vorsichtig die Tür zu öffnen.

Er atmete erleichtert auf, als er feststellte, daß von dem Unheimlichen und seiner Meute nichts mehr zu sehen war.

Hastig eilte er ins Freie, blickte sich jedoch vergeblich nach dem spukähnlichen aufgetauchten Fremden um.

Dann rannte er ins Verwaltungsgebäude, um sein Erlebnis im Büro zu berichten.

***

Nicole Duval hatte einen traumhaft starken Kaffee gebraut, als das Telefon in Zamorras Arbeitszimmer anschlug.

Zamorra, der gerade genüßlich das Getränk schlürfte, zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen. Er hatte sich geärgert, war noch bei dem Polizeichef des Ortes gewesen und hatte dort eine Abfuhr bekommen. Der Beamte war nicht bereit gewesen, eine Hausdurchsuchung bei Creux vorzunehmen.

Er erhob sich aus dem bequemen Sessel, warf einen prüfenden Blick zu dem offenen Kamin, in dem ein knisterndes Feuer prasselte, und durchquerte den riesigen Wohnraum, um ins Arbeitszimmer zu gelangen.

Draußen war es bereits stockdunkel. Professor Zamorra warf unwillkürlich einen Blick zu der antiken Barockuhr, die über seinem Schreibtisch hing.

Es ging bereits auf zwanzig Uhr zu.

Als er den Hörer abgehoben und sich gemeldet hatte, vermeinte er seinen Ohren nicht zu trauen.

»Sie, Creux?« Der Parapsychologe konnte seine Verwunderung nicht unterdrücken. Daß ihn der Alte anrief, damit hatte er wirklich nicht gerechnet.

»Hören Sie, Professor!« schnarrte eine rauhe, keuchende Stimme.

Zamorra setzte sich auf die Ecke des Schreibtisches, da er annahm, daß das Gespräch länger dauern würde.

»Sie wollen doch etwas über den Fluch wissen?« fragte der heisere Gesprächspartner.

»Ja, natürlich, Monsieur Creux!« gab Zamorra hastig zurück.
Sollte sich der Alte wirklich entschieden haben, sein Geheimnis preiszugeben?
»Können Sie vielleicht zu mir kommen, Professor? Es muß rasch sein!« drängte Creux.
»Ja, sicher!«
»Gut, aber nicht in mein Haus. Ich möchte Ihnen gern etwas zeigen. Ich erwarte Sie draußen auf dem Friedhof, am Eingang!«
Bevor Zamorra noch etwas fragen konnte, hatte Creux aufgelegt. Ein leises Knacksen, dann das Freizeichen, das war das Einzige was noch aus dem Hörer drang.
Nachdenklich ließ ihn Zamorra auf die Gabel zurücksinken.
»Was ist denn?« Nicole Duval stand in der Tür.
»Creux hat gerade angerufen!«
»Was, Creux? Nachdem er dich heute hinausgeworfen hat, noch bevor du überhaupt mit ihm reden konntest?« zweifelte Nicole.
»Ja, Creux! Er sagt, daß er mir etwas über den Fluch erzählen möchte und mir bei der Gelegenheit gleich etwas zeigen möchte. Draußen am Friedhof!«
»Und du gehst hin?« Furcht um Zamorra schwang in ihrer Stimme mit.
»Ja!«
Für einige Sekunden sah sie ihn ängstlich an, doch sein ernster Blick genügte, um sie wissen zu lassen, daß sein Entschluß unwiderruflich war.
»Dann laß mich mitkommen!«
»Ich weiß nicht. Alles kommt mir reichlich komisch vor. Möglich, daß er mir eine Falle stellen will!«
»Eine Falle? Creux? Ja, um Himmels willen, warum denn?« Nicole machte einen ziemlich verwirrten Eindruck.
»Er hat gesehen, daß ich das Amulett habe und ihm gefährlich werden kann!« sagte Zamorra.
»Aber das Kleinod hat doch gestern nicht auf ihn angesprochen!« gab Nicole zurück.
»Gestern nicht, aber heute, Nicole! Heute!«
»Hast du eine Erklärung dafür?«
»Nein, noch nicht. Deshalb will ich ja hinkommen! Vielleicht hat er es sich wirklich überlegt!« Der letzte Satz klang nicht sehr überzeugend.
Irgend eine Stimme sagte ihm, daß an der Sache etwas faul war. Auch Nicole war der Meinung. Sie wollte aber unbedingt mitfahren und bekam Zamorra so weit, daß er einwilligte.

***

Der kleine Friedhof, der die spitztürmige, gotische Aufbahrungskapelle umgab, lag am anderen Ende des Ortes. Und etwa dreihundert Meter davon entfernt stand Creuxs Haus.

Zamorra drosselte die Geschwindigkeit in den engen, winkeligen Gassen.

Zamorra stoppte den Wagen vor dem hohen, schmiedeeisernen Eingangstor. Eine mannshohe Ziegelmauer umrahmte den Friedhof, die Rückseite bildete eine steile, zur Loire hin abfallende Böschung, auf der sich Unkraut und kleine Büsche breitmachten.

Das Wetter hatte sich nicht gebessert. Feuchte, dichte Nebelschwaden krochen schemenhaft durch die Nacht. Nieselregen benetzte unangenehm Gesicht und Hände, fraß sich langsam, aber sicher durch die schützende Kleidung.

Der Wind hatte sich fast gelegt. Säuselnd strich er durch die hohen Gräser, die bereits vom ersten Reif gebrannt worden waren.

Zamorra versperrte sorgfältig das Auto.

Nicole Duval stellte fröstelnd den Kragen ihrer Pelzjacke hoch, schmiegte ihr Gesicht in das wärmende, rotbraune Fuchsfell.

Sie hielt sich hinter ihrem Chef, der bereits das Tor erreicht hatte.

Zamorra drückte die Klinke nach unten.

Das Tor knarrte in den ungeölten rostigen Angeln.

Die Einwohner von Roulens schienen nicht viel für ihre Begräbnisstätten übrig zu haben, doch auch das würde sich bald ändern. Die Baugesellschaft Moulaux und Co. wollte hier einschreiten.

Es war stockdunkel. Der Schein der Straßenbeleuchtung wurde schon im Ansatz vom Nebel erstickt.

Zamorra und Nicole knipsten die Stablampen an, die sie sicherheitshalber mitgenommen hatten.

Der Lichtfinger fraß sich durch die Finsternis. Ein lehmiger, vom Regen aufgeweichter Pfad lag vor ihnen. Weiter hinten wurden die Schemen der ersten Grabreihen sichtbar.

Ein Käuzchen schrie klagend auf. Die beiden Menschen fuhren zusammen, verharrten in der Bewegung, um zu lauschen.

Nicole Duval atmete erleichtert auf, lächelte Zamorra dabei entschuldigend zu.

Der Friedhof lag ziemlich eben. Sie schritten den Hauptweg, der zu der Kapelle führte, entlang.

Anklagend streckten die kahlen Bäume ihre knarrenden Äste gegen den trüben, wolkenverhangenen Himmel, hoben sich bizarr von der grauen Nebelwand ab.

Matschiges Laub raschelte unter ihren Füßen.

»Hat Creux nicht gesagt, daß er am Tor auf uns wartet?« Nicole blieb kurz stehen, trat von einem Fuß auf den anderen. Sie mußte einfach irgend etwas tun, um die Nervosität zu unterdrücken.

»Vielleicht ist er noch nicht da!« gab Zamorra zurück.

»Wäre es nicht besser, beim Eingang, so wie verabredet, auf ihn zu warten! Wenn es eine Falle ist, wie du gesagt hast…«

Der Parapsychologe legte sanft seine Hand auf ihren Mund, denn er hatte ein Geräusch vernommen.

Irgendwo hatte es geraschelt. Lauter, als dies der sanfte Wind in den Gräsern und Büschen tat.

Da! Jetzt wieder!

Schritte!

Zamorra knipste hastig die Taschenlampe aus. Nicole tat es ihm nach.

»Komm!« flüsterte er ihr ins Ohr. Hinter einem gewaltigen Grabstein gingen sie in die Hocke.

Mit angehaltenem Atem lauschten sie in den Nebel, versuchten ihn mit ihren Augen zu durchdringen, aber es blieb beim bloßen Versuch.

Die Schritte kamen nicht näher, waren unregelmäßig. Aber da war ein anderes Geräusch, das sich in die vermeintlichen Schritte mischte.

Es klang wie eifriges Schaufeln. Dazwischen keuchendes Knurren.

»Was geht da vor, Zamorra?« fragte Nicole bang. Sie schmiegte sich dicht an den Parapsychologen, der die Zähne in die Unterlippe gegraben hatte.

»Da gräbt irgend jemand!« hauchte das hübsche Mädchen in Zamorras Ohr.

»Da stimmt doch was nicht! Laß uns von hier verschwinden, ehe es zu spät ist!« drängte seine Sekretärin flehend.

»Einen Augenblick noch!« murmelte Zamorra.

Sein Amulett hatte sich erwärmt. Es reagierte auf die Ausstrahlung des Bösen, das ganz in der Nähe lauerte.

Der Parapsychologe nahm den Talisman vom Hals.

Die schaufelnden Geräusche hielten an. Manchmal stieß die Schaufel auf einen Stein, danach erklang meist ein lästerlicher Fluch.

Die Stimme klang genauso heiser und rauh wie die am Telefon! War es die von Creux?

Böiger Wind kam auf, verstärkte sich von Sekunde zu Sekunde. Obwohl er Nicole mit den Zähnen klappern ließ, hatte er doch etwas Gutes an sich. Er zerriß die feuchten Nebelschwaden, so daß die Sicht besser wurde und zeitweise sogar das milchige Mondlicht den Totenacker beschien, bis er von einer dunklen Regenwolke wieder verdeckt wurde.

»Das kann doch nicht wahr sein!« flüsterte Nicole.

Das bleiche Mondlicht beleuchtete eine schaurige Szene!

Eine hünenhafte Gestalt schaufelte keine fünfzehn Meter von den beiden Menschen entfernt ein Grab aus. Obwohl sie ihnen den breiten Rücken zudrehte, konnte man deutlich erkennen, daß es sich um keine

menschliche Erscheinung handelte.

Der übergroße Schädel, von dichtem Fell besetzt, wurde durch zwei spitze, weit abstehende Ohren geprägt.

Plötzlich wandte sich das Wesen um!

Da wurde es Zamorra zur Gewißheit!

Ein Werwolf!

Zwei rotglühende Augen, ein zähnestarrendes Maul mit riesigen, hervorragenden Fangzähnen, schwarzes, glänzendes Fell über den gesamten Schädel, ja, das waren die typischen Merkmale eines Werwolfs.

Und da waren auch noch die klauenbesetzten Hände und Beine, die schon manchen Menschen den Tod gebracht hatten.

»Creux!« flüsterte Nicole tonlos.

Zamorra erwiderte nichts. In seinem Gehirn raste ein Orkan von Gedanken.

Ja, Creux hatte etwas von einem Fluch geredet, der nach seinem Tode wirksam würde, aber Creux lebte doch! Sollte er schon die ganzen Jahre ein Werwolf gewesen sein? Nein, unmöglich! Ein Wolf muß in seiner Blutgier Menschen töten! In Roulens war noch nie ein Mensch ermordet worden, oder spurlos verschwunden. Auch in der Umgebung nicht!

Professor Zamorra wurde aus seinen sich überschlagenden Gedanken gerissen.

Aufgeregtes Hundegebell mischte sich in das Tosen des Sturmes.

Der Parapsychologe fuhr herum und erstarrte in der Bewegung!

Durch das geöffnete Friedhofstor hetzte ein halbes Dutzend dunkler, riesiger Wolfshunde direkt auf ihr Versteck zu.

»Aus!« hörte er Nicole neben sich ausrufen.

Und dann überstürzten sich die Ereignisse!

***

»Die haben ihn nicht einmal entdeckt«, flüsterte Michel Cordeux Gilbert Berrie zu.

»Das kann noch einige Tage dauern!« gab Roul Sedier gelassen zurück. Er nahm einen Schluck aus dem bis zum Rand gefüllten Whiskyglas. Ihn schien es nicht zu stören, daß er gestern zusammen mit Berrie Louis Creux gehenkt hatte. Roul war eiskalt wie eine Hundeschnauze! Ein abgebrühter Sadist, ohne die geringsten Gefühlsneigungen.

Auch Gilbert Berrie hatte sich mit der Tat abgefunden, nachdem er den Schreck nach dem Erwachen am späten Vormittag überstanden hatte. Sie waren ja zum Zeitpunkt der Tat stockbetrunken gewesen. Nicht zurechnungsfähig! Das redeten sie sich jedenfalls ein.

Den nervösesten Eindruck machte zweifellos Michel Cordeux, der

nicht eine Minute lang ruhig auf seinem Sessel sitzen konnte. Gewissensbisse hatten ihn übermannt, die ihn nicht mehr in Ruhe ließen.

Er war dabei gewesen, wie ein Mann getötet wurde und hatte es nicht verhindert, ja nicht einmal den Versuch unternommen, seine Zechkumpanen davon zurückzuhalten.

Dann war die Angst, die furchtbare Angst ins Gefängnis zu kommen. Als gemeiner Mörder!

»Wäre es nicht besser, wenn wir die Leiche verschwinden ließen?« fragte er deshalb Berrie, der bereits wieder einiges über den Durst getrunken hatte.

»Laß den Alten doch hängen, wo er hängt!«

»Aber wenn nun die Polizei den Selbstmord nicht für bare Münze nimmt!« drängte Cordeux eindringlich.

»Laß mich in Ruhe!«

»Moment, Gilbert!« mischte sich Roul Sedier ein. »Michel hat gar nicht so unrecht! Wenn die Schnüffler Lunte riechen…«

»Warum sollen Sie denn? Sieht doch nach Selbstmord aus!« gab Berrie unwillig zurück.

Plötzlich schlug sich Sedier mit der flachen Hand vor den Kopf.

»Verdammt!« fluchte er. »Hat dir Michel nicht eine Phiole mit Schlafpulver gezeigt, Gilbert!« Roul beugte sich weit aus dem Sessel und faßte den Maklersohn an den Rockaufschlägen.

»Bist du verrückt, Mann! Laß los!« fauchte Berrie aufgebracht.

Sedier ließ nicht locker, sondern zog ihn an sich heran.

»Hat er?«

»Ja, verflucht nochmal!«

»Na, da haben wir ja die Scheiße!« Roul ließ endlich die Aufschläge los.

»Die Glasröhre liegt noch auf ihrem Platz?« fragte Roul Michel Cordeux.

»Ja, natürlich. Ich hab sie wieder hingelegt!« stammelte der Rowdy mit sturem Blick. Er wußte nicht, warum das Schlafpulver mit einem Mal so wichtig war.

»Ich verstehe das alles nicht!«

»Idiot! Bei der Obduktion wird man feststellen, daß sich geringe Mengen des Schlafpulvers in Creuxs Körper befinden. Wahrscheinlich gerade soviel, daß er aufwacht und sich aufhängt, da er doch vorgehabt hatte die Nacht durchzuschlafen und somit den nächsten Morgen noch zu erleben. Wie ich da den Polizeichef kenne, schnüffelt er bestimmt solange herum, bis er irgend etwas herausgefunden hat! Vielleicht kommt er sogar auf die Idee, die Fingerabdrücke abnehmen zu lassen, zumal Creux ja vielen hier ein Dorn im Auge war!«

»Er könnte doch auch trotz der Pillen keinen Schlaf gefunden und mit

sich schlußgemacht haben!« Gilbert Berrie machte plötzlich einen nüchternen Eindruck. Die Worte seines Kumpanen hatten ihn zusammenzucken lassen.

»Trotzdem. Ich glaube, es ist besser, wenn wir nochmals in die Hütte gehen! Wir vergraben die Leiche und wischen unsere Fingerabdrücke ab! Ich denke nicht, daß man nach dem Alten lange suchen wird, wenn wir noch seine Habseligkeiten fortschaffen. Es muß so aussehen, als wäre er abgehauen!« schlug Roul vor.

»Zahlen, Wirt!« brüllte Gilbert.

Keiner der drei ahnte, in welch schrecklicher Weise sich ihr Verbrechen in der nächsten Nacht rächen sollte…

***

Professor Zamorra hatte das Gefühl, sein Herzschlag würde aussetzen. In seiner Kehle bildete sich ein würgender Kloß, eine eisige Gänsehaut kletterte den Rücken hoch, bis zum Nacken, wo sich die Haare zu sträuben begannen.

Trotz der eisigen Kälte fühlte er, wie ihm der Schweiß aus allen Poren trat.

Dann wurde dieses Gefühl blitzschnell vom Selbsterhaltungstrieb verdrängt.

Zamorras Gehirn begann wie ein Computer zu arbeiten. Er wägte in Sekundenschnelle die Chancen ab, die er und Nicole, die sich schutzsuchend an ihn gedrängt hatte, noch blieben.

Unaufhaltsam hetzten die kläffenden Hunde heran. Das Jagdfieber hatte die hechelnde Meute ergriffen, jeder wollte der erste sein, der sich auf die Beute stürzte.

Inzwischen hatte auch der Werwolf bemerkt, daß etwas los war. Es dauerte nur wenige Sekunden, bis er die beiden Menschen entdeckt hatte.

Da waren die Wolfshunde schon heran.

Der erste sprang Zamorra aus vollem Lauf an, warf ihn unter sich zu Boden.

Der Parapsychologe versuchte sich wegzuschnellen, bekam einen Stein zu fassen und hieb ihn gegen die Schnauze des Tieres. Das Tier heulte, kämpfte aber weiter.

Zamorra fühlte den heißen, fauligen Atem, sah die vor Mordlust glühenden Augen und die spitzen Reißzähne, die sich bedrohlich seinem Hals näherten.

Während er verzweifelt versuchte, dem Tier die Schnauze zuzuhalten, drängten sich die Worte, die mehrere Einwohner von Roulens gesagt hatten, in sein Gedächtnis!

Das sind keine normalen Hunde, nein, es sind Wölfe!

Professor Zamorra fühlte mit jeder Sekunde, die er mit dem kräftigen

Tier rang, wie seine Kraft schwand. Lange würde er den Attacken dieses Wolfes nicht mehr standhalten können.

Dann war da noch die Sorge um Nicole, um die er sich im Augenblick nicht kümmern konnte.

Schäumender Geifer des Wolfes spritzte Zamorra ins Gesicht, doch er nahm das gar nicht wahr.

Plötzlich gellte ein schriller Heullaut auf.

Sekunden später ließ der Wolf von seinem Opfer ab, trat tänzelnd ein paar Schritte zurück, jederzeit bereit, sich wieder auf sein Opfer zu stürzen.

Während Zamorra sich langsam aufrichtete, tastete seine Hand durch das dichte, hohe Gras.

Er atmete erleichtert auf, als er das kühle Metall seines Amuletts verspürte.

Er blickte sich hastig um.

Wo war Nicole?

Da baute sich eine hünenhafte Gestalt vor ihm auf! Sie hielt ein schlankes Mädchen in den gewaltigen Pranken.

»Keine falsche Bewegung, Zamorra!« keuchte das Unheimliche.

Bleiches Mondlicht umhüllte den Mann und Nicole. Das lange verfilzte Haar wehte einer Totenfahne gleich im Wind, das gänzlich mit Fell bedeckte Gesicht war eine schauerliche Grimasse, eine Fratze, auf die jeder Maskenbildner eines Horrorfilm stolz gewesen wäre.

Die Figur war das einzige, was an Louis Creux erinnerte. Der Wolfsmensch rollte die rotglühenden Augen, riß das zähnestarrende Maul auf und brachte es ganz nahe an Nicoles weißen, zarten Hals.

Professor Zamorra sprang wie von der Sehne geschnellt hoch. Ein schneidender Befehl ließ ihn innehalten.

»Halt! Zamorra! Wenn dir das Leben dieses Mädchens lieb ist, dann tu genau das, was ich dir sage!« sagte der Werwolf.

Nicole Duval wagte nicht zu atmen, da sie fürchtete, daß die Zähne der Bestie in ihren Hals fahren würden.

Sie sah ihren Chef nur flehentlich an, das zu tun, was das Monster von ihm verlangte.

»Okay!« Professor Zamorra versuchte seiner Stimme einen festen Klang zu geben, aber er hörte sich nur heiser krächzen.

»Geh sieben Schritte zurück!« peitschte der Befehl zu ihm herüber.

Zamorra tastete sich rückwärts. Fieberhaft überlegte er, was er wohl unternehmen konnte, um den Werwolf unschädlich zu machen.

Aus den Augenwinkeln beobachtete er das Hunderudel, das ihm Schritt für Schritt folgte.

Der Parapsychologe biß sich die Unterlippe blutig. Er saß in der Falle, und daß sich Nicole nun in der Gewalt dieses Wesen befand, war auch seine Schuld!

Der Sturm hatte sich etwas gelegt, der Regen aufgehört. Es war aufgeklart und kälter geworden.

Zamorra zählte leise die Schritte mit, die er ging. Ein Blick zum Himmel verriet ihm, daß bald Vollmond sein würde!

Werwolfzeit.

Nach dem siebenten Schritt hielt Zamorra inne.

»Du bist Creux, nicht wahr?« brüllte er in die Nacht.

»Du hast keine Fragen zu stellen, Zamorra, sondern zu gehorchen!«

Der Wolfsmensch nahm sein Maul einige Zentimeter von Nicols Hals. Dennoch konnte sich Nicole nicht bewegen, denn die dicht behaarten, klobigen Krallenhände hielten sie wie Stahlzwingen fest.

»Du bist der einzige, der mir gefährlich werden kann, Zamorra! Deshalb habe ich dich hierher gelockt! Sie nach rechts! Ja, dorthin!« schmetterte ihm der Werwolf entgegen.

»Siehst du das Grab? Bald wird es wieder geschlossen sein! Aber du und das Mädchen seid dann darin.« Heulendes Gelächter hallte über den Totenacker, ließ Zamorra das Blut in den Adern gefrieren.

»Jetzt wirf das Amulett weg, samt der Kette!«

Als der Werwolf sah, daß sein Gegner zusammenzuckte, überschlug sich sein Geheule beinahe vor Freude.

»Tu's nicht, Zamorra! Nimm keine Rücksicht auf mich! Denk an die Aufgabe, die du zu erfüllen hast. Vernichte diese Kreatur!« sagte Nicole fest und bestimmt. Die Worte mußten sie ungeheuere Überwindung gekostet haben.

Trotz der angespannten Situation stahl sich ein winziges Lächeln auf Zamorras Gesichtszüge.

Nein, er würde Nicoles Leben nicht aufs Spiel setzen. Er wollte nicht Schuld am Tod des Mädchens sein, das er über alles liebte.

Zamorra hatte seine Nerven wieder fest in der Hand. Er hatte sich auf die Gefahrensituation eingestellt.

Bis sich eine Chance zum Angriff ergab, war es jedenfalls das beste, das zu befolgen, was der Wolfsmensch befahl.

»Überlege es dir schnell! Ich warte schon darauf, meine Zähne in den weichen, zarten Hals zu schlagen! Ich brauche ihr Blut, und auch das deine, Zamorra!« knurrte das Monster ungeduldig.

Vor dem Parapsychologen hatten sich drei Wölfe in breiter Linie aufgebaut. Sie beobachteten jede seiner Bewegungen.

Plötzlich wurde Zamorra bewußt, daß er noch den Stein, mit dem er zuerst auf den Wolf eingeschlagen hatte in der Hand hielt!

Das ist die Chance! durchzuckte es ihn blitzschnell. Es muß mir gelingen, den Teufel zu täuschen!

Fieberhaft versuchten seine Finger den Haken, der das Amulett mit der Kette verband, zu lösen.

»Ich zähle jetzt bis drei, Zamorra, dann ist es um sie geschehen!«

heulte der Werwolf zornig.
»Eins…«
Zamorra trat der kalte Angstschweiß auf die Stirn. Es lag in seiner Hand, alles vielleicht doch noch zum Guten zu wenden.
»Zwei…«
Plötzlich hatte er es geschafft. Der Talisman war von der Kette getrennt.
»Drei!«
»Halt ein, Creux!«
Zamorra streckte seine rechte Hand mit dem Amulett und der Silberkette aus.
Dann streckte er die Linke vor und legte den Kieselstein unauffällig ebenfalls in seine rechte Hand, nahm ihn und die Kette auf, rollte und wand die Silberkette um den Stein und warf das Ganze seitlich von sich.
Jetzt hielt er den Atem an. War sein Schwindel gelungen?
»Zufrieden, Creux?« rief er zu der Kreatur hinüber, die den Griff um Nicole nicht gelockert hatte.
»Ja, Zamorra, das hast du gut gemacht!« fauchte der Verfluchte.
Der Professor nahm die scheinbar leere rechte Hand zurück, in der er noch immer das kostbare Amulett hielt.
Zamorra machte sich nun wieder berechtigte Hoffnungen, den nächsten Morgen noch zu erleben!
»Du gehst jetzt schön langsam auf die Kapelle zu, ich und das Mädchen folgen dir. Es wird nämlich noch ein Weilchen bis zu deiner Exekution dauern. Mitternacht ist noch nicht nahe genug und die Gruft noch zu wenig tief!«
Der Parapsychologe tat, wie ihm geheißen. Folgsam, Schritt für Schritt, marschierte er auf die bizarren Umrisse der spitztürmigen Kapelle zu, die sich dunkel gegen den hellen Nachthimmel abzeichnete.
Die Meute setzte jaulend hinterher.
Zamorra verwarf jeden Fluchtgedanken, zumal Nicole noch immer in der Gewalt des Monsters war.
Eine steile Steintreppe führte zum Eingangsportal hoch.
Als Zamorra das Ende der Treppe erreicht hatte, stellte er fest, daß die Tür einen Spalt breit geöffnet war.
In diesem Augenblick trat ihn der Werwolf mit aller Kraft in den Rücken.
Der Professor, der auf den Tritt nicht vorbereitet war, knallte gegen das Tor, stieß es auf und schlug auf den Steinboden.
Zamorra rollte sich instinktiv ab, zog den Kopf ein und streckte die Hände nach vorne.
Eine Wand stoppte unsanft seinen Flug.

Noch bevor er sich hochgerappelt hatte, kniete bereits Nicole neben ihm.

Quietschend zog der Werwolf die Tür von draußen ins Schloß und schob den ehernen Riegel vor.

Es war stockdunkel in der Kapelle, die in letzter Zeit nicht mehr ihre Funktion als Aufbahrungshalle erfüllt hatte. Man hatte beschlossen, sie im Zuge der Friedhofsrenovierung abzureißen.

»Ist dir auch wirklich nichts passiert, Nicole?« fragte Zamorra nochmals besorgt, nachdem er schon einmal eine verneinende Antwort von seiner Sekretärin erhalten hatte.

Seine Hand tastete nach der ihren.

»Ich hätte eigentlich viel mehr Grund, dich das zu fragen. Der Sturz sah ja schlimm aus!« flüsterte Nicole.

Zamorras Zunge fuhr befeuchtend über seine staubigen Lippen. Der schale Geschmack von Blut machte sich breit. Der Parapsychologe betastete vorsichtig seine Stirn. Erst jetzt wurde ihm der brennende Schmerz einer Platzwunde bewußt.

»Ein paar blaue Flecken, nichts weiter!« antwortete er. Hastig fischte er ein Taschentuch aus der Manteltasche, um es auf die Wunde zu drücken.

»He, du blutest ja!«

»Nicht so schlimm!« sagte Zamorra lakonisch, während er sich erhob. Er wollte in Richtung Tür gelangen.

Nicole Duval folgte Zamorra.

Zamorra rüttelte an der Türklinke, natürlich ohne Erfolg. Der Riegel war von innen her nicht zu öffnen.

Er wandte sich ab, trat einige Schritte zurück und ließ sich dann auf einem Mauervorsprung nieder.

»Was hast du vor?«

»Gar nichts. Warten und Kräfte sammeln!« gab Zamorra ruhig zurück.

»Was? Du versuchst nicht, hier rauszukommen! Vielleicht gibt es irgendwo einen Seiteneingang, an den der Werwolf nicht gedacht hat. Wir müssen danach suchen!« Nicole wollte unbedingt weg von hier.

»Laß das! Du würdest dich in der Dunkelheit doch nicht zurechtfinden.«

Für einige Sekunden kehrte Stille ein. Nicole Duval war einfach zu verwirrt, um eine Frage zu formulieren.

»Willst du hier herumsitzen, bis das Monster die Grube fertiggegraben hat und uns abschlachtet?« brüllte sie dann los. Die nervliche Anspannung der letzten paar Minuten, der Schock, als sie das Ungeheuer packte, die Todesangst, all das führte dazu, daß sie einige Sekunden lang die Nerven verlor.

»Nein, ganz im Gegenteil! Ich überlege, wie ich dem Wolfsmenschen

am besten den Garaus mache!«
»Aber du hast das Amulett weggeworfen. Eine andere Waffe haben wir im Moment nicht!«
»Hier, Nicole. Fühl mal!« Der Parapsychologe drückte dem Mädchen ein kaltes, rundes Metallstück in die Hand.
Zamorra konnte sich gut vorstellen, daß Nicols Kinnlade nach unten klappte.
»Das Amulett?« stieß sie aufgeregt hervor.
»Mein Amulett, Nicole!« bestätigte der Professor. Er konnte es nicht verhindern, daß sich ein Lächeln auf sein Gesicht stahl.
»Aber wie hast du denn das gemacht? Ich dachte schon…«
»Pssst!« zischte Zamorra, der plötzlich Schritte vor der Tür vernahm.
Schon wurde der quietschende Riegel zurückgeschoben. Das Tor knarrte in den Angeln.
»Laß dir bloß nichts anmerken!« flüsterte der Professor noch Nicole ins Ohr, dann krampften sich seine Finger um den Talisman, der sich wieder erwärmt hatte.
Das Tor schwang auf. Die hünenhafte, muskulöse Gestalt der Bestie zeichnete sich schemenhaft vor dem vom Mond erhellten Hintergrund ab.
Heulend schlug sich der Wolf mit den Krallenfäusten auf die Brust, dann tappte er näher.
Zamorra fühlte, wie Nicols Fingernägel sich in seine Handfläche bohrten.
Zamorra atmete tief durch und zählte die Schritte.
»Jetzt hat eure Stunde geschlagen!« knurrte das Monster heiser. Die roten Pupillen glühten im Dunkel. Geifer hatte sich vor dem zähnestarrenden Maul gebildet.
Professor Zamorra spannte seine Muskeln, wartete noch einen Augenblick, bevor er einen großen Schritt auf den Werwolf zu machte.
»Fahr zur Hölle!« rief er dem Wesen entgegen, während er die Hand mit dem Amulett nach vorn schnellen ließ.
Nicole, die nicht losgelassen hatte, wurde mitgezogen.
Der Werwolf hatte blitzschnell die drohende Gefahr gewittert. Er duckte sich zur Seite weg. Zamorras Hand mit dem Amulett knallte anstatt auf seine Brust nur auf die Schulter.
Das Ungeheuer brüllte auf.
In langen Sätzen hetzte es aus der Kapelle.
Endlich löste sich Nicols verkrampfte Hand.
Professor Zamorra stürmte hinterher. Mit einem gewaltigen Sprung überwand er die Steintreppe.
Wütendes Hundegekläff schlug ihm entgegen. Sechs grauschwarze Wölfe stürzten aus dem Gebüsch.
Inzwischen versuchte der Werwolf seinem Gegner zu entkommen.

Gewandt übersprang er Gräber, bis er schließlich den Hauptweg erreicht hatte.

Gehetzt blickte sich die Kreatur der Nacht um.

Sein Todfeind trat gegen die Wölfe, hielt ihnen sein Amulett entgegen.

Ein heiserer Fluch brach über die blutleeren Lippen der Bestie. Dann stieß er einen fürchterlichen Schrei aus, der die Wölfe sofort zurückrief.

Ohne sich weiter um den Parapsychologen zu kümmern, hetzte das Rudel ihrem Herrn und Gebieter nach.

Zamorra spurtete los. Er stand an Schnelligkeit und Gewandtheit dem Werwolf in nichts nach.

Zamorra biß die Zähne zusammen.

Ich muß es schaffen! Der Wolfsmensch darf mir nicht entkommen! Noch hat er kein Unheil angerichtet! Ihn dürstet nach Blut! Ich muß ihn unschädlich machen, bevor er Menschen überfällt!

Als der Werwolf die Grube, die als Grab für Zamorra und Nicole gedacht war, erreicht hatte, sprang ihn Zamorra mit einem wahren Panthersprung an.

Zamorra knallte mit voller Wucht auf den Werwolf. Der Anprall war so stark, daß die Bestie zu Boden gerissen wurde. Zamorra hatte aber auch keine Chance, seinen Sturz abzufangen.

Er kam auf dem Werwolf zu liegen, der ihn jedoch gleich von sich stieß.

Zamorra bekam die ungeheure Kraft und Schnelligkeit dieses Teufels zu spüren. Er vermeinte, sämtliche Knochen im Leib würden brechen, als ihn der hünenhafte Gigant hochzerrte und dann kraftvoll auf die Erde zurückstieß.

Der Professor wunderte sich selbst darüber, daß er wenig später bereits wieder wankend auf den Beinen war.

Der Werwolf wollte schon seine Flucht fortsetzen, da erblickte er die Schaufel, mit der er das Grab ausgehoben hatte.

Zamorra streckte sein Amulett vor, murmelte mühsam einen alten Bannspruch.

Der Sturm riß ihm die Worte von den Lippen.

Nicole Duval, die ihrem Chef unbedingt helfen wollte, eilte auf ihn zu. In ihrer Hand hielt sie einen Steinbrocken, den sie auf das Monster zuschleuderte.

Es krachte dumpf, als das Geschoß den Brustkorb traf. Die Kreatur zeigte keine Regung.

Plötzlich sah Nicole, wie sich das Monster abduckte, zur Seite wegschnellte. Gleichzeitig aber sah sie auch die Schaufel aus dem Erdreich ragen.

»Achtung! Zamooorrraaa!« brüllte sie, so laut sie konnte.

Keine Sekunde zu früh, denn der Wolfsmensch hatte die Schaufel mit einem kräftigen Ruck aus der weichen Erde gezogen und schwang sie in weitem Bogen auf Zamorra zu.

An diesem war der vorherige Kampf nicht spurlos vorübergegangen. Benommen versuchte er auszuweichen, doch es blieb nur bei einem Versuch.

Trotzdem rettete ihm Nicoles Warnung das Leben.

Zamorra spürte den scharfen Luftzug der Schaufel wegen des Windes nicht. Er sah nur etwas auf sich zurasen und wußte in Sekundenbruchteilen, daß er nicht mehr voll ausweichen konnte.

Dann traf ihn die Ohnmacht wie ein Blitz, fällte ihn.

Zamorra fühlte gar nicht mehr, wie er auf das weiche, lehmige Erdreich aufschlug.

Der Professor war in eine schwarze, unendliche Leere gestürzt, die ihn wie eine fremde Dimension aufnahm!

***

Noch einem wesentlichen Umstand verdankte Professor Zamorra das Leben! Er hatte ungeheures Glück, daß der Werwolf sich nicht gleich nach dem Schlag um ihn kümmerte, sondern heulend auf das Friedhofstor zurannte.

Die Angst vor Zamorras Amulett war viel zu groß, seine Panik kannte keine Grenzen.

Sein gespenstisches Leben mußte erhalten werden, um dem Fluch genüge zu tun!

Als er keuchend auf der Straße stand, begannen sich seine Gedanken langsam wieder zu ordnen.

Es wurde ihm bewußt, daß er soeben einen groben Fehler gemacht hatte. Der Professor lag hilflos neben dem Grab, und er rannte weg, anstatt seinen Todfeind für immer zu vernichten.

Der Werwolf konnte sein Zögern und seine Unsicherheit selbst nicht begreifen. Es mußte irgendwie mit dem Mond zusammenhängen!

Ja, das wird es sein! dachte Louis Creux, während er einen Blick zu dem Erdtrabanten warf, der geisterhaft hinter einer Wolkendecke wieder zum Vorschein kam.

Unsere volle Kraft und Stärke erlangen wir Werwölfe erst bei Vollmond!

Aber es würde noch zwei Tage dauern, bis aus der eckigen, leuchtenden Scheibe eine runde, volle werden würde.

Creux hatte sich in dieser Nacht zum erstenmal verwandelt. Nach seinem Tode wurde der Fluch, der ihn seit seiner Jugend verfolgt hatte, wirksam.

All das drängte sich für Sekunden in sein Gedächtnis, dann rannte er auf den Friedhof zurück.

Er nahm es nur im Unterbewußtsein wahr, daß ihm sein getreues Rudel winselnd folgte.

Und plötzlich war er wieder da! Dieser unbändige Blutrausch, dieses Dürsten nach dem kostbaren Saft, der ihm neben dem Mond die nötige Lebenskraft gab!

***

»Um Himmels willen, Zamorra!« stieß Nicole Duval kreidebleich hervor.

Mechanisch setzte sie einen Fuß vor den anderen, ohne den Blick von der am Boden liegenden Gestalt zu nehmen.

»Zamorra?« Ihre Stimme drückte all die Furcht und Besorgnis um den sympathischen Gelehrten aus, den sie mehr als alles andere liebte.

Sie bückte sich, ihre Finger tasteten zitternd nach Zamorras Hand, suchten seinen Puls.

Zunächst fühlte sie keinen Herzschlag.

»Zamorra!« brüllte sie in panischer Angst auf. Dann wanderte ihre Hand weiter, und sie spürte den schwachen Herzschlag.

Nicole atmete auf.

»Gott sei Dank!« stieß Nicole hervor, während sie mit aller Kraft versuchte, den großen Mann umzudrehen.

Schließlich, nach einigen Versuchen, hatte sie es geschafft.

Keuchend wischte sie sich den Schweiß von der Stirn.

»Das sieht ja schlimm aus«, murmelte sie.

Das Gesicht des Professors war schmutz- und blutverschmiert. Die Platzwunde auf der Stirn war wieder aufgebrochen, an der rechten Schläfe klaffte eine Fleischwunde.

Er muß sofort ins Spital! durchzuckte es Nicole Duval. Sie wußte, daß die Zeit gegen sie arbeitete.

So rasch es möglich war, wand sie ihren Schal um Zamorras Kopf, um die Blutungen zu stillen.

Plötzlich vernahm sie wieder das Kläffen der Hunde.

Ein halbes Dutzend grauschwarzer, riesiger Wolfshunde hetzte winselnd und bellend durch das geöffnete Friedhofstor, dann den Hauptweg entlang und direkt auf das hübsche Mädchen und den bewußtlosen Zamorra zu.

Hinter den Wölfen stampfte mit gewaltigen Schritten eine hünenhafte Gestalt.

Der Werwolf kehrte zurück, um sein grausiges Werk zu vollenden.

Nicole Duval handelte trotz der Aufregungen der letzten Stunde kühl und überlegt. Sie stand, wenn es hart auf hart ging, Zamorra in nichts nach.

Schon oft genug hatte ihr der Mann, der nun hilflos am Boden lag, bewiesen, daß man nur dann in einer solchen Situation überleben

konnte, wenn man Nerven wie Drahtseile besaß, und sich zur Ruhe und zum kühlen Überlegen zwang.

Das einzige, was sie vor der Bestie retten konnte, war Zamorras Amulett. Der Parapsychologe hielt es immer noch verkrampft in den Fingern seiner rechten Hand.

Unaufhaltsam kam das Monster näher. Einige Meter von Nicole entfernt hielt es für einige Augenblicke inne. Sein Blick fraß sich an Zamorra fest.

»Jetzt ist es aus, Zamorra!« fauchte das Monster, dann sprang Louis Creux mit einem weiten Satz nach vorn.

Nicole Duval hatte Mühe, die verkrampften Finger auseinanderzubiegen. In seinem Unterbewußtsein hatte sich der Befehl eingekrallt, den Talisman unter keinen Umständen loszulassen.

Nicole biß sich vor Anstrengung die Lippen blutig, bis sie das Silberstück, von dem eine ungeheure, das Böse vernichtende Macht ausging, endlich aus Zamorras Hand gelöst hatte.

Der Werwolf hatte während des Sprunges die Hände nach vorn gestreckt, um sie um Nicoles zarten Hals zu klammern.

Im letzten Moment duckte sich das Mädchen zur Seite, die spitzen, scharfen Krallen zischten haarscharf an ihr vorbei.

Der Wolfsmensch federte den Sprung ab, wirbelte herum.

Nicole schickte ein Stoßgebet zum Himmel, als sie das Amulett schützend vor sich hielt.

Das Monster erstarrte in der Bewegung.

»Weiche, Verdammter!« brach es keuchend über ihre blutleeren Lippen.

Das Wolfsrudel sammelte sich kläglich winselnd um Creux. Die Wölfe zogen die Ruten ein und legten die Ohren zurück. Auch die unheimlichen Tiere spürten die Kraft des Talismans.

Langsam, Schritt für Schritt, entfernte sich der Werwolf. Jeden Augenblick darauf gefaßt, daß sich das Mädchen mit dem Kleinod auf ihn stürzen würde.

Dann wandte er sich blitzschnell um und rannte, von seinem Rudel gefolgt, den Hauptweg des Totenackers hinunter.

Nicole Duval atmete erleichtert auf. Sie hatte das Gefühl, als würde eine zentnerschwere Last von ihr genommen.

Sie richtete behutsam Zamorras Oberkörper auf, griff ihm unter die Arme und versuchte ihn zum Auto zu schleifen.

Anfangs dachte sie selbst, sie würde es nie schaffen. Doch die Angst um Zamorras Leben verlieh ihr ungeahnte Kräfte. Unermüdlich zerrte sie den Professor hinter sich her.

Sie durfte ihn keine Sekunde lang allein lassen. Mochte der Teufel wissen, was der Werwolf noch alles vorhatte.

Der Mond war hinter einer schwarzen Wolkenwand verschwunden,

dichter Bodennebel und Nieselregen kam wieder auf.
Nicole nahm sich nicht die Zeit, tropfnasse Haarsträhnen, die ihr wirr ins Gesicht hingen, zurückzustreichen.
Als sie endlich den Wagen erreicht hatte, fischte sie den Autoschlüssel aus Zamorras Manteltasche, eilte auf den Citroën zu, sperrte die Fahrertür auf und schaltete die Beleuchtung ein.
Hastig kurbelte sie die Rückenlehne des Beifahrersitzes nach unten, bis sie in einer Ebene mit der Sitzbank im Fond war.
Es kam ihr wie eine Ewigkeit vor, bis sie Zamorra endlich in den Wagen geschafft hatte, zumal ihr die Zeit unter den Nägeln brannte.
Sie ließ gekonnt den Motor kommen, gab Vollgas und ließ die Kupplung los. Mit durchdrehenden Reifen schoß der Citroën los.
Nicole Duval raste wie noch nie zuvor in ihrem Leben. Bisher hatte sie selbst nicht gewußt, welch gute Autofahrerin sie war, doch darüber dachte sie gar nicht lange nach.
Für sie war es im Augenblick selbstverständlich, daß sie mit Höllentempo auf der feuchten, rutschigen Straße durch Roulens jagte.

***

»Verflucht! Ich habe ein ungutes Gefühl bei der Sache!« Michel Cordeux verkroch sich fröstelnd in der Lederjacke.
»Halt die Klappe. Mit deinem Geschwätz machst du uns noch alle verrückt!« fuhr ihn Gilbert Berrie an.
Sie hatten den Zaun, der Creuxs Grundstück begrenzte, erreicht. Roul Sedier hatte das Hindernis bereits überwunden und stand inmitten des verwilderten Gartens.
Der Wind trug die wuchtigen Glockenschläge der Stadtkirche bis hierher. Verzerrt, unheimlich, gespenstisch…
Zwölfmal donnerte der Klöppel gegen den Rand der Glocke.
Mitternacht!
»Komm schon, Michel!« Roul Sedier winkte mit beiden Armen, trieb Cordeux, der wie erstarrt dastand und in die stürmische Nacht lauschte, zur Eile an.
Mechanisch kletterte der Rowdy über den Zaun, Gilbert Berrie folgt ungeduldig seinem Beispiel.
Roul Sedier hatte als erster die Hüttentür erreicht.
»Seltsam!« Er wandte sich an Berrie. »Die haben wir doch gestern geschlossen, nachdem wir die Hütte verlassen hatten!«
»Ja, das kann ich beschwören!« sagte auch der mißratene Maklersohn.
»Kann sie vielleicht der Sturm aufgerissen haben, Roul?«
Sedier schüttelte den Kopf, nachdem er mit der Taschenlampe kurz das Schloß beleuchtet und die Tür probehalber geschlossen und wieder geöffnet hatte.

»Dann muß jemand hier gewesen sein!«

»Zum Teufel!« Sedier zerbiß einen derben Fluch zwischen den Zähnen.

»Ich hab's ja gewußt, das geht nicht gut aus!« flüsterte Cordeux aufgeregt.

Berrie versetzte ihm einen Stoß gegen die Rippen.

»Schnauze! Halt dein loses Maul, du Feigling! Wenn du noch lange so weiterunkst, dann…« donnerte Gilbert Berrie gereizt los.

»Hör auf, Gilbert!« Sedier winkte beschwichtigend ab. »Sehen wir erst einmal nach! Einen Streit können wir jetzt am wenigsten gebrauchen!«

»Okay, Mann. Schon gut. Schwamm drüber!« zeigte sich auch Berrie versöhnlich. »Aber dein Geschwätz regt mich eben auf! Also sei vernünftig, und halte dich zurück, ja?«

Cordeux sagte nichts mehr.

»Michel, du bleibst hier draußen und stehst Schmiere! Wir sehen uns drinnen um!« wandte sich Sedier an seinen Kumpanen.

Dieser Aufforderung leistete der sensible Cordeux nur all zu gerne Folge.

Roul Sedier ließ den gebündelten Lichtstrahl seiner Lampe geistern. Der helle Finger riß Teile des tristen Vorraumes aus dem Dunkel.

Sekunden später stieß der Rowdy einen heiseren Aufschrei aus!

»Das gibt's doch nicht!« Mit weit aufgerissenen Augen starrte er auf den Türrahmen, unter dem sie gestern nacht Louis Creux erhängt hatten.

Der Ledergürtel baumelte noch vom Haken nach unten, die Leiche war verschwunden.

»Teufel, irgend jemand muß hier gewesen sein! Wahrscheinlich derselbe, der die Tür geöffnet hat! Aber wer hat schon Interesse an der Leiche des alten Mannes?« stellte Sedier, nachdem er sich ein wenig von seinem Schrecken erholt hatte, bange Fragen in den Raum.

»Was machen wir bloß?« Gilbert Berrie sah ziemlich belämmert aus.

Durch die Hüttentür klangen raschelnde Geräusche, dann gewichtige Schritte.

»Hör mal, was ist das?« flüsterte Gilbert und hielt den Atem an.

»Wahrscheinlich Michel…«

Dann ein erstickter Aufschrei, ein dumpfes Röcheln und Totenstille, die nach einigen Sekunden durch seltsame Laute unterbrochen wurde.

»Was ist das?« fragte Berrie nochmals, noch eindringlicher als zuvor, obwohl er ganz genau wußte, daß ihm sein Zechkumpan keine Antwort geben konnte.

Roul Sediers Hand zuckte in die Jackentasche. Es klickte metallisch, die Klinge seines langen Springmessers rastete ein.

Dann tastete er sich durch den Vorraum in Richtung Tür.

»Bleib dicht hinter mir!« gab er Berrie über die Schulter zurück zu verstehen. »Irgendwas stimmt da nicht!«

Der Maklersohn konnte nicht behaupten, daß er sich wohl in seiner Haut fühlte. Am liebsten wäre er jetzt auf seinem Zimmer im Hotel gewesen und hätte geschlafen, aber sein Schicksal wollte es anders!

Geduckt trat er ins Freie. Hastig blickte er sich um. Der grelle Strahl schnitt tiefe Zungen in die Dunkelheit.

Nichts Verdächtiges war zu bemerken, die unheimlichen Geräusche waren verstummt.

Sedier machte einige Schritte in den Garten. Berrie folgte ihm mit klopfendem Herzen.

Zu spät erfaßte der bohrende Lichtfinger die Gestalt, die in einer riesigen Blutlache zwischen dem Gestrüpp lag, zu spät erkannten sie Michel Cordeux, oder besser gesagt das, was noch von ihm übrig geblieben war, zu spät nahmen sie den dunklen Schatten, den sie bis jetzt für einen Baumstamm gehalten hatten, wahr, der nun menschliche Gestalt annahm und sich auf die jungen Männer stürzte.

Roul Sedier stach instinktiv mit dem Messer zu.

Ein fürchterlicher Heullaut entrang sich der Kehle des Unheimlichen.

Das war das letzte, was Roul Sedier in seinem verpfuschten Leben hörte.

Für einige Sekunden sah er noch eine fürchterliche, fellbedeckte Grimasse, fühlte den heißen stinkenden Atem, der ihm wie eine Flammenzunge entgegenschlug, nahm das raubtierhafte Gebiß, das metallisch vor ihm zuklappte, wahr, dann war es auch um ihn geschehen.

So paradox es auch klingen mag, der Mann, den sie gestern gehängt hatten, rächte sich auf schreckliche Weise an seinen Mördern.

Als Werwolf!

***

Nicole Duval hatte es geschafft, das Personal des Krankenhauses auf Hochtouren zu bringen. Und das kurz nach Mitternacht!

Der diensthabende Arzt hatte binnen Minutenschnelle ein Operationsteam auf die Beine gestellt.

Während der Bewußtlose auf einer Bahre in den obersten Stock, wo sich der kleine sachlich eingerichtete Operationssaal befand, gebracht wurde, traten bereits zwei weitere Ärzte und einige Krankenschwestern im Saal zur Hilfeleistung an.

»Wenn wir Sie bitten dürften, hier einstweilen Platz zu nehmen! Es tut uns leid, aber in den Operationsraum dürfen sie nicht hinein!« rief einer der Ärzte dem nassen, schmutzigen, blassen Mädchen zu.

Nicole Duval ließ sich dankbar auf einen harten Holzsessel fallen, den ihr zuvor eine Schwester hingestellt hatte.

Dann schlossen sich die breiten, mit blindem Glas versehenen Flügeltüren und das nervenaufpeitschende Warten begann.
Erst jetzt machten sich die ausgestandenen Ängste dieser Nacht bemerkbar.
Nicole wußte, daß es nicht allein an der feuchten Kleidung lag, daß sie plötzlich zu zittern begann.
Mit einer Handbewegung strich sie sich die Haare aus der Stirn. Unendliche Müdigkeit wollte sich breitmachen, ihre Arme und Beine wurden schwer wie Blei, ihr Kopf sank auf die Brust.
Doch an Schlaf war nicht zu denken! Ihr Gehirn mußte erst die grauenhaften Ereignisse verarbeiten, die immer wieder vor ihrem geistigen Auge abliefen.
Immer öfter warf sie einen Blick auf die große, runde Uhr, die über dem Eingang zum Operationssaal angebracht war.
Nach einigen Minuten hatte sich ihr Blick an dem langen, schwarzen Zeiger festgefressen, der im Abstand kleiner Ewigkeiten zur nächsten Minute hinübersprang.
Die Zeit tropfte wie eine zähe Masse dahin.
Fünf Minuten, zehn, fünfzehn, zwanzig…
Nicole Duval seufzte.
Sie wünschte sich nichts so sehr, als daß die weißen Flügeltüren aufschwingen würden und die Ärzte endlich herauskamen. Trotzdem empfand sie unsagbare Furcht vor diesem Augenblick.
Was ist, wenn Zamorras Gehirn durch den Schlag mit der Schaufel Schaden erlitten hatte? Wenn er nie wieder zu Bewußtsein kam und sein Leben lang in einer Intensivstation dahinvegetieren mußte?
Das Mädchen versuchte diese Gedanken zu verdrängen, sie biß sich jedesmal in die wunden Lippen, wenn sie diese furchtbaren Gedanken weiterverfolgte, aber es war zwecklos.
Schließlich gab sie es auf. Obwohl sie todmüde war, begann sie den weißgekachelten, sauberen Gang auf- und abzuwandern.
Sie konnte einfach nicht still dasitzen!
Nicole Duval wußte nachher nicht mehr zu sagen, wie lange sie qualgepeinigt gewartet hatte, bis sich die Tür zum Operationssaal endlich öffnete.
Obwohl sie auf diesen Augenblick gewartet hatte, erschrak sie doch. Hastig eilte sie auf das Ärzteteam zu.
Mit einemmal saß ein Kloß in ihrem Hals, der fürchterlich würgte. Gleich würde sie über Zamorras weiteres Schicksal Gewißheit haben!
Als letzter wurde Zamorra auf einer fahrbaren Bahre aus dem Saal gebracht.
»Wie geht es ihm?« wollte Nicole den Chefarzt fragen, aber nur ein heiseres Krächzen entrang sich ihrer Kehle.
Der Doktor lächelte flüchtig, als er die Aufregung des hübschen

Mädchens bemerkte.

»Kein Grund zur Besorgnis, Mademoiselle!« sagte er. Er legte Nicole beruhigend die Hand auf die Schulter.

»Ich denke, Sie brauchen uns jetzt dringender als der Professor! Eine Beruhigungsspritze in ihrem Zustand kann bestimmt nicht schaden!«

»Ja, aber…« stammelte Nicole.

»Also, außer zwei tiefen Platzwunden, die wir genäht haben, einer Gehirnerschütterung und diverser Prellungen hat der Patient nichts aufzuweisen! Das Ganze sah durch die Verschmutzung schlimmer aus als es war. In ein paar Tagen ist er wieder auf den Beinen!«

»Sind Sie da ganz sicher?« Nicole ließ sich willenlos den Ärmel ihres Pullovers hochrollen. Einer der Ärzte hatte bereits die Spritze mit dem Beruhigungsmittel fertiggemacht.

»Na, hören sie mal!« rief der Chefarzt entrüstet aus. »Wir haben seinen Schädel ein dutzendmal geröntgt!«

Die Französin nahm den Einstich der Nadel nur im Unterbewußtsein wahr.

»Danke, Doc! Danke!« murmelte sie rauh. Sie konnte ihr Glück noch gar nicht fassen. Trotz der Versicherung der Ärzte blieb sie ein wenig skeptisch.

»Ihnen täte es auch gut, wenn sie sich etwas hinlegen würden!« empfahl der Chefarzt.

»Ach bitte, Doc! Kann ich nicht zu ihm? Ganz kurz nur?« bettelte das hübsche Mädchen.

»Na, ja!« überlegte der Doktor. »Er schläft jetzt sowieso. Okay!«

»Ich weiß gar nicht, wie ich ihnen danken soll!« strahlte Nicole überglücklich. Sie eilte dem Krankenpfleger nach, der die Bahre in ein Zimmer schob.

»Aber nur ganz kurz!« rief ihr der Chef des Ärzteteams nach.

Der Pfleger bettete den Parapsychologen, der jetzt ruhig und gleichmäßig atmete, auf eines der beiden Krankenbetten, die sich in dem kleinen Raum befanden.

Dann ließ er Nicole und Zamorra allein.

Das Mädchen setzte sich auf den Bettrand, lauschte Zamorras Atemzügen und betrachtete sorgenvoll den weißen, straffen Verband, der die Platzwunden bedeckte.

Schon nach wenigen Minuten fielen alle Spannungen von ihr ab, das Beruhigungsmittel begann zu wirken.

Sie merkte gar nicht, wie sie sich auf einem leeren Bett ausstreckte.

Der drückende Schlaf hatte sie übermannt!

***

Der Polizeichef von Roulens mußte sich abwenden!

Er spürte wie seine Magennerven zu rebellieren begannen. Sie

krampften sich zusammen, in seiner Speiseröhre stieg die Magensäure empor, verursachte den peinlichen Brechreiz, den er mit aller Kraft zu unterdrücken versuchte.

Einer seiner Sergeanten war in diesem Unterfangen weniger erfolgreich. Er rannte zu einem der verwilderten Büsche.

Die Scheinwerfer der beiden Polizeifahrzeuge Roulens' bestrahlten unbarmherzig den Garten.

Einem Bewohner des kleinen Städtchens, der nach Mitternacht mit seinem Fahrrad von einer nahegelegenen Ortschaft nach Hause unterwegs war, waren Gestalten in Creuxs Garten aufgefallen, die offensichtlich miteinander kämpften.

Der Zeuge hatte sofort in der Polizeistation Alarm geschlagen. Jetzt saß er in einem Polizei-Peugeot und hielt das Gesicht in die Hände vergraben. Das, was er eben gesehen hatte, war so fürchterlich, daß er zu zittern begann. Ein Schüttelfrost rüttelte ihn durch.

Philip Mons, der Polizeichef, wandte sich ab, als er die Sirene des Krankenwagens hörte. Er winkte mit beiden Armen das Fahrzeug möglichst nahe an den Tatort heran.

Zwei Sanitäter holten rasch die Bahre.

Es bedurfte nur eines Blickes, um festzustellen, daß nur noch eine der drei Gestalten, die in riesigen Blutlachen lagen, lebte.

Es war Gilbert Berrie, doch das konnte keiner der Männer erkennen.

»Wer kann das nur getan haben, Chef?« murmelte einer der Sergeanten tonlos. »So was macht doch kein Mensch!«

»Soll's vielleicht ein Geist gewesen sein?« schnauzte ihn Mons an.

»Das Haus ist leer! Creux ist nirgends zu finden!« meldete ein anderer. »Er ist sicher eines der Opfer! Er muß mit seinen Mördern bis zum letzten Atemzug gekämpft haben!« gab er seine Meinung zu dem Fall ab.

Der Krankenwagen raste zurück nach Roulens, ins Hospital.

»Wir sichern erst mal die Spuren, so gut es geht. Das ist ein Fall für die Kriminalpolizei!« stellte Philip Mons schließlich fest. »Außerdem muß das Verbrechen geheimgehalten werden. Zumindest solange, bis der Fall geklärt ist. Sonst ist bei uns der Teufel los. Ich kann mir keinen vorstellen, der hier noch sein Wochenendhaus bauen will!« fügte er aufgeregt hinzu.

***

Der Vormittag neigte sich schon dem Ende zu, als Professor Zamorra blinzelnd die Augen aufschlug.

Was war geschehen? Wo bin ich? Das waren die ersten Fragen, die sein Gehirn zu stellen begann. Gleichzeitig stellte er fest, daß ihm die Erinnerung fehlte. Wenigstens im Moment noch.

Das Bild vor seinen Augen war unklar und verschwommen. Er nahm

die Umrisse einer Gestalt wahr, die sich vor ihm befand.

Erst als die Gestalt sich zu ihm niederbeugte, wurde aus dem verzerrten Schemen Nicole Duvals Gesicht.

Zamorra atmete erleichtert auf.

»Was ist passiert?« formulierte er mühsam. Er versuchte sich aufzusetzen, doch das Mädchen drückte ihn mit sanfter Gewalt wieder in die Kissen zurück.

Er nahm wahr, daß er sich im Krankenzimmer befand.

»Du darfst dich nicht bewegen, du hast eine Gehirnerschütterung!« flüsterte Nicole hastig. »Du brauchst Ruhe…«

Plötzlich zuckte es wie ein Blitz durch Zamorras Gehirn! Der Werwolf!

Und damit setzte schlagartig die Erinnerung ein.

Zamorra brauchte nicht länger als fünf Minuten, um sich das Geschehen bis ins kleinste Detail vor Augen zu führen.

Das Nachdenken ließ zwar ebenso schlagartig starke Kopfschmerzen aufkommen, doch der Professor der Parapsychologie biß die Zähne zusammen.

»Zum Glück ist dir nichts geschehen!« sagte er zu Nicole, die ihm ein Glas mit heißem Tee reichte. »Wenn du mich nicht vor dem Schlag bewahrt hättest, dann läge ich jetzt mit gespaltenem Schädel in der Leichenhalle!«

Nicole erzählte ihm, wie sie sein Leben in dieser Nacht ein zweites Mal gerettet hatte, als der Werwolf zurückgekehrt war, um ihm den Rest zu geben.

Zamorra wollte sich bei Nicole bedanken, doch sie winkte nur ab.

»Du hast mir schon so oft das Leben gerettet, daß ich nicht einmal behaupten kann, wir wären jetzt ausgeglichen!« lächelte sie.

»Wir müssen dem Werwolf das Handwerk legen, Nicole. Um jeden Preis!« Zamorra machte Anstalten das Bett zu verlassen.

»Wenn du dich nicht sofort wieder hinlegst, klingle ich nach dem Arzt!« drohte seine Sekretärin, doch Zamorra schien sie gar nicht zu hören.

Der Professor ließ es sich nicht nehmen, aufzustehen. Obwohl er einen gewaltigen Brummschädel hatte, und sich alles um ihn zu drehen begann, blieb er hart. Er hatte jetzt einfach nicht die Zeit, im Bett zu bleiben, bis die Gehirnerschütterung völlig abgeklungen war.

»Du elender Dickschädel!« sagte Nicole.

»Es würde mich nicht wundern, wenn das Monster heute nacht einige Menschen angegriffen, ja vielleicht sogar getötet hat! Und da soll ich hier, zur Untätigkeit verdammt, herumliegen!« rechtfertigte sich Zamorra.

»Ich glaube fast, das ist schon passiert! Kurz nachdem ich hier im Zimmer auf eine Beruhigungsspritze eingeschlafen war, wurde ich

durch laute Geräusche auf dem Gang geweckt. Als ich nachsah, bemerkte ich, wie eine Bahre mit einer schrecklich zugerichteten Person hastig in den Operationssaal geschafft wurde! Die Gestalt war zugedeckt, aber das weiße Laken war von Blut durchtränkt. Kann natürlich sein, daß es ein Verkehrsunfall war…«

»Das war kein Unfall, Nicole! Ich muß unbedingt wissen, was los ist!« stieß Zamorra hervor, vor dessen Augen bunte Sterne zu tanzen begannen.

Er mußte sich für einige Minuten auf den Bettrand setzen. Vorsichtig betastete er seinen Kopfverband. Die Platzwunden machten ihm im Augenblick nicht die geringsten Beschwerden, wenn nicht diese verfluchte Gehirnerschütterung gewesen wäre…

»Wieso bist du eigentlich so sicher, daß Creux in der Nacht zum Werwolf wird?« wollte Nicole wissen.

»Es ist sicher Creux! Der Fluch, der auf ihm lastet, die hünenhafte unverkennbare Gestalt! Aber irgend etwas muß geschehen sein, was Creux so plötzlich zu einem Werwolf werden ließ. Denn sehr lange verwandelt er sich bestimmt noch nicht! Der Wolfsmensch hat sich außerordentlich unsicher benommen. Er erreicht erst bei Vollmond seine gesamte Stärke und Macht!«

»Aber normalerweise verwandeln sich solch verfluchte Menschen doch nur bei Vollmond in Wölfe. Der scheint sich auch in den anderen Nächten zu verwandeln!«

»Ja, das dachte ich mir auch schon!« erwiderte Zamorra. »Es gibt auch bei Werwölfen Abarten. Es muß ein besonders starker Fluch gewesen sein, der Creux einst traf. Wir brauchen nur seine Wohnung zu durchsuchen. Dann werden wir den Zettel finden, auf dem er alles aufgeschrieben hat!«

Der Professor stützte seinen Kopf in die Hände. Schweigen trat ein. Er versuchte sich an das Gespräch, das er vor kurzem mit Creux geführt hatte, zu erinnern.

»Er bat mich noch, etwas für ihn nach seinem Tod zu tun. Etwas sehr Wichtiges, wie er ausdrücklich betonte!« murmelte Zamorra.

»Wäre logisch, wenn er bereits gestorben wäre. Ja, vielleicht erfüllt sich der Fluch nach seinem Tod! Creux muß gestorben sein! Seine Bitte ist wahrscheinlich, daß ich ihn nach seinem Tod erlöse und er nicht länger als Wolfsmensch spuken muß!« stellte der Parapsychologe eine Theorie auf und zermarterte sie dabei sein Gehirn.

»Ich muß sofort mit dem Polizeichef sprechen!« Er dachte einen Augenblick nicht an die Gehirnerschütterung und erhob sich zu rasch.

Sofort stöhnte er auf.

Er tappte zum Kasten, um sich seine Kleidung zu holen.

»Bist du verrückt?« Nicole Duval traute ihren Augen nicht. Sie war mit zwei schnellen Schritten bei ihm.

»Laß das, hörst du! Leg dich wieder hin!«

»Dein Jammern ist zwecklos, Nicole. Ich fühle mich schon wieder okay!«

Nicole Duval stürmte aus dem Zimmer. Ihr Ziel war der Privatraum des Chefarztes. Er mußte Zamorra am Verlassen des Hospitals hindern.

Wenige Minuten später stieg Zamorra bereits die Treppe zum Flur hinunter.

Der alarmierte Chefarzt rannte hinterher.

»Bleiben Sie hier, Professor! Das kann Sie das Leben kosten! So sind Sie doch vernünftig! Halt! Stop!«

Zamorra kümmerte sich nicht um das Geschrei des Doktors. Er zog rasch die Tür hinter sich ins Schloß.

Er hatte einen Auftrag zu erfüllen, und nichts sollte ihn daran hindern!

***

Die frische, kühle Luft tat Zamorra gut. Er atmete tief durch, verharrte einige Sekunden, um das Rauschen in seinem Kopf etwas abklingen zu lassen.

Langsam und bedächtig schritt er die Straße hinunter, bis er die Polizeistation erreichte.

Er öffnete die Tür und grüßte.

Philip Mons saß kreidebleich im Gesicht vor einer klapprigen Schreibmaschine und bemühte sich krampfhaft, mit zwei Fingern das Vehikel zu bedienen.

Er sah müde und übernächtigt aus.

Als er Zamorra sah, rief er erstaunt aus: »Wer hat Sie denn so zugerichtet?«

»Ob Sie es glauben oder nicht, das war Creux.«

»Ich dachte, der ist tot!« brach es hastig über die Lippen des Staatsbeamten.

»Wieso nahmen Sie das an?« Nun war es Zamorra, der staunte.

»Nun, heute nacht ist etwas Grauenvolles passiert! Wenn sie mir versprechen, das was ich Ihnen jetzt erzähle nicht auszuposaunen, dann…«

»Schon gut!«

Philip Mons berichtete genau von den schrecklichen Erlebnissen dieser Nacht.

Zamorra nickte. »Als Sie mich fragten, wer mich so zugerichtet hat, ließen sie mich nicht ganz ausreden. Ich wollte zu Creux noch ›Werwolf‹ hinzufügen!«

Beim Wort »Werwolf« erstarrte Mons.

»Langsam aber sicher glaube ich auch schon, daß kein Mensch die beiden Männer, es handelt sich bei den Toten übrigens um Roul Sedier

und Michel Cordeux, so zugerichtet haben kann! Der dritte wurde ebenfalls identifiziert. Es ist Gilbert Berrie, der Sohn des Maklers. Er ist schwer verletzt und leider nicht vernehmungsfähig!«

»Hören Sie, Mons! Ich habe das Monster gesehen. Es hat mir fast den Schädel gespalten! Wenn Sie mir nicht glauben, dann fragen sie doch Mademoiselle Duval! Ich sehe ja ein, daß es für Sie schwer ist, ihre realen Prinzipien zu vergessen, aber wir müssen etwas unternehmen! In dieser Nacht schon kann sich wieder eine Bluttat ereignen! Eine noch viel größere, denn wir haben zunehmenden Mond. Mit jeder Nacht, in der der Mond voller wird, wächst auch seine Kraft!«

Zamorra hielt erschöpft inne. Für Sekunden wurde es ihm schwarz vor den Augen. Er dachte schon vom Sessel zu kippen, doch da verzog sich die schwarze Wand und er sah wieder klarer.

Wie aus weiter Ferne drang die Stimme des Polizisten zu ihm.

»Was ist denn mit Ihnen! Ist Ihnen nicht wohl?«

»Nur ein wenig Kopfweh, nichts weiter. Es vergeht schon wieder!«

Professor Zamorra hatte nicht ganz die Wahrheit gesagt, denn die Kopfschmerzen wurden eher stärker als schwächer. Er versuchte sich soweit wie möglich nichts anmerken zu lassen.

»Was schlagen Sie vor, Professor?« erkundigte sich Philip Mons stirnrunzelnd.

Der Parapsychologe unterrichtete den Polizeichef ausführlich von seinem Gespräch mit Louis Creux.

»Demnach müßten wir des Rätsels Lösung ja in seiner Hütte finden, wenn er alles aufgeschrieben hat. Ich wäre deshalb dafür, daß wir eine Hausdurchsuchung machen. Und zwar sofort!« schloß Zamorra seinen Bericht.

Mons wollte etwas erwidern, wurde jedoch durch das Öffnen der Tür unterbrochen. Nicole Duval trat ein.

Zamorra erhob sich.

»Du gehst jetzt sofort zurück ins…« Sie stemmte ihre Arme in die Hüften und machte einen recht bestimmten Eindruck.

»Wir wollen gerade eine Haussuchung bei Creux machen. Wenn du willst, kannst du mitkommen!« lächelte Zamorra.

Nicole seufzte. Sie sah ein, daß alles Zureden sinnlos war.

»Okay. Einer muß ja auf dich aufpassen!«

***

»Nichts! Verdammt noch mal! Nichts!« Philip Mons schlug mit der Faust gegen die Mauer.

Er, Zamorra und Nicole Duval hatten schon jeden Winkel der Hütte durchstöbert.

Der Professor konnte seinen Blick nicht von der Lederschlinge losreißen, die auf einem rostigen Haken in der Tür baumelte.

Der Polizeichef maß dem Röhrchen, in dem sich Schlaftabletten befanden, und das am Nachtkästchen stand, keinerlei Bedeutung zu, während Zamorra es mehr als merkwürdig fand, daß Creux, nachdem er wahrscheinlich das Schlafmittel eingenommen hatte, Selbstmord verübt haben sollte.

»Sie verbohren sich doch in die Theorie, daß Creux von irgend jemandem gehängt wurde! Er muß an diesem Abend keine Tabletten genommen haben! Das Röhrchen hatte er vielleicht immer neben dem Bett liegen. Durch den Verlust seiner Hunde war er deprimiert, und dann hat er sich…« Mons vollendete den Satz mit einer vielsagenden Handbewegung.

»Möglich! Übrigens, was die Hunde angeht, die hatte er gestern nacht auf dem Friedhof bei sich! Er muß sie irgendwie aus dem Tierheim geholt haben. Am besten, wir rufen dort an und erkundigen uns!«

»Dann können wir ja gehen!« Nicole Duval stellte gerade einige Bücher, die sie sorgfältig durchgeblättert hatte, in das Regal zurück.

»Ja, die Hütte wird ja sowieso nochmals von der Kriminalpolizei auseinandergenommen werden. Die Herren müßten jeden Augenblick bei der Polizeistation sein!« erinnerte sich Mons plötzlich. »Da wird es ja höchste Zeit!«

»Würden Sie mir einen Gefallen tun, Monsieur Mons?« fragte Zamorra, nachdem sie die Hütte versperrt und verlassen hatten.

»Wenn es in meiner Macht steht, gerne!«

»Dann veranlassen Sie doch bitte, daß die Schlinge nach Fingerabdrücken untersucht wird, falls die Herren von der Kriminalpolizei an einen Selbstmord glauben!«

»Okay! Geht in Ordnung, Professor! Ich werde den Leuten sogar Ihre Theorie vorlegen!«

»Danke, das wäre sehr nett! Die Schlinge bedeutet mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit, daß Creux so oder so ums Leben gekommen ist, und sich somit nach seinem Tod der Fluch, der ihn zum Werwolf werden ließ, erfüllte«, folgerte der Professor weiter.

»Wenn man die Existenz solcher Kreaturen in Betracht zieht, klingt es ganz plausibel. Ich möchte nur zu gern wissen, warum wir den Zettel, auf dem er angeblich alles aufgeschrieben hat, nicht gefunden haben! Und vor allem, was er für einen Wunsch an Sie hatte!«

»Letzteres kann ich erraten! Er wollte, daß ich ihn von seinem Fluch erlöse, indem ich ihn mit geweihten Silberkugeln erschieße!«

»Ist das das einzige Mittel, mit dem man Werwölfe unschädlich machen kann?« fragte der Polizist.

»Man kann es auch mit einem Kreuz oder etwas Kreuzähnlichem versuchen, das man dem Unglücklichen ins Herz rammt! Ich würde Ihnen im übrigen raten, ihre Kanone mit Silberkugeln zu füllen! Man kann ja nie wissen!«

»Woher denn?« fragte Mons ratlos.
»Ich habe genügend davon auf Château de Montagne. Abends bringe ich Ihnen einige in die Polizeistation!«

***

»Wie fühlst du dich?« Nicole Duval blickte besorgt auf ihren Chef, der es sich auf der Couch in seinem Arbeitszimmer bequem gemacht und es geschafft hatte, sogar einige Stunden zu schlafen.
»Wesentlich besser, als am Vormittag!« Diesmal log Zamorra nicht, denn die Kopfschmerzen hatten nachgelassen. Ein gewisser Druck auf dem gesamten Kopf ließ sich zwar nicht verleugnen, aber die bohrenden, stechenden Schmerzen hatten sich verzogen.
Er erhob sich und angelte nach dem Hörer des Telefons.
Das Telefonbuch verriet ihm die Nummer der Polizeistation.
Philip Mons war selbst am Apparat.
»Haben Sie schon die Polizeiakte über Creux?« erkundigte sich der Parapsychologe, während seine Finger mit dem Silberamulett spielten.
»Ja! Keine Vorstrafen, alles in Ordnung!«
»Würden Sie mich Einsicht nehmen lassen?«
»Aber das wäre gegen die Vorschrift!« entrüstete sich Mons.
»Ausnahmen bestätigen die Regel!«
»Ich weiß nicht!«
»Okay, danke, ich komm dann gleich vorbei!«
Zamorra legte auf.
»Was erhoffst du dir von der Akte?« Nicole legte ihre hübsche Stirn in Falten.
»Wir müssen die Ursache des Fluches finden, nur so können wir ihn bekämpfen!«
Der Professor holte einen Schlüssel aus der Sakkotasche und sperrte damit eine Tür des Wandschrankes auf.
Er entnahm dem Schrankfach einen schwarzen Koffer, den er auf den Schreibtisch legte und ebenfalls mit einem Schlüssel öffnete.
Beinahe andächtig klappte er den Deckel nach hinten.
Er entnahm ihm eine Smith und Wesson 44er Magnum mit dem langen 6½ Inch Lauf, schwenkte die Trommel nach außen und füllte sie mit 44er Magnum Patronen, die aus geweihtem Silber bestanden.
»Die stärkste Handfeuerwaffe der Welt«, sagte er beinahe beiläufig.
Er entnahm dem Koffer eine dazu passende Schulterhalfter und legte sie an, wobei ihm Nicole gerne behilflich war.
Dann suchte er nach Silberkugeln mit dem Kaliber, der für Polizeiwaffen paßte. Zamorra hatte die Silberkugeln in den gängigsten Kalibergrößen im Koffer lagernd.

***

Als Nicole Duval und der Professor die Polizeistation betraten, war

bereits die Dämmerung hereingebrochen.

Nach einer kurzen Begrüßung stellte der Parapsychologe die Schachtel mit den Silbergeschossen auf den Schreibtisch von Philip Mons.

Mißtrauisch begutachtete der Polizist das Geschenk des Professors, dann fischte er seine automatische Pistole aus der Schublade und begann das Magazin mit den Patronen vollzustopfen.

»Die Kriminalpolizisten durchsuchen eben Creuxs Hütte! Vielleicht finden sie den Zettel!« sagte Mons hoffnungsvoll.

Zamorra schüttelte den Kopf.

»Ob er in der Nacht wieder zuschlägt?« stellte er dann die bange Frage.

»Sicher! Besonders gefährdet sind der Makler Berrie und Monsieur Moulaux, der Inhaber der Baugesellschaft! Nach dem, was sie Creux zu Lebzeiten angetan haben, wäre es kein Wunder, wenn er sich an ihnen nun rächen würde!« erwiderte Zamorra.

»Zum Teufel, Sie haben recht!« rief Mons erschrocken aus.

»Kann ich jetzt bitte in Creuxs Akte Einsicht nehmen?« bat Professor Zamorra, der keine Sekunde Zeit ungenützt vergehen lassen wollte.

»Dort drüben auf dem Tisch liegt sie. Ich habe sie Ihnen aber nicht gegeben!« meinte der Polizist.

»Danke! Schon in Ordnung!«

Der Professor saß einige Minuten über die Mappe mit den Schriftstücken gebeugt.

Drückendes Schweigen war eingetreten.

»Geboren in Tousanne, Bezirk St. Etienne!« murmelte Zamorra halblaut vor sich hin. »Hat auch seine Jugendjahre dort verbracht!«

Der Parapsychologe schlug die Mappe zu und legte sie auf ihren Platz zurück.

Dann trat er an die Wand, hinter Mons Schreibtisch, die eine riesige Landkarte von ganz Frankreich schmückte.

»Muß sehr klein sein, dieses Tousanne! Es ist nicht einmal auf der Karte vermerkt!« stellte der Dämonenkiller fest, nachdem er die Gegend um St. Etienne fixiert hatte.

»Ich werde morgen nach Tousanne fahren. Vielleicht kann man sich dort noch an Louis Creux erinnern!« beschloß Zamorra dann, obwohl in seinem Kopf wieder ein ganzes Bergwerk zu hämmern begonnen hatte.

»Ich hoffe, du mutest dir da nicht zuviel zu!« sagte Nicole besorgt.

»Du mußt dir wirklich keine Sorgen machen, ich weiß schon, was ich tue!« beruhigte Zamorra das Mädchen.

Das Telefon schlug an, und Mons hob ab.

Je länger er in den Hörer lauschte, desto finsterer wurde seine Miene.

Als er aufgelegt hatte, sprang er wie von der Sehne geschnellt von

seinem Stuhl auf.
»Kommen Sie, schnell! Ich erkläre Ihnen alles auf dem Weg!« rief er Zamorra zu, bevor er die Tür der Polizeistation aufriß.

***

Die Dämmerung ging fast stufenlos in eine stürmische Nacht über, die sich durch nichts von den vorhergegangenen unterschied.
Der Sturm peitschte dicke, schwere Regentropfen vor sich her, riß endgültig das letzte bunte Laub von den Bäumen und schleuderte es zu Boden.
Die Temperatur war nahe dem Gefrierpunkt, doch den Mann, der durch den Wald stapfte, schien das nicht zu stören.
Das Auffälligste an der wahrhaft hünenhaften, muskulösen Gestalt war das lange, weiße Haar und die zerfetzten Lumpen. Und natürlich die kläffende Hundemeute, die sich um ihn trollte.
Louis Creux fühlte, daß seine Verwandlung unmittelbar bevorstand. Ein unbeschreibliches Kribbeln hatte seinen Körper erfaßt, das sich nach und nach zu einem Schüttelfrost entwickelte.
Der Fluch hatte zu wirken begonnen und niemand konnte ihn von ihm nehmen. Aber Creux wäre schon mit einer geweihten, gutgezielten Silberkugel geholfen gewesen.
Creux vegetierte dahin. Tagsüber mußte er sich verstecken, nachts als Wolfsmensch auf Jagd gehen.
Er mußte beim ersten Vollmond, den er als Werwolf erlebte, an den Ort, wo ihn der Fluch traf, zurückkehren, um dort einen Teil des Fluches zu erfüllen.
Louis Creux wußte das, aber vorher hatte er noch etwas zu erledigen. Er wollte die Männer, die ihm das Leben zur Hölle gemacht hatten, töten!
Es waren Claude Berrie und Pierre Moulaux!
Da begann die Verwandlung!
Louis Creux wurde von schmerzhaften Krämpfen, die ihn wie Riesenfäuste gepackt hatten, durchgerüttelt!
Sein Gesicht verzerrte sich zu einer abscheulichen Fratze.
Weißer Schaum bildete sich vor seinem Mund, er brüllte unter unsagbaren Qualen auf, schrie, winselte, keuchte und heulte.
Die Krämpfe weiteten sich mehr und mehr aus.
Es kam Creux vor, als würden seine Eingeweide mit glühenden Krallen aus seinem Körper gerissen.
Die Haut spannte sich am Körper, verformte sich.
Louis Creux meinte er müsse wie eine Seifenblase zerplatzen.
Röchelnd brach er in die Knie, wand sich im glitschigen, feuchten Laub.
Zuerst begann sich das dichte, schwarze Fell zu bilden und bedeckte

seinen zuckenden Leib. In Sekundenschnelle wuchsen seine Fingernägel zu mörderischen Klauen.

Plötzlich vermeinte er, an den Ohren gepackt und hochgezogen zu werden. Dieser Schmerz übertraf für eine halbe Minute sogar die Krämpfe.

Als er nach seinen Ohren faßte, ertastete er lange, unförmige Wolfsohren.

Seine Kiefer deformierten sich, wurden so weit gedehnt, daß die riesigen Reiß- und Fangzähne darin Platz hatten.

Kein lebender Mensch hätte diese fürchterlichen Schmerzen ausgehalten, aber Creux war ja schon tot. Er konnte nicht mehr sterben, obwohl er nichts sosehr in diesem Augenblick wünschte.

Er wußte, daß gleich ein greller Feuerblitz durch sein Gehirn jagen würde, der all sein Denken auslöschte. Und er wußte, daß er, wenn er wieder zu sich kam, diese blutrünstige, abscheuliche Bestie war, die auf Menschenjagd ging!

***

Zamorra und Nicole hatten Mühe mit dem Polizeichef Schritt zu halten.

»Was ist los, reden Sie endlich!« fuhr ihn der Parapsychologe an, den die Ungewißheit nervös machte.

»Gilbert Berrie ist soeben zu sich gekommen. Er will unbedingt mit mir sprechen. Er hat der Schwester mitgeteilt, daß er und die beiden Getöteten Louis Creux nach einer Zechpartie aufgehängt haben!« berichtete Mons atemlos. »Ich muß mich deshalb so beeilen, weil sich sein Zustand jeden Augenblick wieder verschlechtern kann!«

Das Hospital war etwa fünfhundert Meter von der Polizeistation entfernt.

Professor Zamorra konnte einfach nicht weiter Schritt halten. Er blieb mit Nicole ein Stück zurück, während Philip Mons auf das Krankenhaus zuhetzte.

Plötzlich raste ein dunkler Wagen an ihnen vorbei, der sichtlich Mühe hatte, vor dem Eingang des Spitals anzuhalten.

Quietschende Reifen und Bremsen zeugten davon.

Aus dem Auto stiegen zwei Männer.

Zamorra konnte Claude Berrie und Pierre Moulaux erkennen.

Sie hasteten die Treppe zum Portal hoch.

»Feines Früchtchen, sein Sohn!« konnte sich die Französin nicht verkneifen zu sagen.

»Tja, Nicole. In diesem Fall hat sich ein Verbrechen auf grauenvolle Weise gerächt!« murmelte Zamorra nachdenklich. »Aber ich muß verhindern, daß unschuldige Menschen daran glauben müssen!«

Zamorra fühlte, wie die Schwäche in ihm aufzusteigen begann, ihn in

Wellen durchflutete.

Er kämpfte verbissen dagegen an und konnte es aber nicht verhindern, daß er sich auf Nicole stützen mußte.

»Du verdammter Dickschädel!« flüsterte das Mädchen besorgt.

***

Professor Zamorra, Nicole Duval, Claude Berrie, Pierre Moulaux und der Polizeichef schritten nachdenklich die Treppe, die in den Flur des Krankenhauses führte, hinunter.

»Wieviel wird er bekommen, wenn er durchkommt?« wollte der Makler wissen. Er zitterte am ganzen Körper. Seine Stimme klang rauh und brüchig, beinahe resignierend.

»Mit einem guten Anwalt, fünfzehn bis zwanzig Jahre, wenn er sich auf Volltrunkenheit beruft!« mutmaßte Mons unsicher.

»Es ist nicht seine Schuld allein, Claude! Du bist mitschuldig! Deine Geschäfte gingen dir immer über deinen Sohn. Er hatte keine Mutter und keine richtige Erziehung. Ich habe dir schon immer gesagt, daß…« Pierre Moulaux, der diese anklagenden Worte gesprochen hatte, wurde von seinem Freund, Claude Berrie, unterbrochen.

»Halt den Mund! Halte bitte endlich deinen Mund! Das weiß ich selbst, dazu brauche ich, verdammt noch mal, nicht dich!« schnitt ihm der Makler das Wort ab.

Berrie und Moulaux verabschiedeten sich mit einem knappen Gruß von den übrigen. Dann stiegen sie in die große, schwarze Limousine.

Der Straßenkreuzer fuhr los, während Zamorra, Nicole und Mons die Straße zur Polizeistation hinuntergingen.

Das Auto war gerade um die nächste Ecke gebogen und den Blicken der Gehenden entschwunden, als plötzlich die Reifen kreischten.

Im nächsten Augenblick begann es zu poltern und zu krachen, dazwischen die entsetzten Aufschreie zweier Männerstimmen, aus denen wenig später langgezogene Schmerzensschreie wurden.

Glas splitterte klirrend, unartikuliertes Brüllen, plötzlich ein klagender Hilferuf!

»Ein Unfall!« stieß Philip Mons hervor. Er stürmte los. Zamorra spurtete trotz starker Kopfschmerzen hinterher. Mit jedem raschen Schritt, den er tat, verstärkte sich der Druck in seinem Kopf. Er hatte das Gefühl, als müsse sein Schädel jeden Moment platzen.

Noch bevor er um die Ecke bog, zog er seine 44er Smith und Wesson Magnum aus der Schulterhalfter.

Klickend spannte sich der Hahn, als ihn Zamorra bis zum Anschlag zurückriß.

Mons, dem das metallische Klicken nur zu gut bekannt war, fuhr herum.

»Was soll das?« keuchte er.

»Das ist kein Unfall, Mons! Das ist der Werwolf!« schrie ihm der Parapsychologe zu, dessen Instinkt die übersinnliche Gefahr signalisierte. Vorsichtshalber griff er nach dem Amulett, das sich rasch erwärmte.

Philip Mons sprang um die Ecke und prallte augenblicklich zurück.

Keine zehn Meter entfernt, demolierte eine riesenhafte Gestalt die schwarze Limousine, riß die Fahrertür aus den Angeln.

Stählerne Klauen faßten in das Wageninnere.

Claude Berrie, der das Auto gelenkt hatte, versuchte verzweifelt auf den Beifahrersitz auszuweichen. Die Beifahrertür war geöffnet.

Eine schemenhafte Gestalt hetzte die Straße hinunter. Wahrscheinlich Pierre Moulaux, der vor der Kreatur flüchtete.

Wild heulend trommelte der Werwolf gegen das Wagendach, deformierte es mit der Wucht eines Schmiedehammers.

Der Wolfsmensch war so in seinen Racheakt an dem rücksichtslosen Makler vertieft, daß es Zamorra zweifellos gelungen wäre, einen für den Wolf tödlichen Schuß anzubringen, hätte nicht der Polizist panisch aufgebrüllt.

Die Bestie zuckte zusammen, dann ruckte der klobige Schädel herum. Die rotglühenden Augen fixierten die Männer.

Professor Zamorra, der die Gefahr sofort erkannt hatte, stieß Mons hart gegen die Schulter.

»Schießen Sie, Mann! Schießen Sie!« schrie ihn Zamorra an.

Philip Mons tastete nach der Halfter mit der Waffe. Zamorra hatte ihn aus seiner starreartigen Lähmung gerissen.

Noch bevor er den Sicherungsflügel umgelegt hatte, brüllte bereits Zamorras Magnum auf.

Ein greller Mündungsblitz zuckte aus dem Lauf des Revolvers, der Rückstoß riß Zamorras Hand nach oben.

Der Werwolf ergriff die Flucht. Er hatte sich blitzschnell zur Seite geworfen, so daß ihn das geweihte Silbergeschoß um Haaresbreite verfehlte.

Im Zickzack hetzte er in den Schatten einer Hausmauer!

Professor Zamorra zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen.

Eine kahle Neonröhre kämpfte verbissen gegen die Dunkelheit an, schaffte es jedoch gerade, das Auto in milchigen Schein zu tauchen. Ein weiterer Schuß wäre sinnlos gewesen.

»Nicole, kümmere dich um Berrie!« zischte er dem Mädchen zu, das mit angehaltenem Atem das Geschehen verfolgte.

Philip Mons ballerte los! Außer einigen Querschlägern, die gefährlich durch die Gegend heulten und einer zerschossenen Fensterscheibe erreichte er nichts.

Zamorra nahm die Verfolgung auf. Philip Mons setzte hinter ihm her.

Jäh sprangen sechs grauschwarze Wölfe aus dem kleinen Stadtpark,

der rechts neben der Fahrbahn lag.

Der Werwolf hetzte seine Meute gegen die mutigen Männer.

Professor Zamorra schoß aus der Hüfte. Sein Instinktschuß traf das erste der Tiere voll. Jaulend wurde es zurückgeschleudert.

Schon hatte der Professor die Waffe in beiden Händen.

Seine Combatschüsse erledigten drei weitere der unheimlichen Bestien, dann war die Trommel leer und zum Nachladen würde kaum Zeit bleiben.

Philip Mons hatte es auf einen Wolf gebracht, doch dann hatte ihn der letzte angesprungen und ihn zu Boden gerissen.

Die automatische Pistole war seiner Hand entglitten und war von dem um sein Leben kämpfenden Polizisten weggeschlittert.

Nur ein paar Meter, die für Mons eine unerreichbare Distanz wurden.

Noch bevor der Wolf seine Reißzähne in den Hals des Mannes schlagen konnte, schmetterte ihm Zamorra mit voller Kraft den Lauf seiner Waffe auf den Schädel.

Das wütende Tier zuckte herum. Wankend wich es ein paar Schritte zurück, fletschte die Zähne. Geifer tropfte von den Lefzen.

Zamorra bewegte sich langsam und bedacht. Schritt um Schritt wich er nach hinten zurück, dorthin, wo die Pistole liegen mußte.

Verzweifelt versuchte er die Schüsse, die Mons abgegeben hatte, in seinem Gedächtnis zu addieren.

Acht Patronen befanden sich in der Pistole.

Viermal hatte Mons dem Werwolf nachgeschossen, dreimal auf die Hunde, oder waren es vier Schüsse gewesen?

Wenn die Waffe leergeschossen ist, dann…

Der Professor wollte den Gedanken nicht zu Ende denken.

Er streckte der lauernden Bestie das Amulett entgegen, während er sich um die Pistole bückte.

Trotz des bannenden Talismans sprang der Wolf wie von der Sehne geschnellt nach vorn, landete auf Zamorra, der zu Boden geschleudert wurde.

Für Sekundenbruchteile verhüllte eine schwarze Wand seine Sicht. Das jaulende Gekläffe drang wie durch einen dichten Watteschleier an sein Ohr. Er preßte das Amulett gegen den Körper des Tieres.

Er fühlte, wie die Bewegungen des Wolfes langsamer wurden, der Druck seines Leibes, der schwer auf Zamorra lastete, sich verringerte.

Dennoch waren die Zähne des Raubtieres nahe genug an Zamorras Hals, um ihn zu erreichen, ihn mit einem Biß zu töten.

Der Parapsychologe stemmte sich mit einer Hand gegen die Kehle des Wolfes, während er mit der anderen nach der Pistole tastete.

Er spürte, wie seine Kraft schwand. Immer dichter wurde der schwarze Schleier vor seinen Augen. Er würde dem Tier nur noch wenige Sekunden Widerstand entgegensetzen können.

Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor, bis seine Hand das kühle Metall der Pistole ertastete.

Hastig zog er sie zu sich heran.

Seine Hand umkrampfte den Abzug, als er ihn gegen den Körper des Wolfes preßte.

Er biß die Zähne zusammen und riß den Stecher durch.

Professor Zamorra konnte das Gefühl der Erleichterung später nicht mehr mit Worten schildern, das ihn gleichzeitig mit dem der ungeheuren Müdigkeit und Schwäche durchpulste, als die Automatic aufbellte.

Er drehte sich rasch unter dem verendenden Tier weg.

Mühsam rappelte er sich hoch.

Er nahm die Menschenmenge wahr, die, durch die Schießerei alarmiert, herbeigeeilt war. Er sah Mons, der aus einer Fleischwunde an der Hand blutend mit dem Rücken an die Hausmauer gelehnt stand und er fühlte Nicoles weiche Arme, die sich um seinen Hals schlangen.

***

Professor Zamorra brauchte einige Minuten, bis sich die rasenden Schmerzen in seinem Schädel wieder einigermaßen beruhigt hatten.

Das Heulen des Rettungswagens fraß sich in sein Gehirn, der schrille Ton tat ihm weh.

Claude Berrie wankte, aus zahlreichen Fleischwunden an Gesicht und Händen blutend, auf die Sanitäter zu. Sein Anzug hing in Fetzen, die schwarze, teure Limousine wohl kaum mehr zu gebrauchen.

Dach, Motorhaube, Tür sahen ärger aus als nach einem Unfall. Sämtliche Sicherheitsglasscheiben waren durch die wirbelnden Pranken zu Bruch gegangen.

Erst jetzt wurden dem Parapsychologen die ungeheuren Kräfte dieser Teufelskreatur voll und ganz bewußt!

Er konnte es nicht verhindern, daß ein eisiger Schauer seinen Rücken hochkroch.

Er steckte sein Amulett in die Tasche und hob seine leergeschossene Waffe auf.

Die Menschenmenge wuchs von Minute zu Minute.

Keiner von den Zusehern konnte mit hundertprozentiger Sicherheit sagen, was eigentlich geschehen war.

Der demolierte Straßenkreuzer, der verletzte Makler und Polizeichef, der nun ebenfalls in den Krankenwagen kletterte, die sechs Kadaver der erschossenen Hunde boten einfach ein zu verworrenes Bild, um die Zusammenhänge zu begreifen.

»Danke, Professor, Sie haben mir das Leben gerettet!« murmelte Philip Mons rauh, als er in den Krankentransporter stieg. Ein Sanitäter hatte ihm an seiner verletzten Hand einen Notverband angelegt. Bis

auf ein paar weitere Kratz- und Schürfwunden hatte er nichts abbekommen.

»Selbstverständlich, Monsieur Mons! Haben Sie starke Schmerzen?« fragte Zamorra besorgt.

»Es geht schon! Mein Gott, wie soll das nur weitergehen?«

»Heute haben wir seine Wölfe getötet und ihn damit wesentlich geschwächt! Morgen ist er fällig!« erwiderte Zamorra bestimmt.

»Was soll mit den unheimlichen Tieren geschehen?« fragte der Polizeichef noch, während der Sanitäter schon ungeduldig die Flügeltür des Wagens schließen wollte.

»Am besten, Sie lassen sie noch heute verbrennen!«

»Okay, ich schicke meine Sergeanten! Aber was soll ich bloß der Kriminalpolizei sagen?«

»Die Wahrheit, Mons!«

***

Der Ort Tousanne bestand aus kaum mehr als dreißig Häusern, die verstreut in einem engen Talkessel lagen. Wuchtig reckten sich die Berge, deren Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt waren, in die Höhe. Es gab grasbedeckte Almen und dichte Wälder. Es war eine nahe, ideale Urlaubsgegend.

Die Bewohner waren durchwegs Bauern, die sich ihr kärgliches Brot mit der Viehzucht verdienten. Vorwiegend wurden Rinder gezüchtet, die sich auf den Almen durchaus wohlfühlten.

Das Charakteristischte, das sich dem Besucher dieses Tales bot, war wohl ein langgezogener, dicht bewaldeter Hügel, der sich hinter der Ortschaft erstreckte und merklich von den schroffen Bergformen abhob.

Gekrönt wurde jener Hügel von den Überresten einer alten Burg, die hoch über Tousanne thronte und sicher einmal ein Besitz gewesen war, auf den jeder Ritter stolz gewesen sein mußte.

Der Mann, der am späten Vormittag die gepflasterte, holprige Straße, die durch den Ort führte, beschritt, blieb weitgehend unbeobachtet.

Er war von hünenhafter Gestalt. Ein schlohweißer, langer Bart bedeckte seine untere Gesichtshälfte. Er hatte einen Spaten über die Schulter gelegt und schlug, nachdem er Tousanne durchquert hatte, den Weg zur Ruine ein. Dieser bestand aus einem langen Anmarschpfad quer durch ein Feld, um sich dann in Serpentinen den Hügel hochzuschlängeln.

Keiner der Bewohner ahnte, wer der Mann in den schäbigen Lumpen war. Nur wenige Menschen sahen ihn, die sich aber überhaupt nichts dabei dachten, oder ihn für einen Landarbeiter hielten.

Niemand erkannte in ihm Louis Creux wieder, der einst für sein Heimatdorf das Leben riskiert hatte, und dem jeder aus Tousanne zu

tiefem Dank verpflichtet war.

Doch nun kehrte Creux nicht als Mensch zurück, sondern als grausame Bestie, die in der nächsten Nacht einen entsetzlichen Bestandteil ihres Fluches zu erfüllen hatte.

Denn in der Nacht würde er zu seiner vollen Stärke und Macht gelangen!

Denn es war Vollmond!

***

Professor Zamorra machte Nicole Duval Vorwürfe.

»Du hättest mich früher wecken müssen! Du weißt doch, daß wir heute etwas Wichtiges vorhaben!« schimpfte er, nachdem er einen Blick auf die Wanduhr geworfen hatte.

Es ging auf zehn Uhr Vormittag und er hatte noch nicht einmal geduscht.

»Du hast den Schlaf dringend gebraucht, ich konnte dich nicht einfach wachrütteln! Du solltest dich überhaupt vielmehr schonen!« versuchte ihn Nicole zu beruhigen, die es doch nur gut mit ihm gemeint hatte.

»Trotzdem…«

»Ich habe schon alles für die Fahrt vorbereitet! Dein Frühstück steht im Wohnraum auf dem Tisch!« unterbrach ihn das hübsche Mädchen, dem Zamorra nicht länger böse sein konnte.

Nachdem er sich geduscht und gegessen hatte, legte er die Schulterhalfter an, und steckte die Magnum hinein. Zusätzlich nahm er für alle Fälle noch eine Schachtel Silbergeschosse mit, sowie Ersatzbatterien für seine Stablampe, die sich immer im Wagen befand.

Kurz vor elf fuhren sie los.

Das Wetter hatte sich etwas gebessert. Es hatte aufgeklart, was auf Kosten der Temperatur vor sich gegangen war.

Manchmal blinzelte sogar die Sonne durch die dichten Wolken, brachte die ersehnte Helle, die in diesen späten Herbsttagen so spärlich geworden war.

Der lange Schlaf hatte Zamorra gutgetan. Seine Kopfschmerzen hatten sich merklich gebessert, nur der dumpfe Druck auf dem gesamten Schädel war geblieben.

Nicole Duval hatte inzwischen die Landkarte aus dem Handschuhfach gefischt und aufgeschlagen.

Sie erklärte ihrem Chef kurz und prägnant, welche Route er zu nehmen hatte, während der Parapsychologe den Citroën durch die engen Kurven der Bergstraße, die zu Château de Montagne hochführten, manövrierte.

Nicole hatte ein Band mit Roger Whittaker-Songs in den Kassettenrecorder gelegt und lauschte der Stimme des Sängers.

Zamorras Gedanken waren ganz woanders. Sein Gehirn versuchte noch immer, das Geheimnis, das Louis Creux umgab, zu lösen.

Er hoffte durch den Besuch von Tousanne dem Rätsel auf die Schliche zu kommen.

Nicole Duval versuchte ihn durch belanglose Gespräche aus dem Grübeln zu reißen, mit dem Erfolg, daß auch sie wieder auf Creux und die Ereignisse der letzten beiden Tage zu sprechen kam.

»Nicole, sieh doch mal auf dem Kalender nach!« bat der Professor das Mädchen.

Der Kalender lag im Handschuhfach.

»Was soll denn heute Bestimmtes sein?« fragte sie. »Ich kann nichts Außergewöhnliches finden. Heute ist der 23. November!«

»Demnach müßte Vollmond sein«, erwiderte Zamorra.

»Tatsächlich! Vollmond!« flüsterte das Mädchen.

Zamorra nickte nur. Und diese Kopfbewegung sagte alles.

Das Schicksal zog die Fäden, an denen Zamorra und Nicole hingen und wie Marionetten tanzten.

Es sollte ein Totentanz werden.

Die Entscheidung war nicht mehr aufzuhalten.

Die Frage war nur, wer dieses mörderische Katz- und Mausspiel überleben würde.

Zamorra mußte selbst zugeben, daß seine Chancen nicht allzugut standen.

***

Der Bürgermeister von Tousanne bewohnte den eindeutig größten Hof des kleinen Bergortes.

Mittag war bereits vorüber, als Zamorra und Nicole dem Dorfvorsteher in dessen Wohnstube gegenübersaßen.

Danielle Dexon, der Gastgeber, ein großer breitschultriger Mann, an dessen Händen die schwere Arbeit schon manche Schwiele hinterlassen hatte, mochte etwa an die vierzig sein.

Er hörte sich Zamorras Anliegen, ihm etwas über Louis Creux zu erzählen, ohne zu unterbrechen an.

Als Zamorra fertig war, strich Dexon bedächtig über seinen dichten, weißmelierten Schnauzbart und zwirbelte die Enden zu dünnen Haarkringeln zusammen.

»Ich bin hier im Dorf aufgewachsen, aber Louis Creux mußte bereits lange vor meiner Geburt den Ort verlassen haben. Jetzt werden Sie sicher fragen, wieso ich den Mann überhaupt kenne! Dieser Name wird hier nie laut ausgesprochen, müssen Sie wissen! Er wird höchstens getuschelt, von Ohr zu Ohr und nur von den ganz Alten. Weiß der Teufel, was an dem Mann so Geheimnisvolles ist! Als Junge habe ich oft meine Großmutter über Creux befragt, doch sie hat mir

nie etwas von ihm erzählt. Sie sagte, er sei zwar ein großer Held, doch dürfe man seinen Namen nicht in den Mund nehmen, da sonst Tousanne ein Unglück widerfahren würde!« berichtete der Bürgermeister.

»Könnte es mit einem Fluch zusammenhängen?« stellte Zamorra präzise seine Frage.

»Möglich ist alles! Übrigens, dieser Creux, müßte, wenn er noch lebt, ja schon so an die siebzig sein!«

»Gibt es eine Dorfchronik, oder so etwas Ähnliches?« erkundigte sich der Parapsychologe.

»Soviel mir bekannt ist, nicht! Zumindest aus der Zeit, wo Creux hier weilte, sicher nicht. Seine geheimnisvolle Tat, die für unser Dorf gleichermaßen nützlich wie auch schädlich zu sein scheint, muß sich kurz nach dem ersten Weltkrieg abgespielt haben. Ich denke nicht, daß da eine Chronik geführt wurde, aber Sie können ja einmal in St. Etienne nachfragen. Und falls Sie eine solche finden werden, so fehlen bestimmt ein paar Seiten, gerade die, aus jener Zeit.«

»Trotzdem werde ich versuchen, irgend jemand, der in Creuxs Alter ist, zu befragen!« Zamorra wollte nicht vorzeitig die Flinte ins Korn werfen.

»Das hat gar keinen Sinn, aber wenn Sie es unbedingt versuchen wollen!« Dexon nannte den Namen des Schmiedes.

»Hat es mit der Ruine auf dem Berg, gleich hinter Tousanne, eine besondere Bewandtnis? Gespenstergeschichten, Sagen und so, Sie wissen schon, was mich interessiert?«

»Tja, ein Zusammenhang zwischen Creux und der Ruine scheint da schon zu bestehen. Das alte Schloß muß um die Jahrhundertwende noch bewohnt gewesen sein. Man sagt, eine gewaltige Explosion und ein daraufhin ausgebrochenes Feuer hätten es zerstört! Auch das muß nach dem Krieg gewesen sein! Vielleicht war sogar Creux der Brandstifter! Aber ich frage mich nach dem Grund!«

Zamorra fuhr von seinem Sessel hoch.

»Warum haben Sie denn das nicht gleich gesagt!« stieß er aufgeregt hervor.

»Ja, ich wußte ja nicht…« stammelte der Bauer verlegen.

»Schon gut! Sie helfen mir sehr weiter, Monsieur Dexon!« Professor Zamorra ließ sich wieder auf den derben Holzstuhl nieder.

Nicole Duval lauschte aufmerksam dem Gespräch der beiden Männer.

»Und da ist noch etwas, das Sie zweifellos interessieren wird!« erinnerte sich plötzlich Dexon. Er schlug sich mit der flachen Hand auf den Kopf. »Daß ich nicht gleich daran gedacht habe! Mein Großvater kam als junger Mann auf seltsame Art und Weise ums Leben. Man sagte, bei einem Unfall, doch Näheres erfuhr man nie. Möglich, daß auch dieser Vorfall mit der ganzen unglückseligen Geschichte von

damals zusammenhängt. Großmutter erzählte mir jedenfalls, daß er ein tapferer Mann und der beste Freund von Louis Creux gewesen sei! Er habe sein Leben für alle hier geopfert. Großmutter hat auch ihre Schwester damals verloren. Überhaupt schienen einige Mädchen und junge Frauen spurlos verschwunden zu sein. Allein aus unserer Verwandtschaft waren es zwei! Wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf, Professor!«

Dexon legte dem Parapsychologen freundschaftlich seine Pranke auf die Schulter. »Es ist alles schon so lange her und es aufzurühren wäre nicht gut. Die Zeit hat alles mit Staub überdeckt und die Wunden geheilt. Es gibt genügend andere übersinnliche Dinge, mit denen Sie sich beschäftigen können. Sie sollten ihre Hand aus dem Spiel lassen. Ich meine es nur gut mit Ihnen. Louis Creux ist sicher schon lange tot…«

An dieser Stelle unterbrach ihn Zamorra schneidend.

»Ja, er ist tot und dennoch lebt und mordet er! Als Werwolf!«

Der Bürgermeister konnte es nicht verhindern, daß seine Kinnlade nach unten klappte und er die Augen weit aufriß.

»Werwolf?« echote er monoton.

»Ja, ganz richtig. Er hat in Gestalt eines Wolfmenschen bereits zwei Menschen getötet und einige andere, darunter mich, schwer verletzt!«

»Ihr Kopfverband…« stammelte Dexon.

»Genau! Platzwunden und eine Gehirnerschütterung!«

»Sie haben mit Creux, ich meine, mit dem Werwolf, gekämpft?« formulierte der Bürgermeister mühsam seine Frage.

»Ja!«

»Creux ein Werwolf? Das kann ich nicht glauben! Natürlich würde es das Verschwinden einiger Personen erklären, aber ich verstehe nicht, warum ihm Tousanne dann zum Dank verpflichtet gewesen wäre!« sagte der Bauer nach einigen Minuten, bis sich seine Gedanken wieder einigermaßen gesammelt haben.

»Sie müssen Ihre Großmutter zum Reden bringen, um Himmels willen!« forderte ihn der Dämonenkiller eindringlich auf.

»Ich werde es versuchen!«

***

Die alte Frau schwieg wie ein Grab. Kein Wort über Creux kam über ihre Lippen. Ihr Gehabe Zamorra und Nicole gegenüber war abweisend und furchtsam gleichzeitig.

»Sie haben nichts zu befürchten, Madame! Nicht das geringste! Sie würden uns sehr viel helfen! Creux hat einst etwas für Sie und Tousanne getan, bitte tun Sie jetzt etwas für ihn! Wir müssen ihn erlösen, bevor er noch einige weitere Menschen umbringt!« versuchte nun die hübsche Französin ihr Glück.

Sie dachte, daß die alte Dame zu ihr mehr Vertrauen als zu Zamorra haben würde, doch sie irrte.

Unverrichteter Dinge horchte sich Zamorra noch in dem einzigen Gasthof des Ortes um, nachdem es ihm auch nicht gelungen war, dem greisen Schmied das Geheimnis zu entlocken.

»Tousanne ist bald ein totes Dorf!« hatte er zu Zamorra gesagt. »Die meisten Einwohner sind alt und sterben weg. Die Jungen gehen in die Stadt, nach St. Etienne, um dort ihr Glück zu machen. Wir haben zeitlebens geschwiegen, obwohl es nicht immer leicht war, jetzt werden wir auch nicht reden!«

Professor Zamorra erfuhr schließlich vom Wirt, der ebenfalls das Geschehen zu jener Zeit noch nicht erlebt haben konnte, daß das Schloß von einem Adeligen, einem Grafen, bewohnt gewesen sei, der bei dem Brand ums Leben gekommen war.

»Komm, Nicole, wir sehen uns auf der Ruine um. Die Fragerei ist bei diesen Dickschädeln reine Zeitverschwendung!«

***

Louis Creux verharrte witternd. Mißtrauisch blickte er sich um.

Ruhig und verlassen lag die Ruine vor ihm.

Bizarr ragten die rauchgeschwärzten Mauern gegen den Himmel. Aus der Nähe konnte man genau feststellen, daß aus dem einst so prächtigen Schloß nicht durch Verwitterung und Verfall eine Ruine geworden war.

Gewaltige Explosionen und das dadurch ausbrechende Feuer hatten es zerstört.

Louis Creux dachte für einige Minuten an die Vergangenheit zurück, die nun schon fast ein ganzes Menschenleben hinter ihm lag.

Ein Schauder durchlief den hünenhaften Körper.

Hastig trat er durch den Torbogen.

Geröll, Schutt, abgebröckelte Mauerstücke lagen überall herum, dazwischen wucherte wildes, hohes Gras, Gebüsche und Nadelbäume, die sich mit ihren handförmigen, klauenartigen Wurzeln zwischen dem Gestein festklammerten.

Der Alte machte einen Rundgang durch das gesamte Schloß, um sich zu überzeugen, daß sich außer ihm niemand hier befand, der ihn beobachten könnte.

Schließlich begann er im Schloßhof an einer bestimmten Stelle, die durch einen quaderförmigen, umgesunkenen Stein gekennzeichnet war, zu graben.

Jetzt und hier würde sich ein Hauptbestandteil des fürchterlichen Fluches, der ihn vor so langer Zeit getroffen hatte, erfüllen.

Kraftvoll stieß er den Spaten in die Erde, trat mit dem Fußabsatz auf die obere Kante.

Spielend leicht drang die Schaufel in das weiche Erdreich ein.

Louis Creux begann, wie besessen zu graben.

Er schien gar nicht zu bemerken, wie sich dicke Schwielen und Blasen auf seinen derben Händen zu bilden begannen.

Nur einmal hielt er kurz inne, um seine Blicke gegen den Himmel zu richten.

Schon brach die Dämmerung herein, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis seine Verwandlung beginnen würde. Bis dahin aber mußte er es geschafft haben.

Verbissen schaufelte er weiter. Erdscholle um Erdscholle schleuderte er mit der Schaufel beiseite, legte ein rechteckiges Loch frei, das große Ähnlichkeit mit einem Grab hatte.

Louis Creux stand bereits bis zu den Knien in der Grube.

Schweiß trat auf seine Stirn, verklebte die schlohweißen, filzigen Haare zu feuchten Strähnen.

Er fluchte, als der Spaten gegen einen Stein stieß, den er erst bloßlegen und entfernen mußte.

Die Zeit arbeitete gegen ihn, und er wußte das!

Nachdem der Verdammte etwa eine Stunde lang geschuftet hatte, wurde in etwa zwei Meter Tiefe etwas Grausiges sichtbar!

In bereits stark vermoderten Tüchern eingehüllt, lag eine menschliche Gestalt in dem Grab.

Louis Creux stieß pfeifend die Luft durch die Vorderzähne, dann atmete er erleichtert auf.

Er war ein Werkzeug desjenigen geworden, der ihn einst verflucht hatte!

Er buddelte mit den Händen weiter, schaufelte die restliche Erde von der leblosen Gestalt.

Schließlich zerrte er den Toten aus dem Grab und bettete ihn vor sich auf den Boden.

Das verwitterte Leinen, in das die Leiche vor langer Zeit gewickelt worden war, stand im krassen Gegensatz zu dem Toten selbst.

Während es nur noch aus brüchigen Fetzen bestand, sah der Tote gerade so aus, als wäre er erst vor einigen Tagen bestattet worden.

Keinerlei Anzeichen einer Verwesung waren an ihm festzustellen. Das einst weiße Hemd mit Stehkragen, der schwarze, maßgeschneiderte Frack, die Wickelgamaschen, ebenfalls alles schon stark vermodert, zeugten davon, daß der Verstorbene einst ein reicher Mann gewesen sein mußte.

Da in den letzten fünfzig Jahren niemand auf der Ruine bestattet worden war, handelte es sich hier nicht um einen Normalsterblichen!

Wie sonst hätte er fast ein halbes Jahrhundert in der Erde ruhen können, ohne verwest und von Käfern und Würmern zerfressen worden sein?

Der geheimnisvolle Tote stand in nichts an Größe und Körperbau Louis Creux nach. Nur mußte er vor seinem Tode etliche Jahre jünger gewesen sein.

Der Werwolf wischte sorgfältig die feuchte Erde von dem verzerrten Gesicht, strich das volle, schwarze Haar zurück.

Starre, glasige Augen, die furchtbare Schmerzen, gepaart mit unendlicher Überraschung verrieten, glotzten Louis Creux an.

Jeder, außer ihm, hätte sich vor der Leiche erschreckt und wäre auf und davon gelaufen, nicht so jedoch Creux.

Nachdenklich betrachtete er das Gesicht des Toten.

Es war ebenmäßig, kantiges Kinn, scharf geschnittene Züge ließen es männlich erscheinen.

Creuxs Blick glitt auf die Brust des Toten ab.

Hastig riß er das zerschlissene Hemd weg.

Deutlich konnte man auf der linken Brustseite ein tiefes Einschußloch erkennen. Die Kugel mußte dem Unglücklichen direkt ins Herz gedrungen und dort steckengeblieben sein.

Creux betastete mit seinen schmutzigen Fingern die blutleere Wunde.

Brummend zog er ein langes, spitzes Küchenmesser aus der Manteltasche und legte das Geschoß frei.

Als er es anfaßte, verbrannte er sich die Hand.

Louis Creux schrie und ließ die Kugel sofort los.

Ärgerlich schüttelte er die verbrannte Hand, um sie zu kühlen. Mit Entsetzen sah er die schwarze, versengte Haut auf seiner Handinnenseite.

Ein haßerfüllter Blick traf das am Boden liegende Geschoß!

Es war eine geweihte Silberkugel!

***

Louis Creux witterte instinktiv Gefahr!

Irgend etwas Gefährliches näherte sich! Der alte Mann konnte das ganz deutlich spüren.

Er behielt seine tierischen Wolfsinstinkte auch bei Tag, wo er von einem normalen Menschen nicht zu unterscheiden war.

Zamorra! durchzuckte es sein Gehirn. Dieser Impuls löste eine wahre Panik in ihm aus.

Sollte ihm der Professor bis hierher gefolgt sein?

Dies schien zwar unglaublich, aber Creux blieb vorsichtig.

In diesen Minuten sehnte er das Ende der Dämmerung herbei. Er wünschte, sich trotz der fürchterlichen Qualen in einen Werwolf zu verwandeln, denn das machte ihn stark und mächtig.

Jedenfalls würde ihm der Vollmond genügend Kraft geben, es auch mit dem Parapsychologen aufzunehmen.

Er haßte Zamorra! Er hatte ihm schon genügend Sorgen bereitet und

zu allem Überfluß auch noch seine sechs Wölfe getötet!

Verdammte Silberkugeln! durchfuhr es ihn.

Als er noch lebte, hatte er die Wölfe geliebt, obwohl er sie anfangs wie die Pest gehaßt hatte. Er wurde diese Tiere zeit seines Lebens nicht mehr los! Denn auch sie waren ein Bestandteil des Fluches!

Anfangs versuchte er die Wölfe mit allen Mitteln loszuwerden, doch als er einsah, daß es sinnlos war und sich die Tiere als Kameraden erwiesen, hatte er sie einfach akzeptiert! Im Alter hatte er sie sogar lieben gelernt! Sie waren die einzigen, die dem alten, einsamen Mann die Zeit vertrieben.

Nun waren ihm die geheimnisvollen, grauschwarzen Wölfe sogar nützlich gewesen.

Doch heute mußte er Zamorra ohne seine Lieblinge entgegentreten.

Er schlich auf den Nordtrakt der Ruine zu und kletterte über eine steile Stiege, die in einer Dachkammer endete, nach oben. Natürlich waren von der Kammer nur noch einige Wände übrig, und der Aussichtspunkt lag im Freien.

Louis Creux suchte hinter einem Mauervorsprung Schutz, um nicht vom Wald her gesehen zu werden.

Er zerbiß einen Fluch zwischen den Zähnen, als sich ein Brocken aus dem losen Gemäuer löste und nach unten polterte.

Dichter Tannenwald bedeckte den gesamten Hügel.

Weit unter ihm befanden sich die kärglichen Äcker, weiter im Hintergrund lag Tousanne. Klein und verträumt.

Professor Zamorras Wagen hatte die Größe eines Spielzeugautos, doch er entging nicht dem suchenden Blick des Alten.

Eine Welle aus Haß, gepaart mit Unsicherheit und Furcht, jagte in Creux hoch, als ihm Zamorras Anwesenheit zur Gewißheit wurde.

Da tauchten auch schon zwei Gestalten auf. Die eines Mannes, und die einer Frau!

Zamorra und Nicole Duval!

Louis Creux fuhr unwillkürlich zusammen. Gehetzt verließ er seinen Aussichtsturm. Behende turnte er die Stiege hinunter.

Er mußte die Leiche vor dem Parapsychologen verstecken und ihm selbst einen gebührenden Empfang bereiten.

Der Professor sollte diesesmal keine Chance zum Überleben haben!

Sekundenlang überlegte er, ob er selbst Nicole töten sollte, doch dann kam ihm plötzlich eine teuflische Idee!

Er hatte binnen weniger Sekunden einen Plan!

Ja, Nicole sollte ein willkommenes Geschenk für seinen Meister sein! Vielleicht würde ihm das ein wenig über die verlorenen Wölfe hinwegtrösten!

***

Das Zwielicht war in eine satte Dämmerung übergegangen. Der Wind pfiff über die Hügelkuppe, auf der das abgebrannte Schloß lag.

Professor Zamorra fröstelte.

Nicole Duval erging es nicht besser, trotz der warmen Pelzjacke.

Sie schritten den engen, gewundenen Pfad zu der Ruine hoch. Monoton stampften ihre Stiefel auf dem matschigen Untergrund.

Drückendes Schweigen hatte sich ausgebreitet, zumal Zamorra immer öfter verharrte, um in die beginnende Nacht zu lauschen.

Als sie schließlich am Ende des Pfades standen und die Ruine mächtig und dunkel vor ihnen lag, knipste Zamorra die Taschenlampe an.

Nicole zupfte ihn am Ärmel und wies mit ihrem Arm auf die bleiche, runde Scheibe des Mondes, der am Firmament emporzuklettern begann.

Der Wind verursachte ein harmonisches Rauschen in den Bäumen.

Zamorra schritt auf den Torbogen der Ruine zu.

Unermüdlich tastete der Lichtfinger der Lampe das rußgeschwärzte Gemäuer ab.

»Muß ein schönes Feuer gegeben haben!« murmelte Nicole.

Professor Zamorra erwiderte nichts, er hatte Nicole gar nicht gehört.

Seine Finger umfaßten das Amulett. Im nächsten Augenblick hielt er seine Smith und Wesson 44er Magnum, die mit geweihten Silbergeschossen geladen war, in der Hand.

»Was ist los?« Nicole drängte sich dicht an ihn.

»Irgend etwas ist hier, das verdammt gefährlich ist! Ich werde das Gefühl nicht los, daß Creux in der Nähe ist!« gab Zamorra zur Antwort.

»Creux? Hier?« wunderte sich Nicole. Sie sah ihren Chef ungläubig an.

»Ja! Und es wird nicht mehr lange dauern, bis er sich in einen Werwolf verwandelt!« sagte der Parapsychologe, während er den Griff seines Revolvers fester umspannte.

Sie traten in den Schloßhof. Nichts Verdächtiges war zu bemerken, kein ungewöhnliches Geräusch zu vernehmen.

Der heulende Sturm orgelte seine traurige Klagemelodie, der Lichtkegel durchwühlte die Dunkelheit.

»Wenn sich Creux wirklich hier befindet, dann ist er eindeutig im Vorteil. Er weiß durch das Licht ja immer, wo wir gerade sind!« stellte die Französin fest.

Sie fühlte sich nicht wohl in ihrer Haut. Hatte das Gefühl, von tausend Augen gleichzeitig beobachtet zu werden.

Zamorra näherte sich der Grube, die Creux aufgegraben hatte.

»Verdammt, jetzt haben wir die Gewißheit, Nicole! Irgend jemand ist oder war hier! Das Loch ist erst vor kurzem aufgeschaufelt worden!«

sagte der Parapsychologe. Er untersuchte flüchtig das Grab.

»Da!« Nicole Duval, die sich ebenfalls gebückt hatte, hob einen Stoffetzen auf und hielt ihn vor den Lichtstrahl der Lampe.

Sie stellten fest, daß noch mehrere Lumpenteile herumlagen.

»Da hat irgend jemand eine Leiche ausgegraben!« sagte Nicole. Ihre Finger verkrampften sich um Zamorras Arm.

»Ja, sieht so aus! Komm, wir sehen uns weiter um!«

Durch eine ehemalige Fensteröffnung gelangten sie in das Innere der Ruine.

Zamorra war auf der Hut! Meter um Meter tastete er sich vor. Er wollte dem Werwolf nicht hier in die Hände fallen.

Eine noch ziemlich gut erhaltene Stiege führte steil nach unten.

»Die Kellerräume!« Zamorras Amulett begann sich zu erwärmen. »Er muß sich dort unten versteckt haben!«

Schon begann er die Treppe, die in ein gähnendes Nichts führte, hinunterzusteigen. Der Lampenschein vermochte das Ende der Stiege nicht zu erreichen.

»Halte dich immer hinter mir, Nicole!« wies er das Mädchen an.

Seine Muskeln und seine Nerven waren zum Zerreißen gespannt.

Er ahnte, daß die Bestie hier irgendwo auf ihn lauern würde, trotzdem mußte er das Risiko eingehen.

Der Werwolf mußte so rasch wie möglich erledigt werden, das war klar! Und das konnte man nur, indem man ihn aufstöberte.

Plötzlich vernahm er ein Rascheln.

Hastig ließ er die Taschenlampe kreisen!

Nichts!

Bis auf eine fette Ratte, die in eine Mauernische huschte.

Die beiden Menschen atmeten erleichtert auf.

»Dieser Teil des Kellers scheint vom Feuer nicht erfaßt worden zu sein«, sagte Nicole.

»Sieht mir wirklich nicht nach einem natürlichen Brand aus!« mutmaßte der Parapsychologe.

»Brandstiftung?«

»Nicht nur das, das Schloß wurde an verschiedenen Stellen in die Luft gejagt, wie es uns der Wirt ja schon vorher gesagt hat!«

»Gesprengt?«

»Sicher!«

Es kam ihnen wie, eine Ewigkeit vor, bis sie das Treppenende erreicht hatten.

Ein langer Gang lag vor ihnen. Niedrig und schmal.

Zamorra mußte sich bücken. Zu beiden Seiten lagen Öffnungen zu diversen Kellerräumen, manche von ihnen waren sogar noch durch massive Holztüren verschlossen.

Der Gang mochte etwa an die zwanzig Meter lang sein.

Mit jedem Schritt, den Zamorra weiter in das Gewölbe machte, verstärkte sich der Impuls, der ihm übersinnliche Gefahr signalisierte.

Die erste der Türen lag vor ihm. Sie war nicht geöffnet. Ein massiver eiserner Riegel verschloß sie.

Es war totenstill hier unten.

Zamorra verharrte einige Sekunden vor der Tür, ehe er sie mit einem Tritt aufschleuderte.

Im nächsten Augenblick stand er mitten im Raum, die Magnum im Anschlag.

Der Lichtstrahl riß altes Gerümpel aus der Finsternis.

Zamorra brauchte nur wenige Sekunden, um festzustellen, daß sich niemand in dem Raum befand.

Er trat auf den Gang zurück und schrie jäh auf!

Nicole Duval war verschwunden!

»Nicole!« rief Zamorra unsicher. Er konnte es nicht verhindern, daß seine Stimme rissig und rauh klang und zu versagen drohte.

»Zamorra!« Es war unverkennbar Nicoles Stimme.

Sie drang gegenüber aus dem Kellerabteil.

»Du tust jetzt genau das, was ich dir sage! Ein zweites Mal überlistest du mich nicht!« dröhnte der Baß von Louis Creux aus dem Raum, dessen Eingang ebenfalls durch eine fast geschlossene Tür verdeckt wurde.

Nicole befand sich zum zweiten Mal in der Gewalt des Monsters!

»Wirf die Waffe weg! Los!«

Der Parapsychologe nahm die Hand mit der Magnum herunter und ließ den schweren Revolver zu Boden poltern.

»Jetzt das Amulett!«

Zamorras Gehirn arbeitete wie ein Computer. Er versuchte seine Chance, Nicole lebend aus der Gewalt des Werwolfes zu befreien, auszurechnen, und mußte feststellen, daß diese gleich Null war, wenn er im Augenblick nicht genau das tat, was Creux von ihm verlangte.

Nun hieß es wieder warten, bis sich eine Chance bieten würde!

Hell schlug das kostbare Amulett vor Zamorras Füßen auf.

»Nein, Professor, das genügt nicht! Hebe es wieder auf und schleudere es weit von dir. In Richtung Gangende und nicht zur Stiege!«

Der Parapsychologe tat, wie ihm geheißen.

Er mußte feststellen, daß der Werwolf schon wesentlich vorsichtiger geworden war.

»Gut, Zamorra! Sehr gut! Jetzt mach, daß du in den Raum zurückkommst, aber ein bißchen rasch, wenn ich bitten darf!«

Zamorra schritt vorsichtig zurück.

»Noch weiter, immer weiter!« brüllte Louis Creux ihm zu.

Zamorra hielt erst inne, als er die kühle Wand des Kellerabteils mit

seinem Rücken berührte.
Jetzt trat der Verdammte aus dem gegenüberliegenden Gewölbe, nachdem er die schützende Tür aufgestoßen hatte.
Er traute dem waffenlosen Professor anscheinend noch immer nicht über den Weg, denn er hielt Nicole wie ein Schutzschild vor sich.
Louis Creux hatte sich noch nicht verwandelt. Er war noch immer der alte Mann, mit dem schlohweißen, langen Haar und dem Vollbart.
Doch dies würde sich bald ändern!
Erst als er Zamorra in dem unterirdischen Raum eingeschlossen hatte, stieß er Nicole Duval in den anderen Kellerraum zurück und schob sorgfältig den Riegel vor.
Sie sollte ihm nicht wieder entkommen!
Plötzlich war da wieder dieses unverkennbare Kribbeln in den Gliedern.
Louis Creux wußte, daß es an der Zeit war, nach draußen zu eilen, um die lebensnotwendigen Strahlen des Mondes zu empfangen.
Er wußte, daß heute, bei Vollmond, seine Verwandlung rascher und weniger schmerzreich vor sich gehen würde.
Als er ins Freie trat, hatten sich bereits lange, scharfe Klauen auf seinen Fingern gebildet, und das Fell war beinahe vollständig.
Nun erwachte auch die Blutgier in ihm!
Der Vollmond warf seinen fahlen Schein über die Ruine, ließ ihr bizarre, gigantische Schatten entwachsen.
Die bleichen Strahlen fielen schräg in den Schloßhof!
Louis Creuxs Verwandlung ging in der Tat viel rascher vor sich, als an den Tagen zuvor.
Er verzerrte den klobigen Wolfsschädel zwar der Qualen wegen zu einer erschreckenden Grimasse, doch er hatte sich bald von den Schmerzen erholt.
Je länger ihn der Mond bestrahlte, desto wohler fühlte er sich. Er reckte und streckte seinen verwandelten Körper, ließ die Muskeln spielen, schlug seine Pranken übermütig in einen Baumstamm und riß große Rindenstücke heraus.
Triumphierend fraßen sich seine Blicke an der mattgelben Scheibe fest, die seine Augen immer wieder magisch anzog.
Doch plötzlich besann er sich! Er mußte an seine Aufgabe denken.
Hastig schlich er zum Nordtrakt und zog die Leiche, die er dort vor Zamorra versteckt hatte, in den Schloßhof.
Sobald der erste Strahl des Mondes auf den Toten fiel, begann auch bei ihm die Verwandlung in einen Werwolf.
Es war eine gespenstische Szene, die jedem Regisseur eines Horrorschockers Ehre gemacht hätte.
Steif und starr lag der Tote da, während sich in Minutenschnelle die Umwandlung vollzog. Erst dann schlug er die Augen auf.

»Louis Creux! Du bist Louis Creux!« stieß er mit heiserer, tiefer Stimme hervor.

»Ja, Herr, ich bin Louis Creux!«

»So hat sich mein Fluch denn doch erfüllt!« murmelte der Werwolf.

Das Monster erhob sich. Der breitschultrige Koloß stand nun Creux gegenüber.

»Ich brauche Blut, Louis! Viel Blut! Ich habe viel nachzuholen!« fuhr er den anderen Wolfsmenschen an.

»Herr, ich habe schon daran gedacht! Im Keller ist ein junges Mädchen, ihr Blut wird dir bestimmt guttun!«

Graf Gérard de Santas, den Creux durch das Entfernen der Silberkugel, die in seinem Herzen gesteckt hatte, wieder zum Leben erweckt hatte, schien die Worte gar nicht zu hören.

Regungslos stand er für einige Augenblicke da und schien auf eine innere Stimme zu horchen.

»Wo sind meine Wölfe?« brüllte er jäh mit Donnerstimme los.

»Deine Wölfe…« Creuxs Stimme versagte. Er fühlte die ungeheure Macht, die von seinem Gegenüber ausging. Ja, dieser Werwolf war viel mächtiger als er, er konnte ihn vernichten!

»Meine Wölfe, Creux! Wo sind Sie?« Die rotglühenden Augen des Grafen sprühten Funken. Durch die geblähten Nüstern stieß heller Dampf, der sich kräuselnd emporwand.

»Ein Parapsychologe hat sie getötet! Mit Silberkugeln!« preßte Creux endlich zwischen dem Wolfsgebiß hervor!

»Ein Parapsychologe? Was ist das?«

»Ein Hexer! Ja, er ist ein Hexer des Guten! Professor Zamorra!«

Gérard de Santas heulte gespenstisch auf. In seinem Schrei verbanden sich Wut und Ohnmacht.

»Er muß für diese Tat sterben! Ich will ihn haben, Creux! Und zwar so schnell wie möglich!« kreischte die Schreckenskreatur.

»Ich habe ihn unten im Keller eingesperrt!«

»Prächtig!« Der Graf hieb Creux auf die Schulter. »Gut gemacht!«

»Er hat mir mächtig zugesetzt! Er besitzt ein magisches Amulett, das uns zu vernichten vermag und beschoß mich mit geweihten Silberkugeln!« berichtete Creux.

»Ich werde ihn zerfleischen! Was hast du vorhin von einem Mädchen erzählt?« wollte der Adelige wissen, der sich wieder an die Worte Creuxs erinnerte.

»Sie ist Zamorras Sekretärin, jung und hübsch, du wirst deine Freude an ihr haben und…«

Gérard de Santas leckte mit der langen Zunge gierig über die wulstigen Lippen.

»Rede nicht so lange, sondern schaffe sie her!« unterbrach er Creux.

»Wie du willst, Herr. Soll ich Zamorra auch gleich…?«

»Nein, zuerst das Mädchen! Den Parapsycho…? Wie heißt das doch gleich?«

»Parapsychologe!«

»Also, den Parapsychologen holst du später!«

»Ja, Herr!«

Louis Creux beeilte sich, den Befehl des Grafen auszuführen. Er wollte sich nicht den Unwillen dieses gewaltigen Monsters zuziehen.

Gérard de Santas betastete inzwischen seine Wunde, die ihm einst die Silberkugel gerissen hatte.

Er riß die vermoderten Fetzen, die er noch auf der Brust trug, herunter und hielt den fellbedeckten Brustkorb gegen die Mondstrahlen!

Die Wunde schloß sich in Sekundenschnelle.

Er würde schon dafür sorgen, daß sich nie wieder eine geweihte Silberkugel in sein Herz bohren würde!

Er hatte viel dazugelernt und mußte noch viel vorsichtiger sein als früher.

Denn er wollte leben! Leben, um zu töten!

***

Zamorra rüttelte verzweifelt an der Tür zu Nicoles Gefängnis.

»Schaffst du es?« brüllte Nicole Duval.

»Nein! Die Tür ist nicht von innen her aufzukriegen! Ich sehe mich jetzt noch einmal genauer um. Vielleicht finde ich etwas, mit dem ich dem Tor zu Leibe rücken kann!« Wie immer, so klang auch jetzt seine Stimme voll Tatkraft und Hoffnung. Zamorra hatte nicht eine Sekunde daran gedacht, aufzugeben oder zu resignieren.

»Nur Mut, Nicole! Noch ist nichts verloren!« rief er zurück.

»Ja, du hast ja recht!« seufzte das Mädchen, das keinesfalls die Zuversicht ihres Chefs teilte.

Immer wieder preßte sie ihre Ohren an das massive Holz, um nach draußen auf den Gang zu horchen. Nichts fürchtete sie jetzt mehr, als die gewichtigen Schritte des Werwolfes.

Sie mußten Zeit gewinnen! Zeit war im Augenblick der einzige Lebensretter!

In Nicols Gefängnis war es stockdunkel. Sie begann sich durch den Raum zu tasten. Auch sie begann nach etwas zu suchen, womit sie die Tür aufbrechen konnte.

Das war jedenfalls besser, als einfach herumsitzen.

Plötzlich hörte sie die Schritte. Dumpf, dröhnend.

Der Werwolf kam zurück! Mochte der Teufel wissen, was er in der Zwischenzeit getrieben hatte.

Es quietschte nervenaufreibend. Der Riegel wurde zurückgeschoben!

Knarrend schwang das Tor auf.

Eine dunkle, massige Gestalt füllte fast den gesamten Türrahmen aus.
Die Augen des Unheimlichen glühten rot.
Er tappte auf das Mädchen zu.
Fauliger Atem schlug Nicole entgegen, ließ sie angeekelt die Luft anhalten.
Schon spürte sie die kalte Mauer in ihrem Rücken. Jedes Ausweichen war sinnlos.
Der Werwolf packte sie.
Nicole Duval begann zu schreien.
Wie aus weiter Ferne drang Zamorras Stimme in ihr Bewußtsein. Er rief ihren Namen.
Dann schleppte sie die Kreatur bereits die Stufen hoch!
Jeder Widerstand war zwecklos. Die Arme der Bestie hatten sich wie Stahlklammern um ihren zarten Körper geschlossen!

***

Professor Zamorra hatte vergeblich die Kammer durchstöbert. Außer alten Möbeln und anderem, unbrauchbaren Gerümpel befand sich nichts in dem Keller.
Die Batterien in der Lampe neigten sich dem Ende entgegen, der Strahl wurde immer schwächer.
Professor Zamorra war heilfroh, daß er ein Paar Ersatzbatterien eingesteckt hatte!
Er wechselte sie schnell aus.
Schließlich brach er das Bein eines Stuhles ab und versuchte damit die Tür aus den Angeln zu heben.
Ein sinnloses Unterfangen!
Doch er gab nicht auf! Mit einem spitzen Stein schlug er Holzsplitter um Holzsplitter ab.
Er hätte es sicher bis zum Morgen geschafft, dem Gefängnis zu entfliehen, aber er wußte, daß ihm kaum die nötige Zeit bleiben würde.
Dann vernahm auch er die Schritte der Kreatur.
Er hielt den Atem an und hoffte, daß der Werwolf zu ihm in die Kammer kommen würde.
Er war dem Monster auch ohne Waffen nicht so hilflos ausgeliefert wie das Mädchen.
Doch das Schicksal wollte es anders!
Der Werwolf holte Nicole!
Zamorra hörte sie verzweifelt nach ihm schreien. Er biß die Zähne zusammen. Er konnte ihr nicht helfen!
Es war leicht zu erraten, was die Bestie mit dem Mädchen machen würde.
Ohnmächtige Wut ließ Zamorra mit den Zähnen knirschen.

Verzweifelt stieß er mit dem Fuß gegen eine leere, alte Kiste. Durch Zufall fiel der Lampenschein auf etwas, das Zamorra sofort neue Hoffnung und Mut gab.

Unter der umgestürzten Kiste, die Zamorra mit dem Fußtritt davongeschleudert hatte, lagen einige Stangen, zu einem Bündel zusammengebunden.

Eine halb abgebrannte Zündschnur ließ darauf schließen, daß sich Sprengstoff in den Stangen befand.

Zamorra bückte sich hastig.

Dynamit! stand in großen Lettern auf dem roten Papiermantel.

Plötzlich hatte Zamorra auch die Erklärung dafür, daß dieser Teil des Kellers nicht von den Flammen vernichtet worden war.

Die Zündschnur war durch irgendeinen Umstand ausgelöscht worden. Vielleicht hatte man die Sprengstoffladung in eine Wasserlache des feuchten Kellers geworfen.

Aber das kümmerte Zamorra im Augenblick sehr wenig!

Mit zittrigen Fingern löste er die Schnur, die die Dynamitstangen miteinander verbanden.

Er wählte die Stange, die ihm am trockensten erschien aus, und preßte sie zwischen die untere Türkante und den Boden.

Er kramte in den Manteltaschen und war heilfroh, als seine Hand wieder mit einem Päckchen Streichhölzer zum Vorschein kam.

Er öffnete es und fluchte, als er den Inhalt auf den Boden streute. Es kam Zamorra unendlich lange vor, bis die kleine Flamme auf dem Schwefelkopf des Hölzchens emporschoß und gierig das Zündholz aufzufressen begann.

Sekundenlang hielt er es an die Zündschnur und schickte ein Stoßgebet zum Himmel, daß die Schnur zu brennen beginnen würde.

Er konnte sein Glück beinahe nicht fassen, als die Flamme zischend auf die Schnur übergriff.

So rasch er konnte, wich er von der Tür zurück. Er zerrte einen wuchtigen Tisch in den Hintergrund des Raumes, warf ihn auf die Seite und ging hinter der schweren Tischplatte in Deckung.

Dann wartete er!

***

Nicole Duval fuhr zusammen, als sie den zweiten Werwolf erblickte, der mit großen Schritten auf sie zukam.

»Na, habe ich dir zuviel versprochen, Herr?«

»Nein, das hast du nicht, beim Teufel!« keuchte Gérard de Santas. Weißer Schaum bildete sich vor dem Wolfsmaul, Geifer tropfte zu Boden.

Die Kreatur konnte sich kaum noch beherrschen.

»Laß Sie los!« befahl er Creux.

»Aber…«
»Loslassen!«
Creux tat das Verlangte.
Nicole Duval blickte sich gehetzt um, dann begann sie zu laufen. Der Werwolf setzte geifernd hinterher.
Schon packten sie seine Pranken an den weichen Schultern, rissen sie zurück.
Das Raubtiergebiß näherte sich ihrem Hals!
In diesem Moment erschütterte eine Explosion die Ruine.
Gérard de Santas zuckte wie unter einem Peitschenhieb zusammen!
Er hielt inne, ohne das zappelnde Mädchen loszulassen.
»Creux! Sieh nach, was im Keller vor sich geht, aber beeile dich!« befahl der Adelige, der plötzlich die Gefahr körperlich zu spüren begann.
»Ja, Herr!«

***

Eine gewaltige Stichflamme schoß empor, der Knall machte Zamorra für einige Minuten beinahe taub. Staub, Holzteile, Mauerstücke segelten durch die Luft und prasselten auf die Tischplatte.
Pulverdampf nahm ihm fast den Atem, aufgewirbelter Staub verhüllte die Sicht zur Tür, ließ ihn unentwegt husten.
Professor Zamorra rappelte sich hoch. Er preßte den Ärmel seines Mantels vor das Gesicht.
Erleichtert stellte er fest, daß von der Tür nur noch einige Holztrümmer, die kaum den Durchgang versperrten, übriggeblieben waren!
Er taumelte in den Gang. Der Lichtstrahl fraß sich durch unzählige Staubkörnchen.
Die Gehirnerschütterung machte sich wieder bemerkbar, doch Zamorra verbiß den Schmerz so gut es ging.
Sein Blick heftete sich auf den Boden, wo seine Waffe liegen mußte.
Tatsächlich! Keinen Meter mehr von ihm entfernt lag die Magnum! Er bückte sich und hob den Revolver auf. Klickend spannte er den Hahn.
Zamorra stürmte den Gang entlang. Er hatte keine Zeit mehr, das Amulett zu suchen.
Schon lag die Treppe vor ihm! Er hetzte sie, zwei bis drei Stufen auf einmal nehmend, nach oben.
Plötzlich tauchte Louis Creux am Treppenabsatz auf.
Als er Zamorra erblickte, verharrte er in der Bewegung. Die Überraschung war auf der Seite des Parapsychologen!
Instinktiv drückte er ab.
Der erste Schuß traf Creux in den Schädel, riß ihn zurück, ließ ihn

taumeln.

Zamorra leerte die Trommel auf die Teufelskreatur! Grelle Feuerblumen rasten auf sie zu, zerfetzten seine Brust, sein Herz!

Die Aufprallwucht der geweihten Silbergeschosse ließ ihn gespenstisch tanzen.

Einige Sekunden konnte sich der Werwolf noch aufrecht halten. Dunkle Rauchwölkchen drangen aus den Einschußlöchern.

Röchelnd brach er in die Knie, kippte vornüber aufs Gesicht!

Ein Seufzer, der sich beinahe menschlich anhörte, entrang sich noch seiner Kehle, dann lag er still!

Der Spuk ist vorbei, dachte Zamorra und vernahm gleichzeitig die verzweifelten Hilferufe Nicoles.

Professor Zamorra war für einen Moment verwirrt!

Er bereute es jetzt schon, den Revolver leergeschossen zu haben, denn zum Nachladen würde ihm keine Zeit mehr bleiben.

Er stieg über die nun endgültig tote Bestie hinweg und trat ins Freie!

Zamorra meinte, seinen Augen nicht trauen zu können!

Keine zehn Meter von ihm entfernt stand ein zweiter Werwolf, der das Mädchen umklammert hielt.

»Nicole!« brüllte Zamorra. Die Bestie fuhr herum. Dabei mußte sie den Griff etwas gelockert haben, denn Nicole drehte sich geschickt unter seinen Pranken weg!

Zamorra spurtete trotz der leergeschossenen Waffe auf ihn zu.

Der Werwolf setzte mit einem Sprung über sein Grab. Zamorra war ihm dicht auf den Fersen, als das Monster herumfuhr und seinerseits zum Angriff überging.

Ein fürchterlicher Prankenhieb schleuderte Zamorra zu Boden.

Er wußte, daß es nun endgültig aus war!

»Zamorra, das Messer!« hörte er plötzlich Nicole rufen.

Tatsächlich! Dicht neben ihm lag das lange, spitze Küchenmesser, mit dem Creux die Kugel aus Santas Herz geschnitten hatte!

Dann überstürzten sich die Ereignisse!

Der Wolfsmensch flog heulend auf Zamorra zu. Er wollte ihm den Rest geben!

Der Professor riß blitzschnell das Messer hoch.

Es drang der Bestie bis zum Heft in die Brust, doch das schien das Monster nicht besonders zu stören!

Das Metall war nicht geweiht.

Zamorra versuchte mit letzter Kraft, dem Raubtiergebiß zu entgehen.

Der Selbsterhaltungstrieb verlieh ihm noch einmal ungeahnte Kräfte!

Er konnte es später selbst nicht mehr genau erzählen, wie er es schaffte, auf das Monster zu liegen zu kommen.

Plötzlich hatte er eine Idee!

Ein Messer tötet den Werwolf nicht, aber ein Kreuz tut es!

Zamorra kam wankend auf die Beine, der Werwolf wartete bereits geduckt auf den Angriff des Professors.

Zamorra bückte sich blitzschnell und hob ein Aststück, das der Sturm von einem der Bäume gerissen haben mußte, auf.

Da griff de Santas an. Wie von der Sehne geschnellt sprang er auf Zamorra zu.

Dieser wich blitzschnell einen Schritt nach hinten weg, und streckte gleichzeitig seinen rechten Arm mit dem Ast vor.

Der Ast bildete den Querbalken zu dem Messer, dessen Knauf noch immer aus der Brust des Wolfes ragte, sodaß nun ein Kreuz in der Brust des Ungeheuers steckte!

Ächzend brach der Wolf in die Knie. Sein Todeskampf war schrecklich mitanzusehen.

Das Gute kämpfte gegen das Böse und hatte schließlich wieder einmal gesiegt!

Eine Stunde später zeugte nur noch ein Aschenhäufchen von dem grausigen Treiben des Adeligen.

Im Gegensatz dazu zerfiel Louis Creux nicht!

Der Tote hatte wieder die Züge eines normalen Menschen angenommen. Zamorra durchwühlte seine Taschen und fand endlich den Zettel, der das Geheimnis lösen würde!

Obwohl er todmüde war, ließ er sich nicht von Nicole daran hindern, das Geschriebene sofort zu lesen.

Nicole hielt die Taschenlampe, während Zamorra die Zeilen las.

»Gérard de Santas, war ein Werwolf!« las er laut vor. »Aber er war ein Adeliger und keiner hätte uns Dorfbewohnern das geglaubt! Noch dazu war es kurz nach dem Krieg. Die Bestie hat zahlreiche junge Mädchen grausam zerfleischt. Es mußte ein Ende gemacht werden. So stiegen ich und mein bester Freund, Georges Dexon…«

»Das ist ja der Großvater des Bürgermeisters!« unterbrach ihn Nicole.

Zamorra fuhr fort: »… zur Burg empor. Ich habe de Santas mit einer geweihten Silberkugel aus meiner Jagdflinte erschossen, nachdem seine Wölfe Dexon getötet hatten. Doch das Ungeheuer verfluchte mich, nach meinem Tode ebenfalls zu einem Werwolf zu werden. Er verdammte mich dazu, daß ich ihn selbst nach meinem Tode wieder zum Leben erwecken müsse. Seine sechs Wölfe folgten mir von diesem Augenblick an. Ich versuchte sie loszuwerden, aber es gelang mir nicht. Schließlich habe ich mich sogar mit den Tieren angefreundet! Welch eine Schmach! Ich sollte sozusagen für seine Wölfe sorgen, bis ich ihn einst wieder zum Leben erwecken würde. Deshalb fürchte ich den Tod mehr als alles andere auf der Welt. Hier meine Bitte an Professor Zamorra: Erlösen Sie mich mit geweihten Silberkugeln, sobald Sie diesen Brief finden! Tun Sie es, um meiner armen Seele willen…«

Zamorra hielt einige Sekunden lang inne, nachdem er den Brief sorgsam zusammengefaltet und eingesteckt hatte.

»Tja, Creux war eben vergeßlich! Er hat den Brief, anstatt ihn in der Wohnung zu hinterlegen, mit sich herumgetragen«, sagte Nicole.

»Es hätte auch nicht viel genützt, wenn wir den Brief früher gefunden hätten. Die Bewohner von Tousanne befürchteten wohl noch heute eine gerichtliche Strafe, weil sie den Blutgrafen getötet haben, obwohl die Tat ja schon längst verjährt ist. Die Alten schweigen wahrscheinlich deshalb so starrköpfig. Du hast mir übrigens wieder einmal das Leben gerettet!«

»Ich dir? Nein, du mir! Hätte die Explosion den Werwolf nicht erschreckt, hätte er mich glatt…«

»Hättest du mich nicht auf das Messer aufmerksam gemacht…«

Nicole und Zamorra lachten. Dann fielen sie sich überglücklich in die Arme…

ENDE